Ph. Pr. 1037

Ließ sich der hohe Geist der von Sablee abschildern;
So suchten wir ihn nicht allhier in matten Bildern:
Doch zeigt das Sin̄bild uns bey diesem Meisterstück,
Was sie so groß gemacht: die Vorsicht, Muth, und Glück.

Ph. Pr. 1057

Der

Marquisin von Sablé

Hundert vernünfftige

MAXIMEN,

Mit

366. Moralischen Bildnüßen
erläutert;

Ihrer Fürtreffligkeit wegen
aus dem Frantzösischen übersetzet,

Und mit einer Zuschrifft

An

Ihro Hochwohlgebohren,

Die Frau von Ziegler,

Käyserl. Gekrönte Poetin, und der
Deutschen Gesellschaft zu Leipzig Mitglied,
begleitet von

D. Johann Ernst Philippi,

Der Deutschen Wohlredenh. Oeffentl.
Lehrer zu Halle.

Leipzig, 1734.
Verlegts Jacob Born, auf dem Nicolai Kirch-
hof, unter der Frau v. Schambergerin Hause.

Sablé Maxim
1 BS div

* * * *

Attribuer aux honnêtes gens, de la malice, quand ils font des actes de justice & d'equité ; c'est être malicieux soi même, lorsqu' on fait des Commentairs malins sur les pensées des autres, sans qu'on ait la puissance, ni la faculté, de pouvoir les penetrer. COURIER DE LA PAIX, No. 32, vom Jahr 1732.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der
Hochwohlgebohrnen Frau,
Frau
Christianen Marianen,
Verwittweter
von Ziegler,
gebohrner Romanus,
Käyserl. Gekrönter Poetin, und der
Deutschen Gesellschaft zu Leipzig
Hochansehnlichem
Mitgliede,
Meiner gnädigen Frau,
und vornehmen Gönnerin.

Je mets ici *un petit contrefait*
D'un grand & très noble Portrait,
D'une vraie & parfaite Heroine,
Qui a une très reguliére *mine*,
Qui est noble, vife, & tout charmante,
D'une *taille* juste & fort galante,
D'un *bel Esprit*, ayant de mille vertus,
De la force & de la sagesse,
De *bon gout* & de la delicatesse,
De l'affabilité, & de la politesse,
Et que j' admire de plus en plus,
D'un cœur si grand, que *d'* *UN HEROS*;
Pensés, *mon Lecteur*, si céte peinture,
Ne rassemble point *en mignature*,
Ce qui *MADAME* de *ZIEGLER* est **EN** *GROS*.

Hochwohlgebohrne Frau,

Gnädige Frau,

Ich nehme mir die Ehre, Euer Hochwohlgebohrnen Gnaden, als einer so grossen Kennerin der Gemüther, diese geringe Schrift zuzuschreiben.

Es beweget mich dazu eine gantz besondere Ehrerbietigkeit, und weil das, was der Verfasser nachstehender Frantzösischen Vorrede zum Ruhm einer ehemahligē Grossen Dame in Franckreich, der Marquisin von Sable, geschrieben, auf Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden, vollkommen zutrift; so daß die darinne mit besonderer Schrift ausgedruckte Stellen ein rechtes Contrefait

trefait von Denenselbigen sind.

Hiezu kömmt, daß der Raum, der durch das Ableben dieser vornehmen Dame in Franckreich gemacht worden, und dem genanten Verfasser unersetzlich geschienen, in der Theuresten Person Ewr. Hochwohlgebohrnen Gnaden bereits völliger setzet ist.

Hauptsächlich aber verbindet mich die Hochachtung vor

denjenigen **Lehrreichen Brief-Wechsel**, dessen von **Euer Hochwohlgebohrnen Gnaden** auf eine höchst-angenehme Weise, gewürdiget worden bin, davor danck-verpflichtest zu beharren, als

Euer Hochwohlgebohrnen Gnaden

Halle, den 26ten Mertz
1734.

unterthänig-ergebenster
Diener

Johann Ernst Philippi, D.

Erstes Register,
derer vornehmsten Materien, nach Alphabetischer Ordnung.

(Nota. Die Nummer, die hier jedesmahl beygefüget, ist im andern Register unter eben solcher Nummer aufzusuchen.)

A.

Academische Lehrer No. 112
Adeliche, S. Edelleute.
Advocaten 99. 192
Affectirte Leute 126
Anklagung seiner selbst 57
Assessores, unerfahrne 241
Aufgeblasene 71
Aufgeräumte Gemüther 273
Aufführung, schlechte 13
Ausforschung anderer 9

B.

Behorcher 235
Belauscher 233
Bel-Esprits, (Beaux Esprits) 85
Beredte, von Natur 343
Bescheidene 24
Beysitzer, unerfahrne 241
Beurtheiler anderer 110. 111
Boßhafte Gemüther 1. 254

C.

Cavaliers
solche, die gern fluchen No. 121
mancherley Sorten von Hof-Cavalieren 171.
178. 180. 185. 188. 198. 203. 211
vom Lande, S. Land-Juncker
Candidaten des Ehestandes 159
Ceremonienmeister
Christen, von Heyden beschämet 263
Collegen, falsche 232
Comödien-Freunde 339
Complaisante Leute 349
Coquetten, honnette 303

D.

Damen
Hof-Damen, S. Hof-Damen
gescheidte, 143
solche, die ohne wahre Verdiensten 7
solche, deren Umgang gefährlich 347
Dienstfertige
mit dem Munde 79
in der That 320
Dorfplacker 68

E.

Eclectici, falsche 342
Edelleute
eingebildete 312
neugebackene 362
rechtschaffene 365
vom Lande, S. Land-Juncker
Edele Seelen 8
Ehstands Candidaten 159
Ehrbare 41
Ehrenpforten, seltsame 123
Ehrgeitzige 29. §. 63
Ehrliebende Gemüther 260

Eigenliebe No. 88
Eigennützige 89. 258
Einbildungs-Kraft, verwöhnte 191
Eingebildte 12. 114. 244
Einsiedeler 260
Eintracht 91
Empfindliche 102
Entschuldigung seiner Fehler 58
Eyfersüchtige 86

F.

Falsche 45
Collegen 232
Eclectici 342
Freunde 316
Feurige Gemüther 228
Finantz-Räthe 350
Frauenzimmer,
adliche 40. 51. 55. 78. 132. 133. 138. 162. 181. 183. 189. 194. 199. 204. 205. 213. 286
beredte 163
bürgerliche 75
eyfersüchtige 86
geadelte 76
Hof-Frauenzimmer 173. 174. 175. 176
keusche 345
tumme 165
verzogene 161
unberedte 164
verliebte 338
zu Liebenseburg 106
zur Freundschaft oft unentbehrlich 316. 332
Freunde
wahre 103
falsche 316
gemischte 317. 335
Frevelhafte 276

Freyer

Freyer
aufgeweckte No. 302
beredte 302
schamhafftige 289
vorsichtige 298
unberedte, 301
unvorsichtige 290. 295
Freygeister 4
Freywerber 160
eigennützige 297
schalckhafte 297
Fromme, wahre 253
Frühzeitig sterbende 8

G.

Geitzige 49
Gemüther
alzuschamhafte 282
aufgeräumte 273
ehrliebende 256
ehrlose 346
erhabene 84
falsche 45
feurige 228
frevelhafte 276
gesetzte 262
harte 53. 229
heimtückische 63
hertzhafte 249
sanfte 227
verläumderische 246
verliebte 338
weiche 230
zänckische 234
Gemüths-Gegenwart 25
General, vorsichtiger 274
Genies, (Verstandsarten)
Grosse 27
Mittelmäßige 28

kleine

kleine No. 29. 56
Gesalbten 251
Geschickligkeit, äußere 12
Geschlecht, das schöne 87
Gimpel, tumme 231
Gottergebene 264
Große in der Welt 73
Großmüthige 95
Gutthätige 261

H

Hamburgische Patriot 50
Harburgsche Frauenzimmer 106
Hartnäckige 33. 229
Hasard
glücklicher 81
unglücklicher 36
Heimtückischer Gemüther 63
Hertzhafte, 249
Heyden, die oft Christen beschämen 263
Hochmüthige 64
Hof-Damen 193. 195. 205. 212
Hofleute 6. 167. 198
Hofmeister, unbefugte 318
Hofnarre, 74
Hofnung, gelassene 265

J.

Jaherren 67
Juncker, S. Landjuncker.
Jugend, Studenten 2. §. 33

K.

Kleine Geister 29. 56
Korbträger in Heyraths-Sachen 141
Kützel über andrer Fehler 113

L.

Landjuncker 66. 154. 202. 216, 236. 245. 277. 290. 311
Lasterhafte 47. 242

Lei-

Leidende, gelassentlich No. 265
Leser, unterschiedliche 364
Leute
complaisante 349
die an andrer Fehlern sich kützeln 113
die den Geist des Widerspruchs haben 234
die sich gern ausforschen lassen 10
die sich gern selbst hören 244
die sich selbst nicht kennen 34
die unbillig Mucker genennet werden 3
maßive 352
vom Feuer-Geiste 228
von gutem Geschmack 348
von sanftem Geiste, 227
von schlechten Verdiensten 93
von wahren Verdiensten 5
von unterschiedlichem Geschmack 364
Liebhaber
gelassene 158
Stoische 157
verliebte 338
Lieblinge der Vorsehung, 275
Listige Ausforscher anderer 9

M.

Manns-Personen, tapfere 344
Maßive Spötter 352
Meidung, welche nöthig 265
Meister
über andrer Gemüther 100
über sich selbst 26
Mißvergnügte 19
Modesclaven 104
Monarchen 250
Moquante Welt 80
Moralisten scheinheilige 351
Mucker, Muckerinnen
wahre 1
unbillig also benandte 3

Muckermacher, No. 281
Mund-Diener. 79

N.

Nachäffer, 117
Nacheyferung im guten, 122
Nachgebende, 35
Narren, eingebildte, 114
Neidische, 90
Neugierige, 62

O.

Offenbahre Laster, 47. 242
Offenhertzigkeit, 59

P.

Päbste,
Catholische, 1
Lutherische, 1. §. 24. 168
Patriotische Assemblee, 315
Patriotinnen zu Liebenseburg, 336
Pedanten, 31
Pinsel, einfältige, 74
Prahler, eingebildete, 22
Prediger, alzulange, 97

R.

Rachgierige, 108
Railleurs,
vernünftige, 352
maßive, 352
Rangsüchtige, 235
Rathherren, unbestalte, 149
Redliche, 44
Reiche, 48
Regenten, löbliche, 255
Religions-Eyferer,
vernünftige, 2. §. 24
blinde, 32
Richter,
einfältige, 30
schwätzhaftige, 98

Ruchlose, No. 254
Ruhmsüchtige, 101

S.

Sanftmüthige, 228
Schamhaftigkeit. alzugroße, 282
Scheinheilige Moralisten, 351
Sclaven
der Einbildungs-Kraft, 191
der Liebe, 338
der Mode, 104
der Meinungen, 2
Schmeichler, falsche, 258
Schulscribenten, 62
Singularisten, 259
Sophisten, 72
Spione, 234
Splitterrichter, 243
Spötter, leichtfertige, 2. 70. 352
Stoische,
Liebhaber, 157
Weltweisen, 268
Schwacher Bruder, 107
Schwatzhaftige, 92

T.

Tartüffen, 231
Traitable Gemüther, 230
Trinckhelden, 69
Tyrannen 252

U.

Undanckbahre, 46
Unempfindliche, 346
Unerfahrne, 313
Ungeduldige, 267
Unschuldige,
in der Liebe, 152
verläumdete, 340
Unvergnügte, 19

Unverschämte, No. 94
Unwissende, 248

V.

Verdienste,
wahre, 5
schlechte, 7. 93
Verdrießliche, 82
Verlarvte, 65
Verläumdete, 340
Verliebte,
in Frauenzimmer, 338
in sich selbst, 22
Verlust, welcher groß sey? 8
Verstellung, 11
Verwöhnte Ohren, 255
Visionairs im Verstande, 23
Vorsichtige, 96. 274

W.

Wanckelmüthige, 246
Weiche Gemüther, 230
Weltgleichstellung, 36
Weltkosten, 265
Weltweise, 268
Widersprecher, unleidliche, 234

Anderes Register,

enthaltend ein Verzeichniß

von 366. moralischen

Bildnüssen (*)

von

Personen und Sitten, Tugenden und Lastern,

wie sie, nach Ordnung der Maximen alhier vorkommen, als:

1 Mucker und Muckerinnen; Erste Grundregel. It. §. 1. 34. 41. 45. 86. 131. 163. 164. 168. 169. 170. 180. 184.

2 Die Catholischen und Lutherischen Päbste; §. 24. 168.

3 Die mit Unrecht benante Mucker; §. 32.

4 Freygeister; Erste Grundr. It. §. 34. 37. 86.

5 Leute von wahren Verdiensten; 2te Grundr. §. 38. 43. 54.

6 Hofleute; §. 38. 42. 86. 88. 114. 115 146. 177.

7 Damen, ohne wahren Verdiensten; §. 39.

8 Edle Seelen, derer die Welt nicht werth gewesen, daß sie lange gelebt; §. 40.

9 Listige

(*) Ein moralisch Bildniß heißt eine lebhafte Vorstellung von eines Gemüthsfassung und Neigungen.

9 Listige Ausforscher anderer; §. 44. 100.
10 Leute, die sich leicht ausforschen lassen; das.
11 Die sich klüglich verstellende; §. 46. 47. 155.
12 Die mit äußrer Geschicklichkeit fortkommende; fünfte Grundr. It. § 48. 49.
13 Die sich in Gesellschaft schlecht aufführen; §. 50.
14 Herr Christophel Ubelsitt; §. 50.
15 Herr Caspar Sauertopf; das.
16 Martin Tuckmäuser; das.
17 Herr Stockfinster; das.
18 Hanß Hochfahr; das.
19 Die Unvergnügten; 6ste Grundr. It. §. 51. 52. 53. 54 90. 141. 142. (s. No. 267.)
20 Herr Uberziel; §. 52. 72. 81. 142. Not. 25. 34. 44. 45. 46.
21 Licentiat Tummhut; §. 51.
22 Die in sich selbst verliebte und eingebildete; 6ste Grundr. It. §. 55. 56. 84. 95. 103. 138. (s. N. 88.) 114. 204.
23 Die Visionairs, oder Träumer, im Verstande; §. 56.
24 Die Bescheidene; §. 57.
25 Die Gemüths-Gegenwärtigen; das.
26 Meister über sich selbst; §. 57. 102. 142. Not. 9. 10.
27 Grosse Genies; §. 58. 62. 64. 65. 66. 68. 80. 92. 117. 129 131. 132. 142. Not. 6. 42. 46. It. §. 164. 166. 170. 184.
28 Mittelmäßige Genies; 7de Grundr. It. §. 59. 60. 64. 185.
29 Kleine Genies; §. 55. 61 63. 80. 129. 151. 186 187.
30 Einfältige Richter; §. 63.

31 Pedanten; §. 65. 86. 169 185.
32 Blinde Religions-Eyferer; §. 66. (s. No. 2.)
33 Hartnäckige; § 64. 66. 106. 147.
34 Leute, die sich selbst nicht kennen; 8te Grundr.
35 Nachgebende; §. 66. 67.
36 Der Welt sich gleich stellende; §. 66.
37 Herr Tiefdring, ein Weltweise; §. 67.
38 Herr Unschuld; das.
39 Herr Baron von Luckerleben; das.
40 Die Fräulein von Wohlgezogen; das.
41 Die Ehrbahren; §. 71.
42 Mademoiselle Keuschhold; §. 71.
43 Herr Lüstling, ein Student; das.
44 Die Redlichen; das. It. 17de Grundr.
45 Die Falschen; eben daselbst. It. zehnde, eilffte Grundr. It. §. 73. 74. It. 23ste Grundr.
46 Undanckbahre Gemüther; 12te Grundr. § 74. 75.
47 Lasterhafte Seelen; 13de Grundr. It. §. 76. It. 19de und 30ste Grundr. (s. N. 242. 254.)
48 Reiche; 14de Grundr. §. 77. It. 67ste Grundr. §. 142. Not. 2. 4.
49 Geitzige; eben das. §. 78. 147.
50 Der Hamburgische Herr Patriot; §. 69. 78. 118. 120. 122. 142. 143. 182.
51 Fräulein Araminthe; §. 79.
52 Mademoiselle Amarinthe; §. 78.
53 Mademoiselle Anglicana; §. 78.
54 Herr Briontes der ältere, Mitglied der Patriotischen Assemblee; §. 79. 87. 118. 151.
55 Fräulein Clarimene; §. 79.
56 Die kleinen Geister; §. 56. 80. It. 60ste Grundr.

57 Die sich selbst anklagende; §. 81.
58 Die sich zu sehr entschuldigen; das.
59 Die allzu offenhertzigen; §. 44 81. 85.
60 Herr D. Schlauman; §. 81.
61 Die Schulscribenten; 17de Grundr. §. 81. 82.
62 Neugierige Gemüther; 18de Grundr. §. 83. 112.
63 Heimtückische; § 83. 85 111. 113. (s. No. 45.)
64 Hochmüthige; 19de Grundr. It. §. 84. 95. 97. 138. 142. Not. 18. It. § 147. (s. No. 22.)
65 Die Verlarvten; 19de Grundr. It. 20ste, 74ste. (s. No. 11.)
66 Die Landjuncker; 21ste Grundr. §. 86.
67 Jaherren in Aemtern; das.
68 Die Dorfplacker; das.
69 Die Trinckhelden; das.
70 Spötter; das.
71 Aufgeblasene: das. (s. No. 64.)
72 Sophisten: § 86 It. 88ste Grundr.
73 Die Grossen: 22ste Grundr. §. 87. 91. 135 142. Not. 2. 14 19. It. §. 146. 152. 154. 156.
74 Freywillige Hofnarr: §. 87.
75 Bürgerliche Frauenzimmer: §. 87.
76 Frau von Schmalwitz, eine geadelte bürgerliche: §. 87.
77 Junge Edelleute: §. 87. 98. 113. 116. 125. 153. 177. 181. 182. 183. (s. No. 312.)
78 Fräulein Analicane von Montesprit: §. 87.
79 Die mit dem Munde Dienstfertige: 23ste Grundr. § 88. It. 44ste.
80 Die moquante Welt: 23ste Grundr. §. 88.
81 Die auf Hasard glückliche: 24ste Grundr. §. 89.

82 Die Verdrießliche. 25ste Grundr. §. 90.
83 Madame Herschgern. §. 90. 142. Not. 18.
84 Die Gemüths-erhabene. 26ste Grundr. § 91. 92. It. 32ste Grundr.
85 Die Belesprits, oder Leute von sinnreichen Einfällen. §. 91. 122.
86 Eyfersüchtige Frauenzimmer. §. 91.
87 Das schöne Geschlecht. §. 91. 92. 105. 110. 114. 118 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 184.
88 Die der Eigenliebe alzuergebene. §. 93. 94. 103. 139. 144. Not. 45. (s. No. 22)
89 Die Eigennützigen. §. 93. 94. It. 46ste Grundr.
90 Die Neidischen. § 94. 142. Not. 11. It. §. 158.
91 Einträchtige Gemüther. 30ste Grundr.
92 Schwätzhaftige. §. 45. 96. 101. 105. 113. (s. No. 59.)
93 Leute von schlechten Verdiensten. 32ste Grundr. §. 97. (s. No. 5.)
94 Unverschämte Thoren. 33ste Grundr. §. 98.
95 Die Großmüthigen. 34ste Grundr. § 99. 111. 138. (s. auch No. 84.)
96 Die Vorsichtigen. 35ste Grundr. §. 100. 102. 107. 113.
97 Alzulange Prediger. 36ste Grundr. §. 101.
98 Schwatzhafte Richter. das.
99 Plauderhafte Advocaten. das.
100 Meister über andrer Gemüther. 35ste Grundr. §. 102. It. 37ste Grundr.
101 Ruhmsüchtige. 40ste Grundr. §. 104. (s. No. 64.)
102 Sehr empfindliche. 42ste Grundr. §. 107.

103 Wah-

103 Wahre Freunde. 43ste Grundr. §. 108. 109. It. 46ste, 77ste, 78ste Grundr. (s. No. 316. seqq.)
104 Die Modesclaven. 45ste Grundr. §. 110.
105 Die vermumten Magistri. das.
106 Die Frauenzimmer zu Liebenseburg. das.
107 Der schwache Bruder. das. It. § 66.
108 Die Rachgierige. 46ste Grundr. §. 111. 142. No. 18.
109 Herr von Edelmuth. §. 111.
110 Die vernünftigen Beurtheiler anderer. 47ste Grundr. §. 112. It. 57ste Grundr.
111 Die unrichtigen Beurtheiler anderer. §. 113.
112 Academische Lehrer. §. 113. 128. 131. 132.
113 Leute, die sich über andrer Fehler kützeln. 49ste Grundr. §. 114.
114 Eingebildete Narren. das. (s. No. 22.)
115 Herr Starrkater. das.
116 Herr Solips. das.
117 Madame Neidhart. das.
118 Unbefugte Hofemeister. 50ste Grundr. §. 115.
119 Herr Cordatus Pallatin, Mitglied der Patriotischen Assemblee. §. 115 183.
120 Juncker Albert von Naseweiß. §. 115.
121 Cavaliers, so gern fluchen. §. 116.
122 Die im guten nacheyfernde. §. 117.
123 Ehrgeitzige. §. 117. 142. Not. 12. (s. No. 101.)
124 Nachäffer. §. 117.
125 Der Herr Magister Ach. das.
126 Affectirte Leute, oder von gezwungnem Wesen. das.
127 Herr von Hochtrab. das.

128 Monsieur Lächerlich. das.
129 Herr von Großmund. das.
130 Msr. Nachaff. das.
131 Herr Bereiter Grätschelfuß. das.
132 Die Fräulein von Krumbein. das.
133 Die Fräulein Mürminde. §. 118.
134 Der Freyherr von Rechtso. das.
135 Herr Hofrath Fürsichtig. das.
136 Herr D. Gutartzt. das.
137 Herr von Fröhlichhausen. das. It. §. 151.
138 Die Fräulein Thusnelde. das.
139 Madame Charimene von Schönkind. das.
140 Herr Ulrich von Hochnaus. das.
141 Die mancherley Gattungen von Korbträgern in Heyraths-Sachen. §. 119.
142 Herr von Schönleib. das.
143 Die Frau von Klugenwitz. das.
144 Der Ritter Braunsicht §. 119.
145 Der Herr von Freymuth. das.
146 Herr Cordat. das.
147 Die Fräulein Arimene. das. It. §. 180.
148 Mademoiselle Charitas. §. 120.
149 Die unbestalten Rathherren. das.
150 Der Schäfer Eusebiontes. das.
151 Der grosse Pan, ein Richter unter den Schäfern. das.
152 Die in der Liebe unschuldige Schäferin Bellaminte, dessen Tochter. das.
153 Der Schäfer Pleiadong das.
154 Die Schäferin Hartlieb. das.
155 Der Schäfer Wagviel. das.

156 Die Schäferin Engelinde. das.
157 Der Schäfer Stax. §. 120.
158 Die stoische und gelassene Liebhaber. das. §. 120. 121.
159 Die Candidaten des Ehestandes. das.
160 Die Freyer und Freywerber. das. (s. N. 301. 302.)
161 Verzogene Frauenzimmer. §. 122.
162 Fräulein Janein. das.
163 Beredte Frauenzimmer. das.
164 Unberedte Frauenzimmer. das.
165 Die tumme Laure. das.
166 Die arglistige Phryne. das.
167 Herr Leichtfertig, ein Hofmann §. 123.
168 Hr. Grandmoqueur. dergleichen.
169 Hr. Belhumeur. dergl.
170 Hr. Drehsleicht dergl.
171 Der Marquis von Weniggrütz, ein Cavallier. §. 123.
172 Hr. Stichzart, ein Hofmann. das.
173 Jungfer Zipperlich, eine Hofjungfer. das.
174 Mademoiselle Hartmunden. dergl.
175 Mademoisell Fragmichnicht. dergl.
176 Herr Löffelgern das. §. 123.
177 Hr. Hofspion, ein Hofmann. das.
178 Hr. Cammerjuncker von Jungblut, ein Hof-Cavalier. das.
179 Hr. von Vorwitz, ein Leibpage. das.
180 Der Herr von Greiffix, ein Hof-Cavalier. das.
181 Die Fräulein von Spielgern, ein Hof-Fräulein. das.

182 Herr Rath Deutschweg, ein alter Hofdiener. das.
183 Die Fräulein von Schamroth. das.
184 Herr von Plumpsack, ein Landjuncker. das.
185 Herr von Greifdreist, ein Hofcavalier. das.
186 Herr D. Glaser, ein Hofrath, §. 123.
187 Herr Züchtig, ein Hofbedienter. §. 124.
188 Herr von Fixgrif, ein Cavalier. das.
189 Die Fräulein von Leichtsin, ein Hof-Fräulein. das.
190 Hr. Stockfisch, ein schielender Hofsecretair. das.
191 Die Sclaven der Einbildungs-Kraft. das.
192 Hr. Rechtlieb, ein Advocat. das.
193 Die Frau von Daurenswerth. das.
194 Die Fräulein von Passable. das.
195 Die Frau Baroneßin von Großglück. das.
196 Hr. Rittmeister von Stoßnicht. das.
197 Hr. Secretair Gradezu, ein alter Hofdiener.
198 Hr. Simpel von Grobian, ein unleidlicher Hofmann,
199 Die Fräulein von Frohenmuth, ein aufgewecktes Fräulein vom Lande. §. 125.
200 Ein paar lustige Frantzosen. das.
201 Jungfer Schweigstill, der Fräulein von Frohenmuth Cammermägdgen. das.
202 Der Hr. von Plumpzu, ein Landjuncker. das.
203 Die Herren Cavaliere zu Grützburg. das.
204 Die Fräulein von Artia. das
205 Die Frau von Aberwitz, Hofdame zu Grützburg.
206 Der Hr. von Bürgerfeind. das.

207 Der junge Hr. von Frohenmuth, Bruder der Fräulein dieses Nahmens, (No. 199.)
208 Monsieur Schießzu, ein Unter-Officier. das.
209 Hr. Schlatodt, ein Unter-Officier.
210 Hr. Cornet von Hitzig, Amant der Fräulein von Frohenmuth. § 125. 126.
211 Die Cavaliere zu Engelsburg. das.
212 Die Hofdamen daselbst. §. 125.
213 Die Fräulein von Wenigwitz, Hof-Fräulein zu Grützburg das.
214 Hr. von Tapferson, ein Schwedischer Obrister. das.
215 Die Eltern der Fräulein von Frohenmuth. das.
216 Hr. von Schmauchfeld ein Landjuncker. §. 126.
217 Hr. Spottfix. §. 126.
218 Mademoiselle Charimene Bellaminte de Monplaisir. § 127.
219 Die Hochwürdige Matrone, Frau Heroine von Belesprit. das.
220 Hr. von Jungwitz ein Juncker. §. 127.
221 Die Frau von Neugier. das.
222 Hr. von Einsicht. das.
223 Hr. Criticus Dencknach. das.
224 Hr. Momus, ein Spötter. das.
225 Hr. Simplicius Stolperleicht das. It. §. 56.
226 Die guten Rathgeber. §. 129.
227 Männer von sehr sanftem Geist. §. 130.
228 Männer mit einem Feuergeist. das.
229 Harte Gemüther. das.
230 Weiche traitable Gemüther. das.

231 Die Tartüffen, Tuckmäuser und Gimpel, §. 131. (s. No. 23.)
232 Collegen, so einander manchmahl schlechte Collegen-Stückgen erweisen. §. 131. 132. 140.
233 Spione, Behorcher, und Belauscher. §. 131.
234 Leute, die den Geist des Widerspruchs haben. §. 134.
235 Die Rangsüchtigen. §. 133.
236 Hr. von Rangwurm ein Landjuncker. das.
237 Der Geheimde Rath Philopompus. das.
238 Der Confusions-Rath. das.
239 Der Hr. von Jaherr. §. 134.
240 Hr. Lencksrecht, dessen Secretair. das.
241 Assessores, die erst als Beysitzer was lernen. das.
242 Die allerlasterhaftesten. 61ste Grundr. (s. No. 47.)
243 Splitterrichter. das.
244 Leute, die sich gern selbst reden hören. das. (s. No. 22.)
245 Der Hr. von Tummweg, ein Landjuncker. 63ste Grundr.
246 Die Wanckelmüthigen. 64ste Grundregel. §. 139.
247 Hr. Neunmahlklug. §. 140.
248 Die Unwissende. 66ste Grundr.
249 Die Hertzhaften. §. 141.
250 Fürtrefliche Monarchen. §. 142. Not. 3.
251 Die Gesalbten §. 142. Not. 5. 13.
252 Die Tyrannen. das.

253 Die Frommen. das.
254 Die Ruchlosen. das. (s. No. 47.)
255 Verwöhnte Ohren. das.
256 Ehrliebende Gemüther. das.
257 Vernünftige Regenten. das.
258 Eigennützige Schmeichler. das.
259 Singularisten. §. 142. Not. 17.
260 Einsiedler. das.
261 Gutthätige. §. 142. Not. 20.
262 Gesetzte Gemüther. §. 142. Not. 21. 29. 35. 41.
263 Die von Heyden beschämte Christen. §. 142. Not. 22. 24.
264 Die Gottergebenen. §. 142. Not. 26.
265 Die Leidende, Meidende und Hoffende. §. 142. Not. 27.
266 Die Weltkoster. §. 143. Not. 32.
267 Die Ungedultigen. §. 144. (s. No. 19)
268 Die Stoische Weltweisen. §. 144. Not. 36.
269 Mademoiselle Festhertz. § 144. N. 37.
270 Herr Seladon. das.
271 Hr. von Wohlgestalt. das.
272 Hr. Gutesmuths. §. 144 Not. 38.
273 Aufgeräumte Gemüther. §. 144. Not. 39.
274 Der vorsichtige General. §. 144. Not. 41.
275 Die Lieblinge der Göttlichen Vorsehung. §. 144. No. 27. 43.
276 Die Frevelhaften. §. 144. Not. 45.
277 Herr von Ubermuth, ein Landjuncker. §. 146.

278 Dessen Cammerdiener Giebnach. das.
279 Die Frau von Furie eine Landadliche. das.
280 Hr. Harthör. § 147.
281 Muckermacher, oder Leute, die drauf umgehen, andre zu Muckern zu machen, §. 147. (s. No. 2.)
282 Die allzuschamhaftigen. §. 148.
283 Jungfer Schamleicht. das.
284 Mademoiselle Lobmich. das.
285 Fräulein von Kußlieb. das.
286 Die Fräulein von Dünckel. das.
287 Herr von Arglist. das.
288 Jungfer Zierdich. das.
289 Die schamhafte Freyer. §. 149.
290 Hr von Korbhohl, ein Landjuncker. das.
291 Die stoltze Selinde. das.
292 Hr. Rath Kleinlaut. das.
293 Madame Lachgern. das.
294 Jungfer Stoltzmuthen. das.
295 Hr. Rittmeister von Hohlkorb. das.
296 Hr. Falschmann. das.
297 Die eigennützige Freywerber. das.
298 Die vorsichtige Freyer. §. 150.
299 Mademoiselle von Freymund. das.
300 Die Romanenschreiber. das.
301 Unberedte Freyer. das.
302 Aufgeweckte und beredte Freyer. das. (s. N. 106.)
303 Coquetten. §. 151.
304 Die Frau von Schneppermund. das.
305 Hr. Gleichso. das.
306 Mademoiselle Trifsrecht. das.
307 Hr. Schalckman. das.

308 Mademoiselle Jungblut. das.
309 Fräulein Caliste. das.
310 Die Frau von Edelgeist. das.
311 Der Herr von Tumjungen, ein Landjunck. das.
312 Die auf blossen Geburts-Adel sich grausam viel einbilden. §. 153. 177. 181. 182.
313 Die Unerfahrnen. § 157.
314 Die Ceremonienmeister. §. 158.
315 Die Patriotische Assemblee. §. 159. 180.
316 Die vielerley Gattung von Freunden. §. 159. (s. No. 103.)
317 Hr Schmaußgern, das.
318 Madame Tragzu. das.
319 Hr. Trauwenig. das.
320 Monsieur Dienstfertig. das.
321 Hr. Schenckfreund. das.
322 Hr. Giltviel. das. §. 159.
323 Hr. von Schadleicht. das.
324 Mademoiselle Richtsaus. das.
325 Madame Haltmund. das.
326 Hr. Trinckmit. das.
327 Die Frau Gevatterin. das.
328 Der Hr. Schwager. das.
329 Hr. Freymit. das.
330 Die Frau von Machmit. das.
331 Die Frau von Eyfersicht. das.
332 Hr. Ehrlichblut. §. 159.
333 Hr. Rathgut. das.
334 Hr. Treuhertz. das.
335 Hr. Rechtfreund. §. 159.
336 Die Patriotinnen zu Liebenseburg. das.

337 Frau Amaranthe von Boncœur. daſ.
338 Liebende und Verliebte. §. 160. 161.
339 Comödien-Freunde. § 162.
340 Unſchuldig verläumdete. §. 163.
341 Die Bücherwürmer. §. 164.
342 Falſche Ecclectici. §. 164. 169. 174.
343 Natürlich beredte. §. 165.
344 Tapfere Mannsperſonen. §. 167.
345 Keuſche Frauenzimmer. daſ.
346 Unempfindliche vor Ehre und Schande. §. 169.
347 Damen, deren Umgang gefährlich. §. 173.
348 Leute von gutem Geſchmack. §. 174.
349 Complaiſante Leute. §. 175.
350 Finantz-Räthe. §. 176.
351 Scheinheilige Moraliſten. §. 178.
352 Geſcheidte und maßive Railleurs. §. 179. 180.
353 Madame Leutricht. § 179.
354 Hr. Gutherz. §. 179. 180.
355 Der Herr von Bähr. §. 179.
356 Die Fräulein von Schnellmund. daſ.
357 Mademoiſelle Schnarkätgen. daſ.
358 Die Fräulein Sittſam. daſ.
359 Hr. von Plumpſchertz. daſ.
360 Die Fräulein von Luſtig. daſ.
361 Die Frau von Richtrecht. daſ.
362 Hr. Sevarambus Boncœur, Mitglied der Patriotiſchen Aſſemblee. §. 180.
363 Neugebackene Edelleute. 99ſte Grundr.
364 Der Herr von Wackermann. §. 182.
365 Die unterſchiedliche Arten von Leſern. 100ſte Gr.
366 Der Hr. von Redlichhauſen. §. 188.

III. Regi-

III. Register,

derer in dieser Schrift mit Nahmen genannten Personen:

1 Der die Maximen der Marquisin von Sable Frantzösisch herausgegeben; im Vorbericht und Vorrede.
2 Die Marquisin von Sable. das.
3 Abt Bellegarde, Vorrede. No. 2 §. 186.
4 Lock, ein groß Genie. Vorred. No. 2.
5 Goldastus, ein Geschichtschreiber. §. 8.
6 Cromwell, ein Conquerant. §. 83.
7 Herr M. Rausch, zu Leipzig. §. 88.
8 Der Abt Boileau, ein groß Genie. §. 91.
9 Die Herren Catholicken. §. 104.
10 Der Heil. Januarius. das.
11 Die Jungfrau Maria das.
12 Der Graf von Greifenfeld. das.
13 Fürst Menzikof. das.
14 Alexander, der Grosse. §. 117. 141. 142.
15 D. Meyer. §. 117.
16 Der allertugendhafteste und nachfolgungswürdigste. §. 121.
17 Plautus ein Poet. § 122.
18 Mademoiselle Laure Catharina Baßi, Doctorin zu Bononien. 123. 127.
19 Ihro Hochwohlgeb. Gnaden, Frau Christiana Mariana von Ziegler, zu Leipzig. § 39. 127.
20 Madem. Kulmus, in Dantzig. das.
21 Madem. Brayne in Dantzig. das.
22 Madem. Thomasius zu Halle. §. 127.

23 Hr. Geh. Rath Thomasius, der Papa. §. 18. 127.
24 Madem. de Beringhen, in Holland. §. 127.
25 Hr. Geh. Rath Gundling. §. 18. 131.
26 Hr. Hofr. Wolf, zu Marpurg §. 18. 80. 131.
27 Die Scribenten der Heil. Schrift §. 130.
28 Diogenes, ein grosser Weltweise §. 141.
29 Opitz, ein berühmter Dichter. §. 133.
30 Der ietzige König in Franckreich. § 142. Not. 15.
31 Das Parlament in Franckreich. das.
32 König Philippus, aus Macedonien §. 142. N. 16.
33 Pausanias, dessen Mörder. das.
34 König Salomo. §. 143 Not. 32.
35 Herr D. Buddeus. §. 144. Not. 41.
36 Der Verfasser des schönen Tractats: L'Art de vivre content. N. 145.
37 Der Verfasser des übersetzten schönen Tractätgens: L'art de vivre content. §. 145.
38 Herr Hofmann in Hamburg. das.
39 Herr Rüdiger, zu Leipzig. das.
40 Gracian. das.
41 M. C. C. Philippi. das.
42 J. G. Spangerhausen. das.
43 Aristoteles. §. 169.
44 Plato. das.
45 Euripides. das.
46 Ihro König. Maj. in Preußen. §. 135. 176.
47 Dero hohe Ministri. das.
48 Voiture. §. 186.
49 Balzac. das.
50 Richelet. das.
51 Evremond. das.

Historischer Vorbericht
zu dieser Schrifft.

Es ist im Jahr 1705. eine kleine Samlung in Duodetz zu Amsterdam unter dem Titul: *Reflexions, ou sentences & Maximes morales*, heraus kommen, darinnen vier frantzösische sinnreiche und erbauliche Schriften enthalten, als (1) Maximes morales de Monsieur da la Rochefoucault, (2) *Maximes de la Madame la Marquise de Sable.* (3) Penseés diverses de M. L. D. (3) les Maximes chretiennes de M. *** Darunter gefielen mir denn besonders die sehr vernünfftigen Grund-Regeln der Marquisin von Sable. Da ich nun geraume Zeit es bey mir überleget, daß in der Welt-Weißheit, und andern Wissenschafften, manche wichtige Materien vorkommen, die in denen ordentliche Lese-Stunden entweder gar nicht, oder sehr sparsam, abgehandelt zu werden pflegen: So wurde schlüßig, ein monatliches Collegium über gewisse auserlesene Materien aus allen Haupt-Wissenschafften anzufangen, da ich jeden Monath eine kleine wohl ausgearbeitete Piece zum Grunde legen, solche in Monaths-Frist vollenden, und so alle Monathe eine neue durchgehen, mithin meinen Herren Privat-Zuhörern in einem Jahr, täglich eine Stunde,

zwölff auserlesene kleine Schrifften, die offt mehr nach ihrer Faßung und Belieben, als grosse Bände, beybringen, und nachher zu allgemeinem Nutz ans Licht stellen könte. Nahm dannenhero in dem Monath Junio die gedachten fürtreflichen Grund-Regeln der Marquisin von Sable vor mir, weil darinnen gar viel besondre merckwürdige Materien fand, die sonst nicht so vorzukommen pflegen. Indem nun ihre allererste Grund-Regel, wie die Folge zeigen wird, gegen zwey Haupt-Fehler gerichtet sahe, nemlich einmahl die Muckerey, oder niederträchtige Unterwürffigkeit seines Urtheils dem Urtheil eines andern, so dann die Effronterie, oder diejenige Frey-Geisterey, da einer, sonderlich in Glaubens-Sachen, über alles gleich hinwegfahren will: So nahm Gelegenheit, bey öffentlichem Anschlage dieses, auf das wahre Beste meiner Herrn Zuhörer, gerichteten Collegii, um desto mehr Liebhaber zu finden, ins besondre das anzuzeigen, daß in denen ersten Stunden entschloßen, bey der ersten Grundregul dieses Werckgens den eigentlichen Character der wahren Muckerey, und was hingegen fälschlich davor angegeben werde, freymüthig zu entdecken, welches ich auch in den ersten vier Stunden gethan, hernach aber die übrigen Maximen, wie sie hier folgen, durchgegangen bin, dabey doch der Discours, der hier über die 53ste und 54ste Maxime folgt, im Collegio außengelassen, wegen Seltenheit aber der darin enthaltenen Materien hier gehörigen Ortes eingerücket worden. Da ich nun also über die sämtliche Maximen obgedachter Mar-

quisiti vier Wochen gelesen; ist es ein falsches Aussprengen, als hätte ich vier gantzer Wochen ein Collegium bloß über die Muckerey gehalten; welches, wo es auch geschehen wäre, gar nichts unrechtes gewesen seyn würde; das aber habe auch dabey in Collegio gesagt, und erfülle es hiermit, daß ich die eheste Gelegenheit ergreiffen würde, meine Gedancken davon in öffentlichen Druck herausgehen zu lassen. Auch habe ich gesagt: Wenn sich Liebhaber fänden, wolte drey öffentliche *Disputationes* davon halten, und in der ersten den eigentlichen Character der würcklichen Mucker und Muckerey beschreiben, in der andern, daß in allen Ständen können Mucker seyn, ja auch wohl manche es würcklich sind, in der dritten, daß manches vor Muckerey gehalten werde, das keine ist, und hingegegen manches nicht davor angesehen wird, das doch aus solchen Grund-Sätzen herkömmt; Wobey ich noch dies hinzu gefügt, daß weñ sich nicht Respondenten zu dieser so nützlichen Materie fänden, nach Art des sel. Herrn Geheimden Rath Thomasii, der die Lehr-Sätze von der Zauberey herausgegeben, ich Lehr-Sätze von der Muckerey wolte ans Licht stellen, als davon sich ein gantzer Band schreiben lasse, welches ich auch, wenn mir GOTT das Leben fristet, zu gehöriger Zeit, allen Muckern entweder zu ihrer Besserung, oder aber zur Beschämung, und hingegen allen Feinden der Muckerey zu Liebe, bewerckstelligen werde. Die übrigen Anmerckungen und gesamten *moralischen* Bildnisse, deren Anzahl sich, besage ersten Registers,

sters, gleich von ohngefähr auf 366 oder die Zahl der Tage eines Schalt-Jahrs; erstrecket, also einer sich alle Tage ein frisch Bildniß vorstellen, und ein gantz Jahr immer was neues sich täglich aussuchen kan, wird der geneigte Leser, vielleicht auch nicht ohne besondern Nutzen zu seyn, erkennen, sonderlich die von der Frey-Geisterey, denen wahren Verdiensten, der Erkäntniß sein selbst ꝛc. ꝛc. und ich bin bey dieser gantzen Abhandlung in meinem Gewissen so vor dem Allsehenden beruhiget, dessen Aufsicht ich mehr scheue, als das Urtheil aller Menschen, so daß, was ich vor dem Angesichte GOttes zu reden, das Hertz gehabt, vor Menschen zu vertheidigen, mich gewiß nicht scheuen, auch wenig achten werde, wenn etwan gar Leute dieser Art, die ich als ein aufrichtiger academischer Patriote characterisirt, sich ohne mein Dencken getroffen fänden, und aus Rache sich zu Verläumdern dieser Schrifft auffwerffen solten, als ich fast vorher sehe. Geschrieben zu Halle, den 5ten Julii 1732.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ubersetzung *
Der Frantzösischen Vorrede, so den Maximen der Marquisin von Sable vorangesetzt ist.

Diejenige vornehme Standes-Person, welche diese Grundregeln aufgesetzet, so man hiemit öffentlich mittheilet, hatte so

* Damit ich der Schönheit dieser Vorrede, wie sie im frantzösischen ist, nicht etwa durch meine Ubersetzung was vergebe; setze sie billig mit hieher: L'*illustre personne*, qui a composé les maximes, qu'on donne au public, *avoit des qualités si grandes & si extraordinaires*, qu'il est bien difficile, de *les exprimer* par des paroles, *quoy qu'on les sente bien, & qu'on en soit vivement touché, pour peu qu'on ait eu l'honneur, de la connoitre.* Elle a convaincu les honnêtes gens de son siécle, *qu'un merite essentiel & achevé n'est pas de la nature de ces choses, qui flatent en vain les esperances des hommes.* Elle a été egalement honorée des *grands* & des *particuliers*, & elle avoit *établi une espéce d'empire sur les uns & sur les autres, par une superiorité naturelle*, à laquelle tout le monde se soumettoit aisement.

Sans biens, presque sans credit, même aux dernieres

grosse und außerordentliche Eigenschafften, so daß es sehr schwer ist, sie mit Worten sattsam auszudrücken; ob zwar ein jeder, der nur ein wenig die

---

dernieres années de sa vie elle avoit *une Cour nombreuse de personnes choisies de tout âge & de tout sexe qui ne sortoient jamais d'auprès d'elle que plus heureux, & comme charmés de l'avoir veûë.* Plusieurs même, par des établissemens considerables selon leurs differentes conditions, ont eprouvé ce que pouvoit son *extrême bonté toûjours agissante, toûjours ingenieuse, & si feconde en mille moyens de faire du bien*, que les bons succès ont presq; toûjours suivi l'aplication constante, qu'elle avoit, à rendre de bons offices à ses amis Sa *vie a été presque toute occupée à leur faire plaisir*; & son sommeil même, quelque precieux qu'il lui fût, n'étoit jamais interrompu, qu'elle n'en remplit les intervalles par de nouveaux soins de leur procurer quelques avantages. Cette bonté étoit si pure & si delicate, qu'elle *ne pouvoit souffrir les moindres medisances*, & les moindres railleries: elle les regardoit comme de grandes marques de petitesse d'esprit, ou de maligneté.

Sa *charité égaloit sa bonté*, ou, pour mieux dire, il y avoit un si juste mélange, de l'une avec l'autre, qu'elle étoit toûjours également preparée à soulager le prochain, & même à prevenir ses desirs & ses besoins, autant qu'elle étoit en état d'y satisfaire. Elle avoit si bien trouvé cete par-

die Ehre gehabt sie zu kennen, ihre grosse Verdienste wahrgenommen, und innigst davon gerühret worden. Sie hat die ehrbarsten Leute zu

parfaite union de toutes les vertus de la societé civile avec les vertus chrêtiennes qu'elle étoit egalement respectée des solitaires des gens du monde.

Jamais un grand cœur ne fut conduit par un esprit plus vaste & plus éclairé. Elle l'avoit rempli de toutes les belles connoissances, qui peuvent instruire & polir tout ensemble la raison. Elle sçavoit trés bien les langues Espagnole & Italienne & sur tout *la veritable morale:* les *maximes, qu'elle en a faites, sont des lecons admirables pour se conduire dans le commerce du monde.* Elle *écrivoit parfaitement bien:* la *bonté de son esprit & celle de son cœur luy donnoient une éloquence naturelle & inimitable. Ses sentimens étoient si justes & si raisonnables, que pour toutes les choses de bon sens & de bon gout, ils étoient autant d'arrêts souverains, qui decidoient du prix & du merite de tout ce qu'on soumettoit à son jugement.*

Elle avoit *une raison si droite &* tellement degagée de tout ce, qui trouble ordinairement les autres, que *bien loin d'être prevenuë par des opinions particulieres, elle estimoit la vertu & les bonnes choses par tout, où elle les trouvoit* dans les personnes & dans les livres, également ennemie de l'opiniâtreté & de l'indignation, qui vient de l'opposition des sentimens, toujours prête à recevoir

ihrer Zeit überzeuget, daß ein wesentliches und vollkommenes Verdienst nicht die Natur dererjenigen Dinge an sich habe, dabey sich die Menschen

---

voir la verité, de quelque coté qu'elle luy fût presentée. *Sa conversation avoit tant de charmes, & étoit pleine de choses si utiles, si agreables & si insinuantes, que tout le monde y trouvoit son compte; & on ne la quittoit jamais, qu'on ne se trouvât beaucoup plus honnête, avec plus d'esprit & des sentimens plus élevez.*

Jamais personne n'a porté la politesse à un plus haut point de perfection: elle étoit repanduë en tout son procedé, dans les petites que dans les grandes choses. Elle avoit une fermeté & une *fidelité extrême à garder le secret de ses amis*, & une discretion si fine, si circonspecte, & si juste pour tout ce qui regardoit leurs interêts, qu'on ne peut rien imaginer au delà. *Tant de rares qualitez luy avoient acquis l'estime & la bienveillance d'un grand Prince*, qui lui en a donné des marques essentielles jusques à la mort.

Ces grands soins de conserver la santé que tant de personnes, qui ne la voyoient point, accusoient de foiblesse, étoient justifiez, lorsqu'on la voyoit de près. *La grandeur de son esprit, qui luy donnoit tant de veuës inconnouës aux autres*, jointe à une longue experience, l'avoit si bien instruite de mille voyes secrétes, qui pouvoient alterer ou conserver la santé, que les amis ont sujet de croire

schen vergebliche Hoffnung machen. Sie war gleich durch, so wohl von denen Großen, als andern Personen geehret, und sie hatte durch ihr von

croire, qu'elle leur auroit encore epargné la douleur, de l'avoir perduë, si Dieu n'avoit limité nos jours, en leurs prescrivant des bornes certaines, que toute la science & toute l'industrie des hommes ne peuvent passer.

Une si belle & si glorieuse vie a été enfin terminée par une mort trés chretienne. Cette crainte de la mort, qu'elle avoit fait tant de fois paroitre, mais qui étoit beaucoup plus dans les discours, que dans ses sentimens, aprés derniers efforts cessa enfin; lorsque'elle vit ce terme fatal de plus prés. Elle s'abandonna aux decrets de la providence de Dieu, avec des sentimens si religieux & si devots, que pensant uniquement à son salut, elle compta le reste pour rien. Delà vint céte humilité profonde, qui luy fit ordonner, qu'on l'enterrât dans une cimetiere, comme une personne du peuple, sans pompe & sans ceremonie.

Pour finir *son éloge*, on peut dire d'elle, *qu'elle a été l'ornement de son siécle, les delices de ses amis, un bien general, & qu'elle laisse par sa mort un si grand vuide dans le monde pour les personnes, qui avoient le bonheur de la voir, & de la connoitre, qu'il n'y a pas lieu d'esperer, qu'on le puisse jamais remplir dignement.*

Natur erhabenes 1) Gemüthe, dem sich jederman leicht unterwarf, eine gewisse Art der Herrschafft so wohl über die erstern, als die andern erhalten.

Ob sie gleich keine große Güter hatte, auch von Aufborgen nichts hielt, zudem auch sich in denen letzten Jahren ihres Lebens befand, hatte sie doch eine zahlreiche Hofstadt von auserlesenen Personen von allerley Alter und Geschlecht, die niemahls von ihr gingen, als, daß sie sich vor höchst glückselig schätzten, und gleich als ob sie gantz entzücket worden, sie nur einmahl gesehen zu haben. Sehr viele von unterschiedenem Stande, die in ansehnlichen Ehrenstellen gestanden, haben

1) Im frantzösischen heist es; *par une superiorité naturelle*, durch eine natürliche Oberbothmäßigkeit. Dies möchte aber einem dunckel scheinen; Daher habe es auf obige Art übersetzet. Das ist nemlich selbst in der Natur gegründet, daß manche ein erhabners Gemüth haben, als andre. Die Natur hat manchem ein so großes Talent voraus gegeben, daß andre ihm an Schärfe des Verstandes nicht nachkommen können. Ein solcher also, ob er gleich keine Oberbothmäßigkeit verlanget, so hat er doch ein Recht dazu aus der Natur, so daß die andern, die nicht solche Einsicht haben, wo sie vernünftig sind, ihm den Vorzug einer größern Einsicht laßen, und also auch in streitigen Fällen sich gern dem Ausspruch eines dergleichen erhabenen Gemüths unterwerffen.

haben erfahren, was ihre stets geschäftigte Gütigkeit, die allezeit so sinnreich, und so fruchtbahr war, durch tausend Wege andern wohlzuthun, vor große Dinge auszurichten vermochte, und sie hatte das Glück, daß ein erwünschter Ausgang fast allezeit auf diejenige besondre Bemühung folgete, die sie hatte, ihren Freunden worinne angenehme Dienste zu erzeigen.

Ihr Leben war wie gantz damit beschäftiget, ihren Freunden ein Vergnügen zu machen, und so kostbahr ihr auch der Schlaf zu Erhohlung der den Tag über erschöpfften Kräfte war, so wurde er doch nie unterbrochen, daß sie nicht unterdeß, ehe sie wieder eingeschlaffen, solte neue Sorgfalt getragen haben, ihren Freunden in dem oder jenem beförderlich zu seyn. Diese Gutwilligkeit war so lauter und zart, daß sie auch nicht die geringsten üblen Nachreden 2), noch einige Spöttereyen 3) vertragen

2) Der Abt Bellegarde und andre große Kenner des Menschen, haben in ihren Schriften angemercket, daß sonderlich das schöne Geschlecht oft diesem Fehler nachhänge, daß sie so gern andre durchziehen, und übles von ihnen reden, so daß, wenn man, wie der berühmte Lock in England, manchmahl hinter einem Schirm stehen und die beißenden Nachreden, die sonderlich in manchen Wochenstuben, oder sonst vorfallen, aufschreiben solte, man über die Verläumdungssucht erstaunen würde.

3) Von dem Spottgeist ist wohl zu unterscheiden, wenn

tragen konte; denn sie sahe diß als sichere Merckmahle eines niederträchtigen oder gar eines boßhaften Gemüthes an.

Ihre Liebe war so groß, als ihre angebohrne Gütigkeit, oder besser zu sagen, sie wuste eines mit dem andern so treflich zu untermengen, daß sie allezeit gleich gefast war, so wohl den Nächsten zu trösten, als selbst seinen Wünschen und Dürftigkeiten zuvor zu kommen, so viel, als sie im Stande war, darinne ein Gnüge zu leisten. Sie hatte insonderheit diejenige vollkommne Einigkeit gefunden, darinne alle Tugenden der bürgerlichen Gesellschaft mit denen christlichen Tugenden 4) zusammentreffen, so daß sie gleich durch so wohl von denen, die ein eingezogenes Leben führen, als denen, die vielen Umgang mit Menschen lieben, verehret wurde.

Niemahls ist ein grösser Hertz von einem so weiten und aufgeklährten Verstande angeführet worden, als das ihrige. Sie hat ihren Ver-

wenn man das lächerliche in denen falschen Maximen und verkehrten Neigungen der Menschen auf eine lebhafte Art zu entdecken weiß, als der Abt Bellegarde in der l'Art, de connoitre les *femmes*.

4) Es giebt sehr viele, die dies trennen: Die meisten sind zwar angenehme in weltlichen Gesellschaften, aber sehr schlechte Christen; manche haben einen Eyfer im Christenthum, meinen aber, man müße dabey wie ein Einsiedler, oder Mönch, leben.

Verstand mit nützlichen Wissenschaften 5) erfüllet, die die Vernunft zugleich unterrichten, und mercklich beßern. Sie verstand sehr wohl die Spanische und Italiänische Sprache, vor allen Dingen aber eine wahrhafte Moral 6); die Grundregeln, so sie daraus genommen, sind gantz vortrefliche Unterweisungen, sich bey dem Umgange in der Welt recht aufzuführen. Sie schrieb vollkommen schön; und ihr guter Verstand samt ihrem redlichen Hertzen gab ihr eine natürliche und fast nicht nachahmliche Beredsamkeit 7). Ihre Gedancken waren so richtig und so vernünftig, daß wenn irgend etwas gescheidtes aufs Tapet kam, oder die Frage vom guten Geschmack

5) Es wäre zu wünschen, daß durch dieses und andere Exempel von gelehrten Damen mehrere vom schönen Geschlecht angereitzet würden, ihren Verstand durch gründliche Erkäntniß mehr aufklähren zu lassen.

6) Daß sie nemlich einen hinlänglichen Begrif, von der Richtschnur aller Menschlichen Handlungen, von Tugenden und Lastern, von Klugheit und Thorheit, vom Wohlstand und Ubelstand, von zeitlicher und ewiger Glückseligkeit hatte, welches alles zum Umfange der gantzen Moral gehört.

7) Es läst gantz ungemein vor ein Frauenzimmer, zumahl vom Stande, wenn sie einen lebhaften, sinnreichen Brief schreiben, oder überhaupt ihre Gedancken wohl ausdrücken kan.

schmack entstand, ihre Meinung denen obersten Rechtssprüchen gliche, die von dem wahren Werthe und Verdienste dessen, was man ihrem Urtheil unterwarf, richtigen Bescheid gaben.

Sie hatte eine so richtige Einsicht, und war dergestalt von demjenigen befreyet, was sonst andre zu beunruhigen pfleget, so daß sie gar nicht durch diese und jene vorgefaste Meynung sich einnehmen ließ, sondern sie schätzte die Tugend, und alles Gute durchgängig, bey welchen Personen und in was vor Büchern sie sie auch fand, und war eine abgesagte Feindin so wohl der Hartnäckigkeit, als des Aergernißes, wenn andere nicht gleicher Meinung mit einem sind; dagegen war sie allezeit bereit, die Wahrheit anzunehmen, man mochte sie ihr auf dieser oder jener Seite darlegen. Ihr Umgang hatte so große Anmuth, und war so voll nützlicher, angenehmer und einen Eingang findender Lehrsprüche, daß alle Welt davon Vortheil hatte, und man konte sich nie von ihr heimbegeben, daß man nicht an ihm selbst wahrnahm, durch ihren Umgang weit tugendhafter, am Verstande weit aufgeräumter, und an erhabnen Gedancken viel bereicherter worden zu seyn.

Niemahls hat wohl eine Person die Klugheit in Gesellschafft zu leben zu einem höhern Gipfel der Vollkommenheit gebracht, als sie; man sahe solche aus allen ihrem Vornehmen hervorleuchten, es mochten kleine oder große Beschäf-

tigun-

tigungen seyn. Sie besaß auch eine große Verschwiegenheit, das anvertraute Geheimniß ihrer Freunde bey sich zu behalten, und dabey eine so durchdringende, so vorsichtige und so emsige Bemühung vor das, was zu ihrem Vortheil gereichete, daß sie darinn wohl niemanden über sich gehabt. So viel rare Eigenschaften hatten ihr die Hochachtung und Gewogenheit eines grossen Printzen zu wege gebracht, der ihr davon biß an den Tod gantz ungezweifelte Kennzeichen gegeben.

Die große Sorgfalt, die sie übrigens vor ihre Gesundheit hatte, welche einige, die sie nicht sahen, vor eine Gemüths-Schwäche ausgaben, wurde gleich gerechtfertiget, wenn man nur selbst mit ihr umging. Ihr großer Verstand, der ihr manche Absichten eingab, die andern gantz unbekannt waren, nebst ihrer langen Erfahrung, hatte sie von tausend geheimen Wegen unterrichtet, so die Gesundheit verändern oder erhalten konten; so daß ihre Freunde Ursach zu glauben hatten, daß sie ihnen noch lange würde den Schmertz über ihren Verlust erspahret haben, wenn nicht GOtt selbst unsere Tage eingeschränckt hätte, da er ihnen gewiße Gräntzen vorschreibet, die alle Wissenschafft und Fleiß der Menschen nicht vermögen zu überschreiten.

Ein so schönes und ruhmvolles Leben endigte sich endlich durch einen sehr christlichen Tod. Diejenige Furcht vor den Tod, welche sie so oft sonst hatte von sich blicken laßen, doch mehr nur in Worten, als daß es ihr rechter Ernst gewesen wäre, verlohr sich endlich

endlich nach emsiger Ermannung dagegen, so bald als sie ihr unvermeidliches Lebens-Ziel herbey rücken sahe. Sie ergab sich gantz denen Rathschlüßen der gütigen Vorsehung GOttes, mit so gottseligen und andächtigen Aussprüchen, daß sie bey der Sorgfalt vor ihre Seligkeit das übrige alles vor nichts achtete. Daher kam diese ihre Demuth, daß sie ausdrücklich befahl, man solle sie auf einem ordentlichen Gottesacker begraben, wie eine vom gemeinen Volck, ohne Pracht und groß Leichenbegängniß.

Um endlich von ihrem Lobe abzubrechen, kan man mit Wahrheit von ihr nachrühmen, daß sie gewesen eine Zierde ihrer Zeit, ein Labsal ihrer Freunde, ein allgemeines Gut, und daß sie durch ihren Tod einen so großen leeren Raum in der Welt vor diejenigen läst, die das Glück gehabt, sie zu sehen, und zu kennen, daß keine Hofnung Platz findet, ob man iemahls werde ihre Stelle würdig ersetzet sehen. 8)

8) Ich wolte, daß alle vornehme Damen hiedurch eine edle Eyfersucht ihr nachzuahmen, in sich erwecken ließen.

Maxime

Maxime I.

COmme rien n'est *plus foible* & *moins raisonnable*, que de *soumettre* son jugement à celui *d'autruy*, sans *nulle application du sien*; rien n'est *plus grand*, & *plus sensé*, que de le soumettre aveuglement *à Dieu*, en croyant sur sa parole tout ce qu'il dit.

Ubersetzung dieser ersten Grund-Regel.

Gleichwie nichts elender und so gar wenig vernünftig ist, als sein Urtheil des andern zu unterwerfen, ohne Anwendung seines eigenen Verstandes: Also ist hingegen nichts höher, und gescheidter, als es GOtt schlechterdings zu unterwerfen, indem man auf sein Wort alles glaubt, was Er sagt.

Anmerckung hierüber.

Weil der hierüber ausgeführte Discurs meinen Sieben neuen Versuchen in der Deutschen Beredsamkeit, im andern Stück, von dem Character der Muckerey und Freygeisterey, bereits eingerücket ist. So beziehe mich allhier so gut darauf, als ob ich ihn von Wort zu Wort anhero wiederhohlte.

Maxime II.

Le *vrai merite* ne depend point du *tems*, ni de la *mode*. Ceux, qui n'ont point d'autre avantage que *l'air de la Cour*, le *perdent*, quand ils s'en éloignent, mais le *bon sens*, le *sçavoir*, & la *sagesse* rendent *habile & aimable* en *tout tems* & en *tous lieux*.

Ubersetzung.

Wahre Verdienste sind nicht der Zeit, noch der Mode unterwürfig. Diejenigen, die keinen andern Vorzug haben, als die günstige Hofluft, verliehren solche, wenn sie sich davon entfernen; Aber der gute Geschmack, Wissenschaft, und Weißheit machen einen geschickt und angenehm zu aller Zeit und an allen Orten.

Anmerckung.

Meine Gedancken von wahren Verdiensten, sonderlich derer, die bey Hofe leben, habe gleichfals in dem andern Stück der herausgegebenen sieben neuen Versuche in der deutschen Beredsamkeit schon ans Licht gestellt; daher nicht vor nöthig finde, solchen Discurs hier noch einmahl einzurücken. Weil aber dieser und der vorige zusammen 43. §. ausmachen: So folgt bey der 3ten Maxime gleich in der Ordnung der 44ste §.

Maxime III.

Au lieu, d'être attentifs à *connoitre les autres*, nous ne pensons, qu'à nous faire connoitre *nous mêmes*. Il vaudroit mieux écouter, pour acquerir de *nouvelles*

lumiéres,

lumiéres, que de parler trop, pour montrer celles, que l'on a *aquises*.

Ubersetzung der dritten Grund-Regel.

An statt, daß wir solten aufmercksam seyn, um andere recht kennen zu lernen, gedencken wir gemeiniglich nur daran, daß wir uns andern wollen zu erkennen geben. Es wäre aber besser, andern weisen Leuten zuzuhören, um dadurch ein neues Licht zu bekommen, als daß man nur darum so viel redet, um diejenigen Gaben zu zeigen, die man besitzet.

Erläuterung dieser Grundregel.

§. 44. Es können die ersten Worte des frantzösischen Textes auch diesen Sinn haben: Davor, daß wir so gar aufmercksam sind, andere kennen zu lernen, dencken wir oft nicht daran, daß wir uns selbst unterdeß andern zu erkennen geben; welches auch eine sehr vernünftige und lehrreiche Maxime ist. Es haben nemlich manche, so wohl unter männlichen, als weiblichen, Geschlechte, eine begierige Bemühung, den andern genau auszuforschen, damit sie, wenn sie seine Schwachheiten entdecket, sich wohl nur drüber kützeln, und gegen andre rühmen können, wie sie ihn ausgehohlet. Nun ist nicht alle Bemühung, den andern auszuforschen, ein sträflicher Vorwitz; sondern man kan großen Vortheil davon schöpfen, wenn man des andern Einsichten und Grundneigungen zu erforschen weiß. Daher sonderlich ein Gesandter fleißige

Kundschaft aufstellet, um die geheimen Absichten und Vorhaben des Hofes, wo er stehet, zu entdecken, und wenn er diese Kunst an Meister besitzet, kan er dadurch gar vieles ausrichten; Dabey es denn oft am besten durch die Gemahlinnen, oder deren Freundinnen, angehet, daß einer dies und jenes glücklich auskundschaffet. Aber das ist dem Recht der Natur nicht gemäß, wenn man solche Kundschaft nur darzu brauchen will, über des andern Fehlern sich zu ergötzen. Denn, wer aus des andern Schwachheiten nicht Regeln der Beßerung, sondern nur Anlaß nimmt, ein Vergnügen über deßen Fehler zu schöpfen, der hat noch kein recht patriotisches Hertz, das die Erkäntniß von des andern Fehler nur zu deßelben und seiner eigenen Beßerung anzuwenden suchet, und dabey wünschet, den andern so glückselig zu sehen, als sich selbst. Wenn nun aber einer ein solcher Auflaurer ist, daß er nur den andern ausforschen will: So geschiehets leicht, daß er sich selbst dabey bloß giebt. Denn die Begierde, hinter des andern Gedancken zu kommen, macht, daß er da auf seine eigene Gedancken und Worte nicht so genau Acht hat. Ja, wenn der andre thut, als mercke er nicht, daß ihn der andre ausforschen wolle, so kan er den andern, der da meint, jener rede recht offenhertzig, leicht eine Nase drehen, und ohnvermerckt hinter deßen eigne Grundneigungen kommen; da es doch eine Klugheit, nicht sein gantzes Hertz vor einem auszuschütten, er müste denn ein so bewährter Freund seyn, daß man von seiner Aufrichtigkeit und Vorsicht vollkommen versichert wäre. §. 45.

§. 45. Wenn man aber die Worte Unser Edlen Verfaßerin in ihrem Zusammenhange mit denen folgenden betrachtet: So tadelt sie eigentlich diejenige Sucht mancher Menschen, die vor großer Weisheit bersten wollen, so daß sie, wenn sie in Gesellschaft kommen, gern vor allen den Mund vorweg haben, und andern ihre große Einsicht zu verstehen geben wollen. Geschiehet nun das von einem jungen Menschen in Gegenwart alter und vornehmer Leute: So legt mans ihm vor einen Ubermuth aus, und bekömmt er auch wohl den Wischer: Der Herr warte, biß er gefragt wird, oder biß die Reyhe an ihn kommt. Auf dieser Schwachheit laßen sich manchmahl auch erhabne Seelen, und die eine gründliche Einsicht haben, betreten, so daß sie besorgen, man werde solche ihre Geschickligkeit nicht glauben, wo sie nicht selbst anfingen, davon Worte zu machen. Aber diese oft unzeitige Herausplatzung kan so wohl den Klugen, als Thoren, zum Anstoß dienen. Denen Klugen; Denn die gewöhnen sich zur Bescheidenheit; Sie dringen ihre Erkäntniß niemand auf; Sie wissen, daß der Dinge, die sie noch nicht wissen, mehr sind, als derer, die sie wissen; Sie bedencken, es gehe an, daß ein ander eben so seinen Verstand schon könne aufgeklähret haben, also unnöthig, einen Lehrmeister bey ihm abzugeben. Die Thoren aber erärgern sich über eines andern Ruhmrädigkeit gantz grausam. Denn da sie sich allein vor klug wenigstens vor weit klüger, als andre halten: So dencken sie, sie seyn allein die Leute, die da recht haben, vor

allen zu reden; und wenn also ein andrer von seiner Einsicht redet; Dencken sie bey sich: Was will doch der Kerl reden: der verstehts ja nicht; der hätte Ehre, zu schweigen, und einen andern reden zu laßen. Folglich muß man zwar nicht wie ein Stummer in der Gesellschaft seyn, weil man sonst entweder vor einfältig, oder vor einen Lauscher, Behorcher, Spion, und Mucker, leicht gehalten wird: Aber man rede nur so viel, daß andere auch zu Worte kommen können: und wenn man von sich reden muß, so thue mans als sehr ungern, auch mit großer Bescheidenheit und Demuth: Denn so gefällt man den Klugen, und gewinnet auch oft die Thoren.

§. 46. Ins besondere, wenn Leute von wahrhaften großen Verdiensten in Gesellschaft sind: So suche man lieber solche aufzumuntern, daß sie reden, weil sie alsdenn uns solche Dinge vorsagen werden, dadurch ein neues Licht in unserm Verstande aufgehen wird; da hingegen, wenn wir die Zeit geredet, nicht in Erkäntniß zugenommen, sondern wohl gar ein und andern Fehler zu erkennen gegeben haben. Was ist es nicht auch vor ein Vergnügen, wenn man nicht thut, als forsche man den andern aus, immaßen er sonst nicht reinen Wein einschencken, sondern sich auch gegen uns verstellen wird, und wir entdecken denn an ihm diese und jene Schwachheiten. Denn hieraus können wir uns lauter Regeln der Klugheit machen, und werden vorsichtig, daß wo wir auch noch gewiße Schwäche an uns selbst wahrnehmen, wir sie doch vor dem

andern

andern verbergen, damit er nicht Gelegenheit nehme, auf unsere Unkosten öffentlich, oder heimlich, zu lachen, welche Freude man denen mißgönstigen und heimtückischen Seelen nicht einmahl machen muß.

Maxime IV.

Il est quelque fois bien utile, *de feindre*, que l'on est *trompé*: car, lorsque l'on fait voir à un homme *artificieux*, qu'on reconnoit ses artifices, on lui donne sujet, de les augmenter.

Ubersetzung der vierten Grund-Regul.

Es ist manchmahl sehr nützlich, sich anzustellen, als ob man im Urtheilen gefehlet; denn, wo man einem Menschen, der sich künstlich zu verstellen weiß, mercken läst, daß man ihn übersehe; So wird man ihn dadurch veranlassen, noch mehr Handgriffe der Verstellung gegen uns zu gebrauchen.

Erklärung dieser Grund-Regel.

§. 47. Es ist nicht zu zweiffeln, daß die vornehme Verfasserin, bey ihrem fleißigen Umgange, mit theils verschlagenen Hofleuten, ihre meisten Grundregeln werde aus diesen und jenen Exempeln und Erfahrung gezogen haben; und wäre also was trefliches, wenn man bey jeder ihrer Maximen auch die Exempel hätte, die sie dabey im Gemüthe gehabt. Wie man, z. E. von der Absicht eines Gesetzes ehr nicht recht urthei-

len kan, als wenn man weiß, auf was vor Veranlaßung, und in welchen Umständen, es gegeben. Was uns aber hierin an historischer Nachricht fehlet, müssen wir suchen, durch Nachdencken zu erreichen. Immaßen denn, wer eine tieffe Einsicht in die Gemüther der Menschen hat, im Stande seyn muß, viel Handlungen mit solcher Gewißheit an ihnen zu entdecken, als wenn er selbst wäre dabey gewesen, und hätte sie mit begehen sehen. Eben so können wir auch hier sicher schlüssen, daß es unser Verfasserin wohl selbst möge begegnet seyn, daß sie durch ihren großen Verstand anderer ihre gebrauchte Verstellungen entdecket. Da sie sichs aber, um solchen eine Uberzeugung zu geben, daß sie sie übersehen könne, mercken laßen; hat sie hernach angemercket, daß verschlagene Köpffe dadurch nicht auffrichtiger gemacht worden, sondern wohl desto mehr Raffinesse zu weiterer Verstellung angewendet. Da hat sie also nach der Zeit, wenn sie auch eines und das andre entdecket, sich doch nicht mercken lassen, sondern wenn die andern selbst besorget, als möchte sie sie ausgekundschafft haben, hat sie gethan, als hätte sie sich in ihrer Einsicht geirret; um solche dadurch sicher zu machen, daß sie ein andermahl nicht so grosse Kunst-Griffe brauchen solten. Hieraus aber erkennet man, daß man sich auch das nicht mercken lassen müsse, daß man so eine Maxime habe, als die Verfasserin angiebt. Denn sonst wird der andre selbst hieraus uns beurtheilen können, daß wenn wir gleich thun, als hätten wir uns in unser Einsicht geirret,

irret, es doch nicht unser Ernst sey, das zu glauben. Auch das muß man bey dergleichen Maximen bemercken, daß man ehr in diesen und jenen würcklich vorfallenden Umständen einen sichern Schluß machen könne, daß man etwas an dem andern entdecket, als daß man eine allgemeine Regul hernach daraus machen könne. Denn die Handlungen der Menschen haben offt gar verschiedene Quellen, so daß offt einerley Handlung von unterschiedenen Personen aus gantz wiedrigen Grund-Maximen herrühren kan, folglich man auch, wo man nicht alle mögliche Fälle zusammen nimmt, im Urtheile darüber irren kan.

Maxime V.

On juge si *superficiellement* des choses, que l'agrément des actions & des paroles *communes*, dites & faites *d'un bon air*, avec quelque connoissance des choses, qui se passent dans le monde, reüssissent souvent *mieux*, que *la plus grande* habilité.

Ubersetzung der fünfften Grund-Regul.

Man urtheilet offt so obenhin von denen Dingen, daß die Anständigkeit in gemeinen Worten und Thaten, wenn sie mit guter Art gesagt und gethan werden, nebst einer mäßigen Erkäntniß der Dinge, die in der Welt vorgehen, öffters mehr ausrichtet, als die allergröste Geschickligkeit.

Anmerckung hierüber.

§. 48. Man muß bey den Grund-Regeln der Edlen Verfasserin wohl unterscheiden, ob sie solche angiebt als Regeln der Nachfolge, oder nur als Regeln der Beurtheilung andrer ihrer Einsichten und Thaten. So ist gegenwärtige Grund-Regel von dieser andern Art. Sie zeiget einen gewissen Fehler an, daß die Menschen offt nur so obenhin wovon urtheilen, und weiset zugleich denen, die eine so gar besondre Geschicklichkeit nicht besitzē, den Weg an, wie sie doch auch durch eine mäßige Erkäntniß, und bescheidenes Urtheil, das sie mit einem äußern guten Ansehen fällen, wenn sie Leute sind, die eine gute Mine an sich haben, es offt so weit bringen können, als ein anderer mit seiner grossen Geschickligkeit.

§. 49. Wie aber keine vernünfftige Grund-Regel der andern wiedersprechen kan, obgleich immer eine von weitern Umfange ist, als die andre: Also, da wir oben, bey der 2. Grund-Regel gehört, daß zu einem wahren Verdienste nicht bloß eine äußere gute Mine, sondern gründliche Einsicht und wahrhaffte Geschickligkeit, erfodert werde: Also ist denn die Meinung der Verfasserin nicht, daß einer sich damit trösten solle, daß eine äußre Anständigkeit in Worten und Thaten, mit einer äußerlichen guten Mine und mäßiger Erkäntniß schon genug sey, vor einen Mann von Verdiensten angesehen zu werden; Denn recht gescheide Leute urtheilen nicht bloß so oben hin, sondern ziehen eine

ne wahre grosse Geschickligkeit der äusseren guten Mine vor.

§. 50. Zugleich aber bekomen auch diejenigen, sonderlich unter den Gelehrten, ihren Text, die da meinē, es sey zu einem angenehmen Umgange genung, weñ sie viele Wissenschafft, ob gleich schlechte Aufführung, haben. Da sitzt z. E. Christoph Ubelsitt in der Gesellschaft, und führt sich auf, wie sein Herr Vetter Grobianus; gleichwohl denckt er, man soll ihn schon wegen seiner blossen Gelehrsamkeit hochachten. Herr Caspar Sauertopff sitzt in der Gesellschaft wie ein Paganus, den man nicht ansehen soll, ziehet die Stirne in lauter Runtzeln, und macht lauter finstre Minen. Martin Tuckmanser sitzt, nebst seinem Bruder, Herrn Stockfinster, in der Gesellschafft, und schielet mit seinen geblintzten Augen herum, lacht einmahl hönisch, redet abgeschmackte Sticheleyen, und denckt, weil er ein unentbehrlicher Regierungs-Schreiber ist; So dürffe er darum schon so groß thun. Hanß Hochfahr, ein Mann in grossen Aemtern, giebt in der Gesellschaft nur einen Befehlshaber ab, und spricht bald: Herr, das muß ich besser wissen; Bald: Herr, höre er doch, ich wills ihm sagen; Bald: Das versteht er nicht, lasse er sich belehren, und dergleichen befehlerische Reden, als ob er des grossen Moguls sein Oberstatthalter wäre. Bey allen solchen aber heist es: Qui proficit in *literis* & deficit in *moribus*, plus *deficit*, quam proficit. Wer in den Wissenschafften zunimmt, nimmt aber an wohlanständigen Sitten ab, der nimmt mehr ab, als zu.

Maxime VI.

Etre *trop mecontent de soi*, est une *foiblesse*. Etre *trop content de soi*, est une *sotise*.

Ubersetzung davon.

Mit ihm selber allzu misvergnügt zu seyn, ist eine Schwäche; allzu vergnügt aber mit sich selber zu seyn, ist gar eine Thorheit.

Ausführung dieser Grund-Regul.

§. 51. Diese Grund-Regul ist eine der lehrreichsten und merckwürdigsten. Es ist kein Stand in der Welt, da nicht viele solten misvergnügt mit ihnen selber, andere aber alzusehr mit sich zu frieden, seyn solten. Der Grund des Mißvergnügens ist die grosse Meinung, die einer von sich selber hat, daß er grösserer Vorzüge würdig sey, als der andre besitzt. Daher beneidet er des andern Vorzüge, und ist unvergnügt, daß er nicht an jenes seiner Stelle ist, hingegen aber sind zwey Haupt-Gründe dagegen zu mercken; Einmahl, wenn einer bedenckt, daß die ewige Vorsicht alle Menschen nach einander in der Reihe ruffe, wie sie entstehen sollen, folglich er sich keinen andern Stand einmahl wünschen solle, als den, den ihm die Vorsicht bestimmt. Er kan ja leicht erkennen, daß es der Vorsehung, nach ihrer Allmacht, ein leichtes gewesen, seine Person an die Stelle dessen zu setzen, dessen Vorzüge er zu haben wünschet. Auch kan er aus der Güte GOttes abnehmen, daß, wo GOtt einen bessern Zustand in der Welt vor

seine Person erkañt, er ihn in solchen gesetzt haben würde. Da nun also die Vorsicht seine Person mit allen andern in der Welt verglichen, und gesehen hat, daß sich kein beßrer Stand zu seiner, NB. zu seiner Person schicke, als der, darinn sie ihn gebohren werden lassen, oder den sie ihm zugedacht: So ist es ja eine Ubernehmung, und nicht undeutliche Hofmeistrung GOttes, wenn einer mit seinem Stande unzufrieden ist. Denn er beschuldiget dadurch GOtt entweder einer unrichtigen Einsicht, daß da er zu was bessern, seiner Meinung nach, getaugt, er ihn zu was geringern gemacht: Oder er zweifelt an der göttlichen Güte, als sey ihm GOtt nicht recht gut: Da doch GOtt, als er sein Wesen sich von Ewigkeit vorgestellet, keinen Grund gefunden, warum er einem solte mehr, oder weniger gut seyn; wohl aber, da er alle Wesen zum voraus überschauet hat; hat er jeglichen, nach seiner Weißheit, in eine solche Ordnung gestellet, die seinen Absichten am gemäßesten gewesen.

§. 52. So denn ist die andre Haupt-Quelle der Unzufriedenheit diese, daß der Mensch nicht auf die Vortheile siehet, die er vor vielen voraus hat, da er also bedencken solte, daß viel tausend nicht einmahl die Vorzüge haben, die er habe, gleichwohl, der göttlichen Absicht nach, mit ihrem weit geringern Stande eben darum zufrieden seyn müßen, weil sie die Allmacht dahinein gesetzet. Da ist also ein gutes Mittel dagegen, daß der Mensch die Vorzüge anderer als solche ansehe, die ihnen von rechtswegen, entweder wegen ihrer größern Verdienste,

dienste, oder wegen der göttlichen Nachsicht zu-kommen. An diesem Punct stöst sich manches sonst trefliche Genie. Herr Uebersziel, z. E. sagte neulich zu mir: Ey was Zulaßung GOttes, was soll die vor eine Beruhigung geben? Das sey eben so, als wenn einer den Schmertz des Podagra im Fuß habe, und man spräche: Er solle darinn vergnügt seyn, weil er Schmertzen empfinde, und GOtt dies zulaße. Ich versetzte aber: Das sey ja gantz was anders, sich das Podagra vielleicht selbst zugezogen haben, und also zwar nicht an dem Schmertz, aber doch an der Geduld vergnügen, und hingegen über die Wege der göttlichen Zulaßung nicht so fier herfahren. Denn er laße doch immerhin Licentiat Thumhuten das werden, worauf Herr Uebersziel sich gespitzt: So kan er sich allerdings damit trösten: Wo GOtt dies leiden kan, warum nicht Er? Kan er aber ja sich noch nicht zu freudiger Lobpreisung GOttes über des andern Vorzüge bewegen laßen, wie er doch, als ein Christ thun und sich gleichviel seyn laßen soll, wozu ihn GOtt machen wolle, mithin nicht scheel dazu aussehen dürffe, daß GOtt andre beßere Werckzeuge zu Ausführung seiner göttlichen Absicht habe, als ihn: Nun so stelle er sich, wo ers zu verantworten meint, die Vorzüge anderer als sehr klein, die seinigen aber, in Vergleich mit denen vielen, die unter ihm sind, als sehr groß vor. Ist er mit seinem Stande nicht zufrieden: So bedencke er, wie viel giebts nicht elende Sclaven, armselige Frohnleute, höchstgeplagte Menschen.

Wie

Wie nun, wenn die Vorsicht seine Person in eine derselben gestellet, und von dergleichen Eltern gebohren werden laßen? Wie müßen denn diese Leute thun? Ist er mit seiner Leibes-Gestalt nicht zufrieden: So bedencke er, wie viel giebts nicht ertz-gebrechliche, ungestalte, elende, krancke, miserable, ja scheußliche Cörper in der Welt. Wie nun aber, wenn die Vorsehung ihn zu dergleichen elenden Cörper gemacht? Müste er sich nicht das gefallen laßen? Und eben dies ist auch der wahre Grund der Mitleidenheit, gegen solche arme elende Cörper, daß man bey sich dencke: Ach GOtt! habe Danck, daß du mich nicht so einen Kröpel, &c. werden laßen; daraus denn eine Erbarmung folgt, daß weil ein solcher Mensch ohne sein Zuthun ein solcher elender Cörper worden, gleichwohl eben so gut ein Mensch ist, als andre, man ihn nicht verachte, oder verspotte, oder seine Leibes-Gebrechen vorwerfe. Denn so bedenckt man nicht, daß die gute Gestalt, die einem GOtt gegeben, nicht aus unserm Verdienst herkomme; immaßen ja GOtt, als wir noch nichts waren, und er beschloß, uns solche Gestalt zu geben, an uns selber nichts fand, sondern uns dadurch desto mehr zu verbinden suchte, ihm davor zu dancken. Wenn nun aber ja einer selbst einen so ungestalten Cörper hätte: So bedencke er, daß die Vorsicht dies alles voraus gewust, gleichwohl es nicht vor hinreichend erkannt, ihm einen beßern Cörper zu geben, sondern ebenfals erkannt, daß zu seiner Person sich kein beßrer Leib geschicket; wie jener zum Puckligten, der da meinte,

GOtt

GOtt habe nicht alles wohl gemacht, sagte: Ja, ja mein Freund, zu der Gestalt eines Puckligten hat euch GOtt vollkommen wohl gemacht. Denn er braucht auch solche Leute zu Ausführung seiner göttlichen Absichten.

§. 53. Klagt einer endlich über seine Seele: So kan er hierbey viel vernünftige Vorstellung zu seiner Beruhigung fassen. Einmahl und vornemlich in Verhältniß gegen GOtt, der ja warrlich nicht wird von seinen Geschöpffen sich zur Rede setzen lassen sollen, daß er einem ein grösser Talent von Natur gegeben, als dem andern. Was thut nun aber ein solcher, der mit seinem Talent nicht zu frieden, anders, als daß er GOtt darüber gleichsam vor Gericht fodern will; welches die höchste Vergreiffung an den göttlichen Rathschlüßen (§. 51.); Hiernächst kan er sich damit trösten, daß da er eigentlich GOtt zu Ehren in der Welt da sey, so müße es ihm gleichviel gelten, ob ihn GOtt zu einem wichtigen oder geringen Werckzeuge brauchen wolle. Gewiß, die Vollkommenheiten, die GOtt in der gantzen Welt austheilet, sind nothwendig grösser, als daß solche einer allein in sich haben könte. Daher zeigt das eine zu große Eigen-Liebe an, und Hochmuth, wenn man dencket; man würde die Göttl. Absichten mehr befördern köñen, wenn GOtt einen in des und des Stelle setzete; aber GOtt, der in allen Dingen einen vollkommenen zureichenden Grund hat, würde uns gewiß dazu genommen haben, wenn er nicht, da er alle Dinge in ihrem Zusammenhange überschauet, erkannt,

erkannt, daß wir hierinn, wegen Mangel so tiefer Einsicht, Fehlschlüße begiengen.

§. 54. Hiernächst ist mancher selbst daran schuld, daß er mit seiner Seele nicht zufrieden ist. Er läst sie z. E. in Unwissenheit, Vorurtheilen, Trägheit, und Lastern. Aber davor kan GOtt nicht. Wer hingegen eine hefftige Begierde nach Wahrheit und Tugend, eine emsige Bemühung, beydes zu erhalten, eine genaue Fassung der Vernunfft-Lehre, eine gründliche Einsicht in die wahre Glückseligkeit, einen ernsten Abscheu vor den Lastern hat, und er hat seinen Verstand so aufgeklährt, so daß er aus ohntrüglichen Gründen weiß, er sey nun im Stande, ein richtig Urtheil von sich und andern zu fällen, desgleichen, daß er weiß, er habe ein redlich patriotisch Hertz: So wird er gewiß wegen dieser inren Verdienste mit keines andern äußern Vortheilen und Vorzügen tauschen wollen, noch sich eine beßre Seele wünschen, als er in sich entdecket. Daher ich auch zum Beweiß, daß einer durch dergleichen Betrachtung eine wahrhafte Gemüths-Zufriedenheit erhalten könne, auch andern zur Ermunterung, sage, daß weil doch alle dergleichen leere Wünsche einen nichts helffen, hingegen die Beßerung und Vollkommenmachung seiner eigenen Seele einem kein Mensch hindern kan, wenn er nur selbst daran arbeitet, ein jeder vor die Cultur seiner eigenen Seele recht bedacht sey, so daß er mit der Zeit von sich sagen könne: „Nun bin ich zufrieden: Ich verlange keine beßre Seele, als ich in mir empfinde.

„Denn was mir noch fehlet, das gedencke durch die „Kraft meiner eigenen Seele, wenn sie zumahl von „einer höhern Kraft unterstützet wird, schon noch zu „erreichen, und es soll nichts so hoch in der Welt seyn, „da ich nicht hoffen solte, wenn ich die Kraft meiner „Seele recht dran strengen wolte, es, gleich andern, „zu erreichen.“ O Glückseligkeit, wer einen so edlen Geist, der ihm selbst zur Erkäntniß der Wahrheit genung ist, in sich entdecket!

§. 55. Damit nun aber einer nicht auf der andern Seite, wenn er ein und anderes in sich entdecket, sich allzuviel damit wiße: So hat man das andre Glied der obigen Grund-Regel auch sehr wohl, ja in Ansehung vieler, die ihnen selbst rechte Götzen sind, fast noch mehr, als die erste Lehre, zu bemercken, daß es neimlich eine Thorheit sey, mit ihm selber allzusehr zufrieden seyn zu wollen. Der allmächtige GOtt kan allein sagen, daß er ihm selber, ohne einiges Zuthun der Creatur, der Allergnugsamste sey. Daher ist GOtt in ihm selber der Allerehrwürdigste, und bedarf, zu seiner Allseligkeit, nicht des Dienstes oder Lobes der Creaturen, sondern er nimmt solchen nur an als ein Opfer ihrer natürlichen Pflicht, und er fodert solches als ein unpartheyischer Richter, der in seiner eigenen Sache sich nicht unrecht sprechen kan. Aber so ist kein einzig Geschöpfe; wolte dasselbe außer und ohne GOtt in ihm selbst seine Allgnugsamkeit suchen: So legte es dadurch den Weg zu seiner gewißesten Unglückseligkeit. In der menschlichen Gesellschaft ist ebenfals keiner ihm selbst genung.

nung. Wie schwach würde selbst der Monarch seyn, wenn er sich bloß durch seinen Arm in Ansehen erhalten, und alle Unterthanen von ihm ablaßen wolten. Wie gedruckt und mancherley Beleidigungen würde der Ohnmächtigere ausgesetzt seyn, wenn nicht eine höchste Gewalt in der Republic wäre, die alle scheuen müßen. Wie lange würde wohl der Mensch leben, wenn er aus Mutterleibe auf die Welt gekommen wäre, und niemand sich seiner annehmen, ihn säugen, warten, groß ziehen, unterrichten, und also seinen natürlichen Zustand verbeßern helffen wolte. Diese Bedürfniße also, darinnen alle Menschen, obwohl, was die äußern Bedürfniße betrift, einer mehr, als der andre, stehet, sind lauter Bande der menschlichen Gesellschaft, so daß einer nicht bloß ihm selber gnung seyn, noch mit sich allein zufrieden, oder vor sich allein besorgt seyn muß, sondern wie andre sich seiner angenommen: So verbindet ihn die Natur zu einer patriotischen Liebe gegen alle Menschen, sonderlich die, so was zu seiner Beßerung beygetragen.

§. 56. Weil nun aber doch niemand dergestalt in das Wesen anderer dringen kan, als einer das Wesen und die Geschäftigkeit seiner Seele an sich selber wahrnimmt, auch die Begierde, sich selbst glückselig zu machen, billig, nach der Ordnung der Natur, oben ansteher, da sonst einer, wo er diese nicht hat, gewiß auch vor die Befördrung andrer ihrer Glückseligkeit, nicht wird bedacht seyn: So ist es denn natürlich, daß wenn Wahrheit und Tu-

gend in einem helle aufgeher, man sich darüber innigst vergnüget; und so weit ist es recht, denn man freuet sich über den glücklichen Fortgang, und die belohnte Mühe seines Nachdenckens, Eyfers und Bestrebens. Aber da haben wohl fast alle Menschen, sie müsten denn sehr zeitig dagegen verwahret seyn, in ihrem Leben einmahl einen solchen *Paroxismum*, das ist heftige Gemüths-Kranckheit, entweder in der Jugend, oder bey heranwachsenden männlichen Jahren, auch wohl im Alter, daß sich das in ihnen aufgegangene Licht als in einem vielfachen Spiegel darstellet, und sie sich dergestalt in ihrer eigenen Einsicht so sehr bespiegeln und sich darein so ungemein verlieben, so daß sie wol dencken, es sey nicht möglich, daß andre eine so große oder noch größere Einsicht haben können, als sie. Uberstehet nun einer in der Jugend dieses Gemüths-Fieber, da einer ein wahrhafter Visionnaire ist, der sich mit lautern falschen Bildern von seiner selbstgemachten Größe träget: So hat er ein großes voraus, da sonst mancher, auch so gar wahrhaftig gelehrter Mann, wenn er im Alter so über seine gantze Erkänntniß zu *reflectiren* anfängt, selbst dadurch verwerflich, und unangenehm wird, daß er anfängt, bey aller Gelegenheit von seiner großen Einsicht, und entdeckten neuen Wahrheiten zu reden, dadurch er den Klugen Materie zum Lachen oder Mitleiden, den Thoren aber Veranlaßung zum Aergerniß giebt. Denn Kluge mercken, daß er nun in eben dem Paroxismo liege, den sie schon überstanden. Thoren aber er-

ärgern

ärgern sich biß auf den Zippuf, daß da sie eben solche Febricitanten sind, als er, er ihnen ihre Bilder, die sie von ihrer eigenen Größe haben, durch die Vorstellung seines Bildnißes entkräften und zernichten wolle. Er folgt auch dadurch den kleinen Geistern, die sich darum gern selbst loben, damit sie von andern sollen vor weiß nicht was angesehen werden; Daher es zum Kennzeichen des Ubelstandes und Sprüchwort worden: Eigenlob stinckt; ob gleich, wenn ein groß Genie seine Sachen lobt, es im Stande ist, seinen Ruhm zu behaupten, nur, daß ihm durch den eigenen Ruhm davon, derjenige Theil des Lobes entgehet, der ein größer Gewicht haben würde, wenn andre große Genies das an ihm rühmeten, was er von sich selber bekennet.

§. 57. Solchemnach ist eine kluge Bescheidenheit sehr nöthig; dazu denn hauptsächlich folgende Vortheile dienen. 1) Ist die Besorgniß ohne Noth, daß man denckt, andre werden eines inre Verdienste nicht einsehen, wenn man nicht selbst davon viel Wesens mache; aber das ist nicht der Weg, solche durch Ruhmsucht, die einem leicht vor Prahlerey ausgelegt werden kan, bekant zu machen; und was ist es nun mehr, wenn Einfältige, oder Thoren, von eines wahren Verdiensten nicht überzeuget sind? Meines Ortes frage ich wenig *) darnach; Klugen und Tugendhaften

 aber

*) Wenn daher Simplicius Stolperleicht sich drüber aufhält, daß man deutsche Reden nach

aber darf man sich nur selbst in Worten, Schriften und Thaten zeigen, so mercken sie bald, ob einer ein groß Genie, oder mittelmäßiges, oder geringes sey; 2) Gewöhne man sich an eine beständige Gemüths-Gegenwart, so daß man sucht, auf alle seine Gedancken, Einsicht und Neigung genau acht zu haben. Man sey ein unpartheyischer Richter gegen sich selbst, und damit einem die Eigenliebe nicht den Verstand blende: so thue man, als solle man in einer fremden Sache Urthel sprechen. Da wird man denn noch manches Foible und unrichtige Neigung entdecken, dabey es hernach beßer, daß man sie ablegt, als sich mit Bildern eingebildeter Vollkommenheit trägt. Man gehe alle seine Erkäntniß unpartheyisch durch. Findet man, in dem und jenem habe man eine Stärcke: gut, man dencke, es giebt noch mehr Grade der Vollkommenheit; also müße man noch nicht mit sich völlig zufrieden seyn, sondern den Wahlspruch haben: Plus ultra; immer weiter, immer weiter! Absonderlich bedencke man den grossen Vorzug, dazu unter tausend Gelehrten oft kaum zehn gelangen, daß sie vollkommne Meister ihrer Leidenschaften sind; daß kein Affect zur Kraft in ihnen kommen kan, da sie nicht erst die gantze Reihe vieler Schlüsse durchgegangen, ob er auch der Sache und der Proportion gemäß; denn da wird

nach den Regeln der natürlichen, männlichen, und heroischen Beredsamkeit rausgebe: So redet er, wie ihm der Schnabel gewachsen.

wird einer, bey solcher beständigen Gemüths-Gegenwart, zwar mit sich zufrieden, aber nicht also beruhigt seyn, daß er nicht immer neue Begierde nach neuen Vollkommenheiten in sich erwecken solte.

Maxime VII.

Les esprits mediocres, mais malfaits sur tout les demi-savans sont les plus sujets à l'opiniatreté. Il n' y a que les ames fortes, qui sachant se dedire, & abandonner un mauvais parti.

Ubersetzung der siebenden Grund-Regul.

Mittelmäßige Gemüther, wenn sie übel gezogen, und besonders, wenn sie nur Halbgelehrte sind, fallen am leichtesten auf eine Halsstarrigkeit: Keine andere aber, als starcke Geister, wissen sich von einer schlimmen Partie zu entreissen, und solche zu verlassen.

Erläuterung dieser Grund-Regul.

§. 58. Die theure Verfasserin setzet als schon bekannt den dreyfachen Unterschied der Gemüther voraus, darunter die oberste Classe ist derer erhabenen Seelen, die vor vielen andern ein besonders grosse Genie, einen weiten durchdringenden Verstand, eine Befreyung von allen gemeinen Vorurtheilen, eine tiefe Einsicht in die Gemüther der Men-

schen, eine besondere Kraft aus Ihnen selber gantze Verstands-Wissenschaften, als die Logic, Moral, das Recht der Natur, Staats-Klugheit, durch Nachdencken hervorzubringen, und ein grosses Hertz sich allem Verstands-Zwange zu widersetzen, und durch die Vorurtheile anderer hindurchzubrechen, deren Zahl in der Welt nicht groß ist. Wie nun aber der Verstand drey Haupt-Kräfte hat, die Kraft zu Einfällen, die Beurtheilungs-Kraft, und das Gedächtniß: So können selbst unter grossen Genies wieder besondere Stufen seyn, davon die höchste, wenn einer in allen drey Kräften gleich vollkommen, und also einen sehr aufgeweckten Kopf, zu denen sinnreichsten Einfällen, eine grosse Scharfsinnigkeit und ein höchst glückseliges Gedächtniß hätte. Es kan aber auch einer schon ein groß Genie seyn, wenn auch nur eine darunter gantz in besondern hohen Grade bey einem ist; sonderlich aber siehet man bey einem eigentlich grossen Genie auf seine schnelle tiefe Einsicht. Wenn nun solche Gemüther einen widrigen Begrif von der Religion haben, die sie sonst, wo sie ihren grossen Verstand brauchen wolten, gar bald mit Uberzeugung würden einsehen lernen; So sind das die gefährlichsten Feinde vor die Religion. Denn sie machen durch ihre Spitzfindigkeit solche Einwürffe, die man nicht aus dem gemeinen Systemate widerlegen kan, sondern auch ein solch groß Genie seyn muß, als jene, um sie am rechten Orte anzugreifen, sonst sie der Religions-Beweise nur spotten.

§. 59. Die Mittelmäßigen Genies, dahin die meisten Gelehrten in allen Ständen und Facultäten gehören, sind diejenigen, die endlich wohl eine gründliche Wissenschaft erlangen, auch nützliche Dienste thun, aber wenn es hoch kömmt, sind sie nur solche Eclectici, oder Ausleser, die endlich unter mehrern Meynungen die beste auszusuchen und die Gründe zu beurtheilen wissen, aber doch keine solche Tiefe in ihrem Verstande haben, daß, wenn man ihnen auch alle Bücher nähme, doch an ihrem eigenen Verstande eine reiche Fundgrube besäßen. Dahin gehören auch die Schul-Philosophi, die endlich aus Büchern das Zwölffte in gute Ordnung bringen könten; Aber wenn man zu ihnen spräche: Nun setze dich hin, schreibe aus deinem eigenen Kopf ein vollständiges *Systema*, und brauche keine andere als deine eigene Gedancken, so würde ihre Ausführung sehr spahrsam und unvollständig seyn; Dahingegen ein wahres grosses Genie ihm selbst zu Erfindung und Beurtheilung der Verstands-Wahrheiten gnug ist, und was andre mit grosser Bemühung erst finden, durch ein schnelles tiefes Urtheil selbst leicht ergründet.

§. 60. Die Mittelmäßigen Genies nun haben auch ihre Stuffen, nach denen vorhin angezeigten drey Haupt-Kräften; darunter noch die die besten so eine gute Beurtheilungs-Kraft haben, denn wenn sie gleich bey weiten nicht an die Kraft der grossen Genies reicht, in Erfindung der Wahrheit; so reicht sie doch zu, die von grossen Genien erfundene Beweise, wenn sie ihnen zum besten genau

zergliedert werden, zu fassen. Sind nun aber dergleichen mittelmässige Geister lasterhaft: So kommt es oft aus einer unglücklichen Nachahmung der lasterhaften grossen Genies; denn sie meinen, sie wollen alsdenn auch vor *Esprits forts* angesehen werden; Aber sie behelffen sich, wenn man recht auf sie dringt, entweder nur mit denen abgeborgten Einwürffen der spitzfindigen Geister, oder mit solchen Einwürffen, die ein groß Genie leicht in ihrer Schwäche einsiehet. Gleichwohl können sie dadurch die Genies von gleicher Art einnehmen und die kleinen Geister verführen, von denen sie wohl vor grosse und gantz besondere Genies gehalten werden.

§. 61. Die unterste Classe sind die kleinen Genies, darunter auch öfters in so weit die grossen und mittelmässigen gehören, so lange sie in ihnen noch wie vergraben liegen. Denn bey manchem zeigt sich ein groß Genie erst mit anwachsenden Jahren. Ein klein Genie ist dasjenige, das eine gar geringe, unzulängliche, und mit Vorurtheilen noch starck vermischte Einsicht hat. Daher gehet es an, daß ein sonst großes Genie, das in andern Wissenschafften schnell durchbricht, und es zu grosser Vollkommenheit bringt, doch wohl au Verdacht, als sey die Religion eine Chimere, selbst hiernach sich wie ein klein Genie aufführt. Der Unterscheid aber ist dieser, daß, wenn beyde sich hernach drauf legen, solche zu erforschen, das grosse Genie weit voraus kömmt, und die unumstößlichen Gründe der Religion mit höchster Gewiß-

heit

heit und Zufriedenheit einsiehet; Da hingegen einem geringen Genie gefährlich, wenn es einmahl Scrupel in der Religion bekömmt; Denn weil sein Verstand zu schwach, die Gründe recht einzusehen und die Zweifel zu heben: So wird er wohl wetterwendisch oder abergläubisch, dazu ein groß Genie sich wohl nicht verleiten läst, sondern eher beym Mißbrauch ein Frey-Geist wird.

§. 62. Hiebey aber hat man nicht zu dencken, als wenn die grossen Genies an gewisse Stände, Lebens-Art und Leibes-Gestalten gebunden wären. Denn die weise Natur hat, so lange die Welt gestanden, wohl keinen einzigen Stand seyn lassen, darinne nicht manche grosse Genies entstanden wären, und es ist gar keine Folge, daß, wer von grosser Geburth, auch ein groß Genie eben seyn müsse; sondern die sind vielmahls die mittelmässigsten, ja die geringsten, und die Natur hat ihnen den Ersatz an solchen äusserlichen Vorzügen gegeben. Vielweniger kommt es auf die Grösse des Leibes an, daß mit grossen angesehenen Leibern auch grosse Genies müsten verknüpfft seyn. Es ist zwar, wo beydes zusammen, ein recht Meisterstück der Natur: aber es ist wahr, was mich dünckt in Boileau gelesen zu haben: Une *grande ame* & un *fort esprit* loge quelque fois dans *un corps petit*. Eine grosse Seele und starcker Geist wohnet manchmahl in einem kleinen Leibe. Daher nur mittelmässige und kleine Genies sich die *Portraits* von der Menschen Gemüthern so nach äusserlichen Merckmahlen machen. Ein groß Genie aber erkennet

kennet die weise Einrichtung der Natur, die ein grosses Talent des Gemüthes manchmahl mit einigen widrigen äussern Umständen mit Fleiß verknüpffet hat, bey deren Beherzigung aber ein groß Genie denckt, daß, wenn es seinen grossen Verstand gegen anderer äussere Vortheile, die ein geringer Maaß des Verstandes besitzen, vertauschen solle, er schwerlich diesen Tausch eingehen würde.

§. 63. Wenn nun kleine Genies lasterhaft sind; So sind sie zu den grösten Schandthaten fähig; Denn ihre geringe Einsicht ist nicht starck genug, ihren verkehrten Neigungen Einhalt zu thun. Daher fängt auch GOtt bey solchen fast eher an Brechung ihres Willens und rebellischen Begierden an, damit sie der Erleuchtung nur erst Platz geben. Viele Unterrichter sind solche kleine Genies, ja sie müssens oft seyn, denn sonst würden sie manche Vorstellung thun, wenn sie einen Befehl des Oberrichters, der in der Sache nicht genug *informirt* ist, exequiren solten. Aber dazu haben sie weder Hertz noch Geschick. Sind sie dabey unerfahren, so kan es ihnen gehen, wie jenem Auditor des Pabsts Urbani, der da, als ein Advocat sagte: der Codex (Gesetz-Buch) werde seine Meinung bestärcken, hierauf dachte, als wäre dieser ein falschbestochener Zeuge, welchen er durch die Häscher wolte in Arrest nehmen lassen, biß er hernach seiner grossen Einfalt überzeuget ward. Sind dergleichen kleine Genies Künstler, so kommen sehr wenige sinnreiche Erfindungen heraus, als wie jene altfräncki-

ckische Ehrenpforte, da in der Höhe zwey in Holtz ausgeschnittene Reuter aufgestellet waren, die da ließen, als wärens Postillons, die in der Luft über die Stadt reiten wolten, wie meines Bedünckens der grosse *Bel-Esprit*, der Abt Bellegarde dergleichen Erfindung wo wolte angemercket haben. Ein groß Genie aber würde gleich zum Voraus das lächerliche darinne entdecket, und den Riß davon verbessert haben.

§. 64. Unsere Verfasserin nun redet in ihrer siebenden Grundregel von einer besondern Leidenschaft, dazu die mittelmäßigen Genies hauptsächlich incliniren, nemlich der Hartnäckigkeit, dann ein klein Genie läst sich leicht in Furcht bringen, und also von Hartnäckigkeit abhalten, aus Furcht eines Verlusts an Ehre oder Gütern oder Gemächlichkeit. Daher man hieraus abnehmen kan, daß die Straf-Gesetze eigentlich wegen der kleinen Gemüther, die nicht a priori die Natur einer Handlung einsehen können, sondern solche erst aus der dabeygesetzten Strafe als unrecht abmercken lernen. Ein groß Genie aber verabscheuet die strafbahren Handlungen aus einer Einsicht in ihre lasterhafte Natur. Es wird auch ein groß Genie nicht leicht hartnäckig seyn, denn sein Irrthum kommt nicht aus Mangel der Kraft her, wenn es seinem Nachdencken überlassen wird, es einsehen zu können, sondern aus einer verderbten Neigung. Wenn nun aber es nur erst Lust bekömmt, die Sache aus dem Grunde zu untersuchen: So strahlet ihm die Wahrheit bald in die Augen, und er hält es

vor

vor großmüthig zu bekennen, daß er die Sache bißher nicht so überleget. Aber das gehöret zu dem Character eines grossen Genies, daß es feste in denen erkannten Wahrheiten sey, daher hat es die Losung und den Wahlspruch: Honny soit, qui se change, d. i. Pfuy den! der so veränderlich ist; Denn es zeigt gewiß eine grosse Verstands-Schwäche an, heute eine Meinung annehmen, und morgen sie wieder verwerffen. Dies läst ein groß Genie bey sich nicht antreffen, sondern es giebt nur so weit nach, daß es allenfalls mit seinen Meinungen nicht so frey weiter heraus gehet, ob es sie gleich vor wahr hält.

§. 65. Weil demnach die Mittelmäßigen Genies, zumahl Halbgelehrte, ich setze noch hinzu, Pedanten, item blinde Religions-Eyferer und argwöhnische Tuckmäuser, sonderlich was Ertz-Mucker sind, zur Hartnäckigkeit eine grosse Neigung haben, weil sie sich nicht so durch Furcht eintreiben lassen, und immer den grossen Geistern nachfliegen, also durch ihre Hartnäckigkeit vor *forts Esprits* gehalten werden wollen: So kan man denn auch rückwärts schlüßen, daß ein Genie, in so ferne es hartnäckig auch ein Mittelmässig Genie ordentlich sey. Ich sage ordentlich. Denn wenn ein groß Genie gegen die Religion eingenommen, und man braucht nicht rechte Wege ihn zu überzeugen, nemlich, daß man ihn bittet, seine eigene Gemüths-Stärcke zur Erkänntniß der Wahrheit anzuwenden, sondern man dringet in ihn hinein mit Fluch und Bann. So kan er darinn hart-

hartnäckig seyn, weil er deutlich einsiehet, daß dieß falsche Wege sind, also er sich auch hierinn dem gemeinen Strohm entgegen setzet. Daher muß man solchen, wo man sie gewinnen will, sehr gelinde begegnen.

Maxime VIII.

La plus grande *sagesse* de l'homme consiste, à *connoitre ses folies.*

Ubersetzung hievon.

Die allergröste Weißheit des Menschen bestehet darinne, daß er seine Thorheiten erkenne.

Erklährung dieser Grund-Regel.

§. 66. Darinne kommen viele überein, daß sie sagen werden: Das sey wahr, wenn einer Thorheiten an sich habe: So sey nichts weiser, als solches zu erkennen, und abzulegen; aber das werden manche, zumahl die grosse Genies seyn wollen, von sich gantz ablehnen, daß sie diese Maxime angehe; nemlich, daß sie auch Thorheiten noch an sich hätten; Oder werden wohl, wie jener dencken: Ein Gran von Thorheit werde durch einen Centner Verstand weit überwogen, und müsse man, wegen des Umganges mit Thoren, auch manchmahl ein wenig Thorheit annehmen, nach dem Bekannten: Wenn alle rasen, muß man nicht wollen allein klug seyn, It. wenn man unter den Wölffen sey, müsse man mit heulen Nun ist es wahr, daß man in Dingen, wo man nachgeben kan, es

mit

mit Recht thue, um einen Eingang zu haben. Z. E. Wenn alle in der Gesellschafft ein in sich eben nicht unerbahres Spiel beliebt, und es machten solches Leute, die einem gleich, oder noch höher wären, mit: So wäre es eine Caprice, oder wenigstens Scrupulosite, sich allein davon auszuschliessen. Ja, wenn es solche Handlungen sind, die da können mit Vernunfft unternommen werden, obgleich die meisten sie ohne Vernunfft begingen: So werde ich ihnē darum nicht in Maximen gleich, daß ich dies und jenes mitmache, sondern meine Handlung ist vernünfftig, jener, wegen ihrer schlimmen Maximen, unvernünfftig. Z. E. Wenn ich mit einer Freundin tantze, und weiß, daß mein Hertz dadurch nicht in böse Lust geräth; Der andre aber hat solche; So ist zwar unsre äußre Handlung einerley, aber die Bewegungs-Gründe gantz unterschiedlich. Ja aber, möchte einer einwenden, die Christliche Religion verbeut doch alle Gleichstellung der Welt. Ich sage: Das ist recht, aber da müssen wir erst einen rechten Begriff davon haben, was Gleichstellung der Welt und Menschen-Gefälligkeit, so, wie sie die Heilige Schrifft verbeut, eigentlich sey: Denn manche Handlungen können die Kinder GOttes so wenig unterlassen, als die Welt-Kinder, z. E. die natürlichen als essen, trincken ꝛc. und manche sind darum nicht schlechthin Sünde, daß die Welt-Kinder dabey einen Mißbrauch einmengen. Diesem nach heisset bloß das eine Gleichstellung der Welt, da sich einer aus unrechter Schamhafftigkeit, vor die

Ehre

Ehre GOttes zu handeln, nach denen Urtheilen derer, die GOtt nicht fürchten, dem äußern Ansehen nach völlig richtet also solche bestärcket, als wäre er ihr Consorte. Z. E. Wenn einer auf eben die Art spielen, oder tantzen wolte, als die Ruchlosen, aus Furcht, man werde ihn sonst vor einen Mucker halten. Wenn ich es aber nun nicht auf die Art thue, sondern mit der That bezeige, daß ich mit gantz andern Hertzen es thue, als jene: So kan dies wohl mehr Eingang haben, als wenn ich so schlecht hin darauf schmählen wolte. Dabey aber ist es wahr, wenn einer besorgen kan, daß ihm seine Aufführung vor eine Gleichstellung der Welt könne ausgelegt werden, z.E. wenn schwache Brüder vorhanden: So hat man, nach der Christlichen Liebe, dergleichen Dinge lieber zu unterlassen, um den Schwachen keinen Anstoß zu geben; oder aber, man muß ihnen erklähren, daß mans nicht darum thue, um sich der Welt gleich zu stellen, sondern um die Welt zu überführen, daß man in allem seinem Thun einen gantz andern Sinn habe, als die Welt-Kinder.

§. 67. Dieses alles aber heist denn gar nicht: insanire cum insanis, rasen mit den Rasenden, sondern vielmehr: Die Rasenden durch seine gesetztere Aufführung überführen, daß sie rasen; als mir hierbey ein besonderes Exempel von einem gewissen grossen Weltweisen, Herrn Tiefdring, einfällt, das aber allzu züchtige Augen hier im Lesen übergehen können, sonderlich Herr Simplicius Stolperleicht. Obiger Weltweise aber war

einmahl in Gesellschafft aufm Lande mit etlichen Studenten gekommen, wie er mir selbst vor zehn Jahren erzehlet, da sich eine leichtsinnige Dirne ohngefähr eingefunden, gegen welche einige gleich in böser Brunst entzündet und raths worde̅, die Dirne zu mißbrauchen, da er aber ihnen mit vernünfftigen Vorstellungen in dem Affecte ihrer Lust-Seuche nicht beykommen können, sondern sie durchaus ihrer viehischen Geilheit ein Gnüge thun wollen; brauchet er endlich den Einfall, und thut, als ob er die liederliche Person genau kenne, daß sie die und die berüchtigte Canaille sey, und um denenselbigen Studenten einen rechten Eckel vor ihr einzuprägen, redet er die leichtsinnige Dirne nicht nur hart an, sondern verrichtet auch so etwas gegen sie, dadurch die wacker begoßne und beschimpffte junge Vettel bewogen wird, sich eiligst fortzumachen: Darauf auch nachher den hitzigen Böcken ihre viehische Geilheit, die sie sonst gewiß ausgelassen haben würden, nachdrücklich und mit grossen Eingang vorgestellet hat; Oder, man machts, wie jener, der seinen Freund bedrohete, er wolle in der Nähe zum Pro-Rector gehen, und gleich die Wache mitbringen, um ihn auf der That anzutreffen. Das heist nun aber nicht einen Gran Thorheit mit unter einen Centner Witz mengen, sondern vielmehr, sich in so weit nach den Grund-Maximen derer Verderbten richten, als man ihnen dadurch am besten beykommen kan: so, daß auch daher selbst der grosse Apostel Paulus saget: Er suche allen allerley zu werden, damit er etzliche Gewinne. Und

kan man hiebey von einem blossen Weltweisen nicht fodern, daß er so kräfftige Artzeneyen gegen die Laster vorschreiben könne, als der beste Artzt unserer Seelen; sondern ein Weltweiser bedienet sich manchmahl des andern unrichtiger Einsicht, um ihn von einem noch gefährlichern Laster abzuhalten, wie jener gute Freund, Herr Unschuld, der einmahl ohnwissend in ein berüchtigt Hauß von einem seiner Freunde, dem Herrn Baron von Luckerleben, auf Universitäten geführt wurde, und da dem, der ihn so mitgenommen, eine böse Lust ankam, weil er ein reitzend Lustübel vor sich sahe, auch schon in Begriff war, Abtritt zu nehmen, und seinen Degen dem guten Freunde in Verwahrung zu geben, andre vernünfftige Vorstellungen aber nichts verfangen wolten: So sagte der andre gute Freund endlich zu ihm: Nun warte Bruder, ich will unterdeß zu der Fräulein von Wohlgezogen gehen, die du zu heyrathen dir Hoffnung machst, und sagen, zu was vor einen Hüter du mich bestellet; Da er dann alsobald sich besann, und als der gute Freund ihm drauf hart verwieß, daß er ihn an so einen liederlichen Ort, ihme ohnwissend mitgenommen, ihn auch mit seiner sonst vorgegebnen Meisterschafft über alle seine Affecten treflich raillirte, es nach der Zeit nicht weiter wahrgenommen, daß er zu dergleichen Ausschweiffungen einige Neigung bezeuget; folglich bewahrete er ihn vor einer grossen Sünde, durch Vorstellung der Schande bey seiner in Ehren Geliebtin, welches ob es gleich noch nicht die rechte Quelle einer Christlichen

Enthaltung war, doch besser, als wo er die böse Lust hätte in die würckliche That ausbrechen lassen.

§. 68. Weil nun aber in der Welt viele sind, die den Ruhm, daß sie grosse Genies sind, behaupten wollen: So wird die obangeführte Grundregel dadurch recht unterstützet und bedecket, wenn wir die Frage ausmachen: Ob ein wahrhafftig grosses Genie sich auch könne zu Thorheiten verleiten lassen. Denn, wenn das angeht, so wird ein jeder, er sehe sich auch so groß an, als er wolle, das zugestehen müssen, daß wenn er wahrhafftig Thorheiten an sich haben könne, er auf deren Erkäntniß, ob er nicht welche würcklich an sich habe, müsse bedacht seyn. Nun will zwar ein Gemüth, das da alles sucht mit Uberlegung vorzunehmen, schwer dran gehen zu glauben, daß es fähig sey, einige Thorheiten zu begehen, und es ist wahr, in dem gesetzten Zustande des Gemüthes wird ein groß Genie sich vor aller Ubereilung hüten, eine Handlung fleißig überlegen, und solche ehr nicht unternehmen, als biß er zureichenden Grund bey sich gefunden zu haben dencket. Wir müssen aber hier in dem Begrif, was Thorheit sey, erst einig werden. Es ist nicht nur die grobe Unvernunft eine Thorheit, sondern jede Handlung, dadurch man den Zweck der wahren Glückseligkeit verfehlet. Nun gebe ich jedem zu bedencken, ob er nicht in seinem Leben manche Handlungen vorgenommen, dabey er des Weges der wahren Glückseligkeit verfehlet. Wenn er sich dessen bewust ist: So schäme er sich nicht, gegen sich selber, als ein groß Genie, das

ihm

ihm als ein unpartheyischer Richter von rechtswegen seyn soll, zu bekennen: Er habe sich ohnvermerckt auf Thorheit manchmahl betreten lassen. Er bedencke bey sich: hat er nicht z. E. manchmahl einen Gedancken gegen die göttliche Existentz oder andere Puncte der Religion gehabt, so daß er solche erst in sich bestreiten müssen. Wahrhaftig, wenn er von der Religion fest überzeugt wird, so erkennet er nachher, daß aller sein Zweiffel Thorheit, das ist ein Hinderniß zur wahren Glückseligkeit, gewesen. Denn ob es wohl gut, daß er solchen Zweiffel überwunden: So hat ihn doch solcher Zweiffel so lange an Ausübung der wahren Religion abgehalten, welches in sich schon Thorheit ist. Oder er gehe alle seine Wünsche durch, was hat er nicht manchmahl gewünschet zu seyn, was hat er nicht auch vor Bemühung gehabt es zu werden? es ist ihm aber fehlgeschlagen. Er hat sich drüber geärgert, ist misvergnügt worden; Folglich muß er sich selbst worinne Schuld geben, daß da er seine Absichten nicht erreichet, er mit seinen Versuchen, dahin zu gelangen, in der That thörlich gethan, das ist. Mittel ergriffen, dadurch er seine Absicht nicht erreichet hat. Wolte er sprechen: Das ist keine Thorheit, wenn der Ausgang nicht allemahl so glücklich ist, als man denckt: So ist doch das das Thörigte, daß er sich dessen zuvor nicht beredete, sondern sich so treflich schmeichelte, er würde gewiß damit fortkommen, biß er aus der Erfahrung das Gegentheil ersehen. So kan z. E. ein Frauenzimmer das, als eine besondre Thorheit,

ansehen, wenn sie sich eine Zeitlang vor schöner gehalten, als sie nicht würcklich gewesen, oder sich so hohe Rechnung auf einen gemacht hat, der doch sein Tage nicht den Vorsatz gehabt, sie zu nehmen, und wenn sie gleichwohl seinen Worten getrauet, und ihm mannige Freyheit gestattet, ist es abermahls eine Thorheit gewesen. Wolte sie sich aber darüber äusserst grämen, daß sie so leichtgläubig gewesen und verschwöre dabey, weitern, auch erbaren Liebes-Antrag irgend wieder anzuhören, wäre es eine neue Thorheit, da sie der Vorsehung nicht Gesetze vorschreiben, und sie nicht von einem falschen Hertzen darauf, daß alle so sind, schlüssen kan.

§. 69. Ich kan mich nicht enthalten einige schöne Gedancken aus dem 7den Stück des Anno 1724 zu Hamburg heraus gekomnen Patrioten mitzutheilen, und zu bessern Verstande einige Worte, so ich eingeschlossen, mit unterzumengen, da er also urtheilet: Ich halte es zwar nicht unmöglich, Leute von Thorheiten abzuführen, ich fürchte aber, es dürfte weit grössere Schwierigkeiten finden, daß sie die Thorheiten an sich als Thorheiten erkennen. Dieses letztere ist nothwendig, wofern man sich zu dem erstern einige Hofnung machen will. Der Mensch liebet seine (unerkante) Fehler und Schwachheiten — Thorheiten und Laster werden (überdies) mit dem Menschen gebohren und erzogen. Das Exempel (oft selbst) der Eltern, und die Gewohnheit, bestärckt sie. Die bösen Begierden zeugen täglich neue,

und die Eigenliebe nährt diese ihre (vor reife Früchte gehaltene) Misgeburthen. Ja es gehet die verdorbene Natur so weit, daß da freylich alle Menschen ihre Fehler haben, manche glauben, es sey (gleichsam) nothwendig, (einige Thorheiten und Fehler von sich blicken zu lassen, damit sie (noch) mögen vor Menschen, (und nicht vor gantz heilige Engel) gehalten werden. Gewiß, wo die (Vortheile der) Geburt, die Natur, (oder Temperament,) die Erziehung, (die eingerissene) Gewohnheit und (eine verderbte) Eigenliebe einer Sache das Wort reden, da wird der Mensch einer Gegenvorstellung (zumahl mitten in dem Affect) sehr schwer Gehör geben — (auch) ist kein Wunder, daß einzelnen Personen es sehr schwer eingehe, wenn sie dasjenige, was sie so sehr geliebet, und was ihnen ans Hertz gewachsen, verliehren, ja öfters ihre gantze Natur verändern sollen. Es fehlet überdem nicht an Ausflüchten, welche, wenn gleich der Mensch sich getroffen findet, und in dem vorgestelten Spiegel wider seinen Willen seine (noch anhängende) Thorheit erkennet, ihn dennoch bereden, als wenn er nicht seine eigene, sondern eine fremde Gestalt darinn erblicke. — — Er findet (auch) vielleicht bey einem andern eben die Thorheit (über die er bey sich hinweg siehet), in einem höhern Grad, als an ihm selbst, und da fället die Eigenliebe so fort das partheyische Urthel, es sey (gar) nicht er, sondern ein anderer, den die Sache angehe. Viele, die nicht durchgehends böse sind, sondern der angebohrnen

Beschaffenheit ihres Gemüthes, (und sorgfältigen Erziehung) noch etwas guts zu dancken haben, wissen das wenige gute, (über alle ihre grobe Fehler und Laster) zu erheben. —— Die Laster und Thorheiten selbst haben jetzo gantz andre Nahmen (nemlich Nahmen der Tugenden, und manche Tugenden belegt man wohl mit Nahmen der Laster). Der Geitz heist nunmehr (bey vielen) eine Sparsamkeit; die Wollust eine Galanterie; Ehrgeitz eine edle Ehrbegierde; Falschheit eine Politesse; Verschwendung heist Freygebigkeit; Eigensinn eine Gemüthsfestigkeit; der Aberglaube ein gottseliger Eyfer; ein Gottesverächter ein fort Esprit, oder erhabnes Gemüth, und dergleichen mehr. —— Dieses sind gewiß grosse Hindernisse, welche den Menschen gar sehr abhalten, seine eigene Gemüths-Gestalt zu betrachten, derselben die von der Eigenliebe vorgehängte Larve abzuziehen, und sich selbst einer Thorheit Schuld zu geben; zu geschweigen, daß die wenigsten dahin kommen, den Vorstellungen der Schwachheiten und Fehler (tieffer) nachzudencken, sondern meistentheils solche entweder mit ihren flüchtigen Gedancken vorbey rauschen lassen, oder auch sich einbilden, es habe, wie mit den (lächerlichen) Comödien bloß die Absicht, sie zu belustigen. —— Doch muß man hiebey nicht das Gewissen des Menschen vergessen. Es ist wahr, daß man nicht leicht jemand zum Geständniß seiner Thorheit bringen wird; ich bin aber versichert, daß so viel Auswege auch die Eigenliebe sucht,

sucht, sie dennoch nicht verwehren kan, daß der Mensch sich in seinem Hertzen nicht solte überzeuget finden, (welches schon der Anfang zur Besserung ist.) Ja ich würde nicht irren, wenn ich sagte, daß diejenigen, welche die Vorstellungen der Thorheiten nicht vertragen können, eben dadurch sich vornemlich bloß, und zu verstehen geben, daß sie völlig getroffen worden, indem diese Leute hauptsächlich dadurch zum Unwillen bewogen werden, weil sie meinen, (und nicht leiden können) daß andre Menschen sie eben so, wie sie sich selbst, erkennen.

§. 70. Gewiß diese so vernünftige Gedancken des Patrioten sind recht aus dem Wesen der Seele genommen, und ich empfehle daher einem jeden die Anschaffung und Lesung der sämtlichen Stücke des Patrioten, sonderlich, wenn er so, als wie hier, aus der Natur derer Menschen, seine Gedancken hernimmt. Da ich auch über diese Stücke ein eignes Collegium ihrer Würdigkeit wegen gehalten habe: So dürfte mir fast hierdurch öffentlich die geneigte Erlaubniß derer Grundgelehrten und hochberühmten Herren Verfasser dieser treflichen sämtlichen Stücke ausbitten, mit der Zeit meinen Discurs über alle Stücke, nach Art der herausgegebenen Thüringischen Historie, so daß ich den Text oben a part, und meine Anmerckungen gleich drunter setze, herausgeben zu dürffen; nicht, als ob ich im Stande, so schöne Gedancken, als im Text, anzubringen, sondern nur das Vergnügen zu haben, wenn ich weiter drüber lese, viel Liebhaber

zu finden. Denn ich habe auch bey einigen meiner Herren Zuhörer angemerckt, daß mancher besorget, man stelle ihm sein Gemüths-Portrait in andrer Beyseyn vor Augen, und wolle ihm eine Röthe abjagen; da ich doch jeden versichert, der Patriot habe keinen von ihnen von Person gekannt, sondern schon vor acht Jahren diese Stücke herausgehen lassen. Zugleich aber erhellet hieraus, was eine vernünftige Vorstellung der christlichen Religion vor grossen Eingang mache. Denn ich halte, wer die vernünftigen angeführten Gedancken des Patrioten, ich will nicht sagen, meine vorherigen dazu genommen, bey sich genau überlegt, dessen Gemüth werde schon mehr dadurch zubereitet seyn, zu glauben, daß GOtt in seinem Wort wahr geredet: daß das menschliche Hertz von Natur gantz voll Thorheit sey, und man also solche vor allen Dingen einsehen lernen müsse.

Maxime IX.

L'*honneteté* & la *sincerité* dans les actions *confond* les malicieux, & fait les perdre la voye, par laquelle ils pensent arriver à leurs fins, parceque *les mechans croyent* d'ordinaire, qu'on ne fait rien sans artifice.

Ubersetzung.

Die Ehrbarkeit und Aufrichtigkeit bey allen Handlungen, verwirren die Boßhaften, und verderben ihnen die Einfälle, dadurch sie ihre Absichten zu erreichen hoften; Denn die Bösen dencken gemeiniglich,

meiniglich, man bediene sich solcher tückischer Kunstgriffe, als wie sie.

Anmerckung.

§. 71. Die Ehrbarkeit ist eine Tugend, sich durch wohlanständige Handlungen eine wahre Hochachtung zuwege zu bringen; Denn, wo einer durch schändliche Handlungen seinen guten Nahmen verliehrt; sagen wir, das sey eine malhonnette, oder unehrbare Aufführung; Hierbey fält mir das Exempel einer ehrlichen Jungfer, der Mademoiselle Keuschhold, ein, die, als sie hörte, daß ihr Nachbar, Monsieur Lustling, sie des Nachts habe überschleichen wollen, mit allem Recht vor ihm sagte: Ey das war ein garstiger Streich! Die Redlichkeit aber ist der Falschheit entgegen gesetzt, und ist eine Tugend, zu des andern Glückseligkeit möglichst beförderlich zu seyn, und über seinem Unglück kein Vergnügen zu schöpften. „Die Falschheit aber ist ein Laster, da „man äusserlich aufrichtig und also thut, als ob man „des andern Freund; aber hinten her ihn verleum„det, Fehler sucht, wo keine sind; über die ausge„forschten Fehler sich kützelt, und also ihn damit hin„term Rücken zu schaden sich bemühet.„ Dergleichen Gemüther aber sind recht mechante Seelen, in deren Cörper keiner wird stecken wollen, wer sich rühmen kan, es mit allen Menschen gut zu meinen.

§. 72. Wenn nun aber einer so aufrichtig handelt:

delt: So werden tückische Gemüther dadurch irre; Sie müssen selbst gestehen, daß jene großmüthiger und wohlmeinender sind, als sie; Sie fangen sich wohl selbst an, ihrer Falschheit zu schämen, und befürchten, es werden ihre Tücken und Fallen herauskommen, mithin sie selbst anlauffen. Ein redlich Gemüth aber denckt das, was ich manchmahl in die Stammbücher zu schreiben pflege: Wer in Aufrichtigkeit nur das, was recht ist, thut, scheut sich vor niemand nicht, und hat stets guten Muth. Daher auch ein aufrichtig Gemüth nicht so viel Wind vormacht. Z. E. Herr Uberszielhat, bey seinem guten Verstande, auch sehr viel Einbildung, und Aergerniß, daß seine Projecte nicht gelingen, da macht er nun manchmahl aus Falschheit seinem Freunde Wind, wie dieser und jener sein Werck verlegen werde; da er sich doch nur so schmeichelt. Hernachmahlen neuen Wind, warum es zurück gegangen, :c. und wenn man ihm dies freundlich vorhält, nennet er es Chicanen, und will, man soll seine Finten nicht mercken.

Maxime X.

C'est une occupation bien penible aux *fourbes*, d'avoir toûjours à *couvrir* le *defaut* de leur *sincerité*, & à *reparer* le manquement de leur parole.

Ubersetzung.

Das ist gewiß eine sehr mühsame Beschäftigung vor die falschen Seelen, daß sie immer suchen müssen,

müssen, den Mangel ihrer Aufrichtigkeit zu bedecken, und durch neue Finten sich heraus zu helfen, daß sie nicht Wort gehalten haben.

Kurtze Anmerckung hierüber.

§. 73. Hierinne wird der elende Zustand derer tückischen Gemüther vorgestellet, die selbst ein böses Gewissen darüber haben, daß sie so falsch mit ihrem Nächsten umgehen. Denn welche Gewalt müssen sie sich nicht anthun, ihren Schalck immer zu verbergen; und wie müssen sie nicht stets in Sorgen stehen, daß wenn sie verlangen, andre Leute sollen ihnen Treu und Glauben halten, daß sie nach dem Rechte der Wiedervergeltung auch brav hintergangen werden. Ja wie müssen sie nicht auf eine gantze Kette von Unwahrheiten und auf charletanische Windstreiche, dichten, um den andern zu bereden, als läge es nicht an ihnen, daß sie nicht dem andern dienen, wie sie versprochen.

Maxime XI.

Ceux, qui usent *toûjours d'artifice*, devroient au moins se servir de leur jugement, pour connoître, *qu'on ne peut guéres cacher long tems* une *conduite artificieuse* parmi des hommes habils, & toûjours appliquez à la *découvrir*, quoiqu'ils *feignent*, d'être trompez, pour *dissimuler* la connoissance, qu'ils en ont.

Ubersetzung.

Diejenigen, die sich allezeit gewisser Kunstgriffe

der Verstellung bedienen, solten wenigstens ihr Urtheil so weit anwenden, zu erkennen, daß man dergleichen angenomnes Wesen nicht lange unter geschickten Leuten, die sich drauf legen, es zu entdecken, verbergen könne, wenn sie auch gleich thun, als ob sie sich geirret (S. die 4te Grundregel) um dadurch die eingezogene genaue Kundschaft jene nicht mercken zu lassen.

Urtheil hierüber.

§. 74. Je ein aufrichtiger Hertz man gegen GOtt und Menschen hat, je weniger hat man Verstellung nöthig, sondern man braucht höchstens nur die Vorsicht, daß man gegen tückische Gemüther nicht gar zu offenhertzig ist.

Maxime XII.

Souvent les *bienfaits* nous font des *ennemis*, & l' ingrat ne l'est presque jamais à demi : car il ne se contente pas, de n'avoir point la *reconnoissance*, qu'il doit, il voudroit meme n'avoir pas son bien-facteur *pour témoin* de son ingratitude.

Ubersetzung hievon.

Offters machen die Wohlthaten uns Feinde, und ein Undanckbahrer wird gemeiniglich unser recht abgesagter Feind; denn er vergnügt sich nicht daran, daß er keine Erkäntligkeit hat, als er doch solte; sondern er wolte auch gern, daß er den Wohlthäter

rer nicht einmahl zum Zeugen seiner Undanckbarkeit habe.

Anmerckung hierüber.

§. 75. Da siehet man, wie die Laster mit einem bösen Gewissen verknüpft sind. Die Undanckbarkeit ist ein Laster, da man die empfangene Wohlthaten als gar nichts, oder doch als gering, achtet. So lange nun aber der Wohlthäter lebet, besorgt der Undanckbahre immer, er werde seine Undanckbarkeit allen Leuten sagen. Folglich schlägt ihn sein eigen Hertz, daß er daran unrecht thue. Denn, meinte er, daran recht zu thun, warum solte er sich scheuen, daß es andre nicht erfahren möchten, daß er ein undanckbahrer Mensch sey.

Maxime XIII.

Rien nous peut tant instruire du *dereglement general* de l'homme, que la parfaite connoissance de nos dereglemens *particuliers*. Si nous voulons faire reflexion sur nos *sentimens*, nous reconnoitrons dans notre ame *le principe de tous les vices*, que nous reprochons aux *autres*, si ce n'est par nos *actions*, ce sera au moins par nos *mouvemens*. Car il n'y a point de malice, que l'*amour propre* ne presente à l' Esprit, pour s'en servir aux occasions; & il y a peu de gens assez vertueux, pour n'être pas tentez.

Ubersetzung dieser Grund-Regel.

Nichts kan uns so von der algemeinen Verdorbenheit

benheit des Menschen überführen, als die Erkäntniß unser besondern Ausschweiffungen. Wollen wir auf unsere Grundmeinungen recht acht geben, so werden wir in unser Seele die Quelle aller Laster entdecken, welche wir dem andern zu verweisen pflegen; und wenn dies nicht aus unsern Thaten erhellet, so nimmt mans doch an denen ersten Bewegungen wahr. Denn es ist kein so boßhafter Grif, den nicht die Eigenliebe dem Gemüthe vorzustellen vermöchte, um sich dessen gelegentlich zu bedienen, und es giebt sehr wenig Leute, die so tugendhaft wären, daß sie nicht von den Lastern manchmahl angefochten würden.

Zusatz.

§. 76. So viel kan das Licht der Natur erkennen, daß man verdorben sey, und GOtt nicht den Menschen so könne erschaffen haben, als er nun ist; Aber es weiß weder die Vernunft, wie dies Ubel in ihn gekommen, noch, daß es allgemein bey allen Menschen, indem man ja nicht alle kennen lernt; noch, daß jeder Mensch den Saamen alles Bösen in sich trage. Denn nach der Vernunft könte man dencken, wenn in einem ein blosser böser Gedancke entstehe: So sey es durch die Geschäftigkeit der Einbildungs-Kraft, dadurch solche Idee gleich andern in uns erweckt würde. Ja nach dem blossen Licht der Natur würde man, wie Paulus selbst saget, eine aufsteigende Lust noch nicht vor Sünde halten, sondern dencken, was sey es denn nun mehr,

wenn der Trieb der Natur komme, sich einen Gegenstand zu wünschen, da man solchen auslasse? Daher kömmt die göttliche geschriebene Offenbahrung dieser natürlichen dunckeln Einsicht zu statten und zeigt, daß das Tichten und Trachten des ungebesserten menschlichen Hertzens böse sey von Jugend auf, und immerdar.

Maxime XIV.

Les *richeſſes* n'apprennent pas à ne ſe point *paſſionner* pour les richeſſes. La poſſesſion de beaucoup de biens ne donne pas le *repos*, qu'il y a de n'en point deſirer.

Ubersetzung.

Die Reichthümer lernen uns nicht die eifrige Begierde nach solchen unterdrücken; und der Besitz grosser Güter giebt uns keine solche Ruhe, als man hat, wenn man sie gar nicht verlanget.

Urtheil hierüber.

§. 77. Diese Grundregel schmeckt etwas nach der stoischen Unempfindligkeit, welche einem jungen muntern Frauenzimmer nicht anzurathen. Denn sie oft so schon stoisch, oder unempfindlich genung sind, daß man sie nicht noch dazu aufmuntern, oder drum erst bitten darf, so wenig man uns erst bitten darf, daß wir gegen das schöne Geschlecht doch ja nicht sollen unempfind-

lich, oder stoisch seyn. Denn das wäre wohl wider das Recht der Natur. Aber einem solchen Muster von Damen, als die Marquisin von Sable und diejenigen sind, die zu grossen Sittenlehrerinnen scheinen gebohren zu seyn, ist die stoische Unempfindligkeit gegen alle Anfälle der Liebe, und andere Neigungen anzurathen, damit sie nicht etwa wie der Herr Patriot zu Hamburg, als er seine Fräulein Araminte gut an Mann gebracht, die lehrreiche Feder wegen Haussorgen so bald niederlegen.

§. 78. Sonst aber, was die Reichthümer selbst betrift, ist es wohl wahr, daß wer nicht Herr über sich selber schon vorhin ist, leicht ein Sclave seines Gold-Klumpens werden kan. Auch ist das wahr, daß mancher bey grossen Gütern weniger Gemüthsruhe hat, als der, so keine Güter hat, oder verlangt. Aber hieraus muß man nicht eine alzustoische Regel machen, als sey das eintzige Mittel zu wahrer Gemüthsruhe, daß man sich gar keine Reichthümer wünsche. Denn ein mäßiger Wunsch ist an sich nicht unrecht, wenn einer zumahl ohne grosse Bemühung, z. E. durch Erbfälle, oder Mariage, zu ansehnlichen Vermögen käme. Der Wunsch schreitet da nicht aus den vernünftigen Schrancken, wenn mans unter dem Bedinge wünschet, dafern einen GOtt zum Haushalter über viel Güter setzen solte, und darzu tüchtig erkennete.

§. 79. Ich will die Sache mit einem lebendigen Exempel erläutern: Im 15ten Stück des Patrioten, zu Ende, schreibt der Herr Patriot also: Unter einer

einer Menge von Briefen habe ich auch ein Anwerbungs-Schreiben um die vollkomene Araminthe erhalten. „Ich bedaure aber, daß der mir unbe„kannte Herr Briontes in diesem Stück sich viel „zu spät gemeldet. —— Indessen bedanckt sie „sich aufs fleißigste für die so gar höfliche Zuschrift „des galanten Herrn Briontes, und zugleich für „die zwey artigen in ihre Bibliothec geschenckten „Bücher, worin sie niemahls lesen wird, ohne an „diesen so werthen Nahmen zu gedencken.“ Dies ist im Jahr 1714. von dem Herrn Patrioten geschrieben. Als ich hierauf mich derer Umstände dieses meines patriotischen Herrn Nahmens-Vetters, (indem in einer Anmerckung meiner herausgegebenen sechs teutschen Reden gesagt, daß mich in der patriotischen Assemblee genennet: Briontes der Jüngere,) genauer erkundiget, und ersehen, daß er auf eine solche galante Weise, dabey er zu erröthen nicht Ursach hat, bey der Fräulein Araminthe so etwas, das man sonst nicht gerne nennet, sich gehohlet, die da schön, reich und tugendhaft war: So erfuhr ich, daß er nachher sich eine andre ausgesucht, die da reich und tugendhaft, aber eben nicht schön war, die er, mit einer kleinen Wortveränderung Amarinthe vor Araminthe nannte. Als diese frühzeitig starb, hatte er durch dreyjährige Bloquade des recht stoischen Hertzens der Mademoiselle Anglicana, als die da schön, und sehr reich, aber noch nicht vollkommen tugendhaft war, sie durch seine unveränderliche Liebe endlich gewonnen; zumahl er ein gewiß vor

ihn sehr glückliches Tempo wohl beobachtet, davon er mich nachher versichert, daß, was bey manchen eine Würckung der Leichtfertigkeit sey, das sey bey ihm einmahl ein Ubermaß der aufrichtigsten Zärtligkeit, nebst einer Mischung von grosser Furcht gewesen, sich und seine geliebte Anglicana nicht etwa dadurch vor den Augen der argdenckenden und eyfersüchtigen Welt unglückselig zu machen. Vielleicht aber muste eben das hernach eine Straffe seiner allzugrossen Zärtligkeit, wo nicht gar eine Bewahrung vor gefährlichern Folgen seyn, daß ihm seine liebste Anglicana, zu deren Besitzung, weil er ihre Eltern endlich auch gewonnen, er bereits die nächste Hoffnung hatte, durch den Tod auch entrissen worden. Er hat hierauf mit der Liebe einen vierjährigen Stillestand getroffen; machte sich aber, nach deren Verlauf, an das eben so stoische Hertz der Fräulein Clarimene, und zwar, wie er sagte, bloß darum, weil sie noch schöner, reicher, und tugendhafter wäre, als alle drey angeführte zusammen. Denn er meinte, es wäre wohl sehr unrecht, wenn sich einer mit Fleiß in seiner Liebe verschlimmern wolte; Dabey er einsmahl an mich schrieb: Eben darum, weil viel Jasons-Brüder um dies güldne Vließ herum seyn würden, wolle er auch einen Versuch thun. Denn das verlohne sich doch noch der Mühe, als wenn er gleich bey einer mäßigen Schönheit anbinden wolte; da es noch immer am Ende Zeit sey, sich an solche zu machen. Ich schrieb ihm hierauf: Ob er sich denn nicht vor so

was,

was, als man aus Schamhaftigkeit nicht einmahl gerne in den Mund nähme, scheuete? Dagegen er zurück schrieb: Er gehe freylich nicht darauf um, sich mit Fleiß Körbe zu hohlen; aber gesetzt, daß er drauf umgienge: So zweifle er, in diesen mannsüchtigen Zeiten, fast sehr, ob er ein Dutzend würde können zusammen bringen, daß nicht wenigstens die Zwölfte würde sagen: Ja, ja: ich will, ich will. Ich schrieb ihm wieder: So viel Hertz hätte mancher andere nicht; aber was er denn machen wolte, wenn die Clarimene nun einem andern zu Theil würde? Er schrieb mir zurück: Das stelle er sich schon zum voraus als gantz wohl möglich vor; weil aber der, dem sie bestimmt, auch nicht zum voraus sich würde ohnfehlbahre Rechnung auf sie gemacht haben: So komme es eben darauf an, wem die Vorsehung ein solch Kleinod zugedacht. Sey sie einem andern bestimmt: So wolte er der erste seyn, der ihr dazu viel Glück wünschen, und es mit wahrhafter Gelassenheit ertragen würde; manchmahl aber sey ein Mensch glücklicher, als der andre. Jason habe ja auch noch höhere Helden über sich erkannt, und doch habe das Glück ihm die Eroberung des güldnen Vliesses ehedem eintzig zugedacht; auf welchen letzten Brief ich ihm denn vorm Jahre zurück schrieb: Ich lobete seine Gelassenheit, und sähe daraus, wenn er Clarimenen bekäme: So werde er den ihn noch daurenden Verlust der Araminte, Amarinthe und Anglicana dadurch völlig ersetzet sehen; bekäme er sie aber nicht: So könne ihm sein gros-

Genie alsdenn ein so reich Capital seyn, als der von dem Verhängniß ihm versagte Besitz seiner geliebtesten Clarimene.

Maxime XV.

Il n'y a que les *petits esprits* qui ne peuvent souffrir, qu'on *leur reproche leur ignorance*, parceque comme ils sont ordinairement *fort aveugles en toutes choses forts sots & forts ignorans*; ils ne doutent jamais de rien, & sont persuadés, qu'*ils voyent clairement ce* qu'ils ne voient *qu'au travers* de l'obscurite de leur esprit.

Ubersetzung.

Das sind allein die kleinen Geister, die nicht leiden können, daß man ihnen ihre Unwissenheit vorrücke. Denn da sie ordentlich in allen Dingen sehr blind, nicht wohl gescheid und sehr unwissend sind: So zweiffeln sie wegen ihrer so geringen Einsicht an nichts, sondern bereden sich, daß sie alles gantz deutlich erkenneten, da sie doch wegen der Dunckelheit ihres Gemüthes die Sache bloß von der Quehre oder unrechter Seite, ja gantz verkehrt einsehen.

Anmerckung hierüber.

§. 80. Durch kleine Geister verstehet die Verfasserin nicht eben das, was wir oben §. 61. genennet haben: Kleine Genies. Denn ein klein Genie heist das: welches wenig Gaben der Natur empfan-

empfangen hat; darüber man also nicht herfahren noch solche verachten muß. Aber alsdenn verfallen die kleinen Genies ins lächerliche, wenn sie sich einbilden, sie seyn grosse Genies, besonders wenn sie ihre handgreifliche Unwissenheit und Leichtgläubigkeit noch rechtfertigen wollen. Denn alsdenn werden sie von den grossen Genies mit Recht kleine Geister genennet, weil sie solche weit übersehen, und also sich oft kaum des Lachens enthalten können, wenn die kleinen niederträchtigen Geister so um ihnen herum schwärmen, wie die Mücken um ein ihnen unerträglich Licht. Nehmen die grossen Genies wahr, daß ein klein Genie wegen Mangel guten Unterrichts in die Muckerey verfällt, aber sonst ein redlich Hertz hat; So haben sie groß Mitleiden mit ihm, und suchen ihm mit ihrer deutlichen Einsicht zu dienen; da denn die kleinen Genies, wenn sie sich belehren lassen, bey ihrer kleinen Einsicht, doch zu einer richtigen gelangen können. Wenn sie aber gewahr werden, daß die kleinen Genies auch zugleich kleine Geister, d. i. niederträchtige Seelen sind, die nicht wollen, daß man sie eines bessern belehre, sondern die mit Fleiß wollen bleiben, was sie sind: Was können da die grossen Genies und erhabene Gemüther anders thun, als darüber lachen, und wenn sie denn wahrnehmen, daß die kleinen Kleffer doch ein groß Geschrey anfangen: So dencken sie bey sich: Sehet doch! die kleinen Geister wollen uns einmahl wieder eine Kurtzweil machen, und den grossen Genies Gelegenheit zu lachen geben; wie unter an-

dern das grosse Genie Herr Hofrath Wolf manchmahl zu sagen pfleget.

Maxime XVI.

Il n'y a pas plus de raison de *trop s'accuser de ses défauts*, que de s'en *trop excuser*. Ceux, qui s'accusent *par excés*, le font souvent pour *ne pouvoir souffrir*, qu'on les accuse, ou par *vanité* de faire croire, qu'ils sçavent confesser leurs défauts.

Ubersetzung.

Man hat so wenig Grund sich wegen seiner Fehler alzusehr anzuklagen, als solche alzusehr zu entschuldigen. Diejenigen, die in der Anklage ihrer selbst ein Ubermaß halten, thun es oft, weil sie nicht leiden können, daß andere sie dessen anklagen, oder aber aus Eitelkeit, um die Leute von ihrer grossen Demuth zu bereden, daß sie so wissen ihre eigene Fehler zu gestehen.

Anmerckung.

§. 81. Ich füge noch dies hinzu, daß manche den Spruch nicht recht fassen: Wer seine Missethat leugnet, dem wirds nicht gelingen; wer sie aber bekennt und läst, der wird Barmhertzigkeit erlangen. Denn hierinn liegt gar nicht, daß einer alle Fehler seines Lebens, zumahl die groben Laster, so verborgen geschehen sind, und durch deren Entdeckung man grossen Anstoß geben könte, erzehlen solle. Zudem kan man einen grossen Verdacht

auf

auf sich laden, als ob man noch so einer sey, wenn man sagte, wie mans sonst gemacht. So verwunderte ich mich neulich nicht wenig, da ein sonst angesehener Mann, Herr D. Schlauman, von sich sagte, er habe in der Jugend eine solche Geschickligkeit besessen, dieses und jenes vor einigen Jahrhunderten gelebten Scribentens lateinische Schreibart nachzumachen, habe auch eine Schrift davon in Druck gehen lassen, davon die Leute gedacht, als habe jener würcklich solche Manuscripte hinterlassen. Aber, da er gleich darauf erzehlete, daß er ein historisches Werck unter Händen habe, dazu viel unherausgegebne Uhrkunden kommen solten: So konte man leicht auf den Verdacht fallen, daß er wohl auch, wie Goldastus, und andere, ja wie ers selbst ehedem gemacht, durch seine grosse Geschickligkeit neue Uhrkunden erdencken könne, die so natürlich aussähen, als wärens vollkommen richtige. Weil demnach die Menschen so schon argwöhnisch genung sind, daß man nicht noth hat, durch Offenbahrung seines gantzen Lebens ihnen noch mehr Anlaß zu geben, Histörchen von einem zu erzehlen: So hat man sich vor dergleichen allzugrossen Offenhertzigkeit sehr wohl vorzusehen. Also wolte es manchem nicht rathen, zu sagen, daß er in seiner Jugend die Courtesie, Schwelgerey, heimliche Practiquen und dergleichen geliebet, wenn es nicht gantz landkündig ist, oder einer in geheim darüber bestraffet wird, da ers nicht leugnen soll.

Maxime XVII.

C'est une *force d'esprit*, d'avouer sincerement nos défauts & nos perfections; & c'est une *foiblesse*, de ne pas demeurer d'accord du bien ou du mal, qui est en nous.

Ubersetzung.

Das ist eine Stärcke des Gemüthes, seine Fehler und Tugenden aufrichtig zu bekennen; eine Schwäche aber ist es, wenn man nicht das Gute oder Böse eingestehen will, das sich an einem befindet.

Gedancken hierüber.

§. 82. Daß die Bekäntniß der ehedem begangenen Fehler sehr vorsichtig müsse eingerichtet werden, ist in voriger Grundregel erklähret, hier redet die Verfasserin von gegenwärtig bemerckten Fehlern, die andere an uns entdecken, und wir selbst davon überzeuget sind; Von solchen also saget sie, sey es besser, frey zu gestehen, man habe in dem oder jenem gefehlet. Desgleichen, da es nicht möglich, in allen Wissenschaften gleiche Stärcke zu haben: So solle man bekennen, wo man seine Schwäche erkenne. Also gestehe ich vor meine Person, daß ich mein Tage kein grosser Freund von Antiquitäten, Critic über Schul-Scribenten, Untersuchung der alten Historie, ꝛc. gewesen. Hingegẽ gefällt mir mehr eine Stärcke in der Vernunft-

lehre,

lehre, Moral, Recht der Natur, systematischen Rechtsgelehrsamkeit Beredsamkeit, und dergleichen Verstands-Wissenschaften.

Maxime XVIII.

On aime tellement toutes les choses *nouvelles*, & les choses *extraordinaires*, qu'on a même quelque *plaisir secret*, par la veuë de plus tristes & de plus terribles evenemens, à cause de leur *nouveauté*, & de la *malignité naturelle*, qui est en nous.

Ubersetzung.

Man liebet alle neue und ausserordentliche Sachen dergestalt, daß man selbst ein geheimes Vergnügen an denen allertraurigsten und schröcklichsten Begebenheiten hat, nur wegen ihrer Neuigkeit und wegen der natürlichen Boßheit, die in uns ist.

Urtheil hierüber.

§. 83. Manchen wird der allerletzte Ausdruck: wegen der natürlichen Boßheit, die in uns ist, zu scharf düncken vor eine Dame, die keinen Prediger abgeben will. Aber man bedencke bey sich selber, ob man nicht manchmahl ein heimlich Vergnügen habe, wenn dem andern seine Boßheit geglückt; z. E. Mancher Ehrgeitziger würde gern ein Cromwell, oder anderer Entpreneur, wenn man ihm nur verhieß, es solle so glücklich ablauffen, als dessen Rebellion. Mancher sähe gern, daß Courtesie, Ehebruch, und Vielwei-

weiberey vor kein strafbar Laster in der Republic gehalten würde, ꝛc. wodurch er ja bezeiget, daß er keine wahre Empfindung von der Tugend, sondern noch ein böses Hertz, das sich nur durch Furcht der Straffe von Lastern abhalten läst, würcklich habe.

Maxime XIX.

On peut bien *se connoitre soy même*, mais on ne *s'examine* point assez pour cela ; & l'on se soucie d'avantage de *paroître tel*, qu'on doit être, que *d'être en effet*, ce qu'on doit.

Ubersetzung.

Man vermöchte gantz wohl, sich selber erkennen zu lernen; aber man prüfet sich nicht genung dieserwegen: und man bemüht sich mehr, als ein solcher zu scheinen, der man seyn solte, als das wahrhaftig zu seyn, was man billig seyn solte.

Anmerckung hierüber.

§. 84. Die edele Verfasserin zeiget hier zwey Haupt-Hindernisse der wahren Selbst-Erkäntniß an. Einmahl dieses, wenn einer über sich selber hingeher, und entweder schon voraus sezt, er kenne sich gnug; wie alle Hochmüthige und Eingebildete thun, die mehr von sich wissen, als kein Mensch an ihnen wahrnehmen kan; desgleichen, wenn einer aus Trägheit die genauere Prüfung unterläst, oder denckt: wozu das nütze? wodurch er

er also verräth, daß er nicht verstehe, wie man durch gründliche Erkäntniß sein selbst erst andre recht zu erkennen vermöge. Das andre Hinderniß ist die falsche Larve, die der Mensch annimmt. Auch der Lasterhafte sucht sich eine Masque der Tugend und Erbarkeit zu geben, und will dasjenige scheinen, was er nicht ist.

Maxime XX.

Si l'on avoit autant de soin *d'être ce qu'on doit être*, que de *tromper* les autres en déguisant ce que l'on est, on pourroit *se montrer tel, qu'on est*, sans avoir la peine, de se deguiser.

Ubersetzung.

Wenn man so viel Sorgfalt hätte, dasjenige würcklich zu seyn, was man billig seyn solte, als daß man andere dadurch hintergehet, wenn man verheelet, was man ist; so könte man sich als einen solchen frey zeigen, der man ist, ohne die viele Mühe zu haben, sich immer zu verstellen.

Gedancken hierüber.

§. 85. Indem ich nicht einen geschwornen Ubersetzer, sondern einen vernünftigen Ausleger hier abzugeben suche: So setze manchmahl ein Wort nach Befinden hinzu, das eben im frantzösischen nicht stehet, aber den Sinn der Verfasserin besser ausdruckt; Wie man denn manchmahl einer ungleichen Deutung mit einem einzigen Wort abhelf-

abhelffen kan. Also will die edele Verfasserin hier das nicht verwerffen, daß man unterweilen nicht so gar offenhertzig seyn, und dem andern gar nichts von seiner Gemüths-Beschaffenheit verheelen müsse; denn, wo er tückisch, könte ers zu unsern Schaden misbrauchen; sondern sie redet nur gegen die, so durch Intriguen und Verstellung dencken, weiß nicht was vor Leute aus sich zu machen. (Siehe die 9te und 10te Grundregel).

Maxime XXI.

Il n'y a personne, qui ne puisse recevoir de grands secours & de grands avantages *des sciences*; mais il y a aussi peu de personnes, qui ne recoivent un *grand prejudice* des lumieres & des connoissances, qu'ils ont acquises par les sciences, s'ils ne s'en servent, comme si elles leur étoient *propres* & naturelles.

Ubersetzung.

Es ist niemand, der nicht könne grosse Hülffe und grossen Vortheil von den Wissenschaften erhalten; Hingegen giebt es auch wenig Leute, denen nicht ihre Erkäntniß und Einsicht, so sie erlangt, darum nachtheilig wird, weil sie sich derselben nicht so bedienen, als wenn sie ihnen eigen und natürlich wären.

Anmerckung hierüber.

§. 86. Diese doppelte Regel möchten sich manche Hofleute und Landjunckers mercken; deren viele keine gründliche Erkäntniß haben, so daß wenn

sie

auch in diese und jene Ehren-Aemter kommen, sie blosse Ja-Herren seyn, auch wohl, wenn sie ihren Senf mit drein geben wollen, hören müssen: Herr Assessor! das geht nicht an, wir würden uns prostituiren, wenn wir so verabschieden wolten, ꝛc. Mancher Juncker aber hat nichts anders gelernt, als ein Bauerplacker zu seyn, die Schenckel über einem Gaul zu hengen, als einen Trinckhelden sich zu erzeigen, und mit Ehren zu melden, tapfer zu courtesiren. Das sind denn seine hochadliche Tugenden, hingegen werden andre, durch Misbrauch der Wissenschaften, Spötter, Freygeister, und Aufgeblasene; andre aber Pedanten, Sophisten, oder auch Mucker.

Maxime XXII.

Il y a une certaine *mediocrité* difficile à trouver avec ceux, qui sont *au dessus de nous*, pour prendre la liberté, qui sert à leurs *plaisirs*, & à leurs divertissemens, sans blesser *l'honneur & le respect*, qu'on leur doit.

Ubersetzung.

Es ist sehr schwer, das rechte Maaß im Umgange mit denen zu treffen, die über uns sind, um sich einer solchen Freyheit zu bedienen, die ihnen Vergnügen und Ergötzlichkeit macht, ohne dabey die Ehrerbietigkeit und Hochachtung zu verletzen, die man ihnen schuldig.

Zusatz.

§. 87. Ich füge noch dies hinzu: Oder aber sich auf

auf den Hasard zu setzen, daß, wo man eine Mannes-Person ist, von den Großen wohl gar wegen der gebrauchten alzugrossen Freymüthigkeit zum besten gehalten, und gehänselt wird. Denn so unbegreiflich mirs ist, daß sich viel Grossen oft nicht schämen, gerne Narren um sich zu haben, da man ja sonst nur mit seines gleichen umzugehen pfleget; so sehr ist doch diese Mode gemein, sonderlich an Höfen, ja oft auf Universitäten schon, daß die Adlichen, wenn sie einen Bürgerlichen unter sich bekommen, ihn nur vor weiß sonst was haben. Kommen aber Frauenzimmer in den Verdacht bey den Großen, daß sie alzugrosse Freyheit sich rausnehmen: So kan manche ihre Ehre dabey in die Schantze schlagen; denn die Grossen sind gemeiniglich sehr lüstern, und ich halte ein bürgerliches Frauenzimmer, wenn sie auch von vornehmen Stande, meist vor geliefert, wo sie grossen Appetit nach Umgang mit Adlichen und Grossen hat. Denn erhaschen sie auch einen Juncker; so ist es gewiß ihres Geldes, oder andrer Ursachē wegen; und weil eine solche geadelte Bürgerliche die Gnade erlangt, durch ihn Frau von Schmalwiz genannt zu werden, wenn ihr Herr Gemahl so heist: So muß sie eine gute Sclavin seyn, wird auch unter Adlichen geneidet und verachtet, unter Bürgerlichen ausgelachet, und wo sie noch dazu einen unglücklichen Ehestand trift, wenig bedauret. Uberdem aber geht unter zehn jungen Herren von Adel, zumahl auf Universitäten kaum einer aufs Heyrathen, sondern nur auf die Löffeley mit ehrbahren bürger-

bürgerlichen Frauenzimmern, und wo sie an selbigen die Schwachheit mercken, daß ihnen nach so vornehmen Fleische lüstert, wissen sie oft so ein Tempo abzupassen, da auch die ehrbarste Jungfer, wenn sie nicht über die Triebe ihres wallenden Geblütes völlig Meister ist, sich kan übermannen, und zu einer Thorheit verleiten lassen. Dieses sind nicht meine eigene Gedancken, sondern meines werthen Freundes, des ältern Herrn Briontes, der seiner verstorbenen Fräulein Anglicana von Montesprit, diese Lustseuche endlich abgewöhnt, die sich auch anfangs auf Grafen, Freyherrn und Adliche Junckers, Rechnung machte, zuletzt aber erkante, es sey besser, wenn sich gleich und gleich gesellen. Damit ich aber diesen Gedancken einiges Gewichte gebe, setze ein, in einer gewissen hochadlichen Gesellschafft, von einem guten Freunde auf die vorgegebene Endreime: Grossen, stossen; Topf, Kropf; Daumen, Pflaumen; Kiel, Stiel, auf der Stelle ausgefültes Boûrimé hieher, dergleichen Zeitvertreib an sich gar nützlich, und besser, als das höhnische Durchziehen der Leute. Dasselbe Burrime nun, ob es gleich unter den andern noch das schlechteste war, hieß so: Das ist die Mode mancher Grossen, daß sie sich an den Kleinen stossen. Das Land gleicht einem Erbsen-Topf; Wie mancher fült draus seinen Kropf. Theils halten sich verschlagne Daumen; Theils naschen gerne fremde Pflaumen. Was meint ihr Freunde! hat mein Kiel Nicht einen rechten deutschen Stiel? Wolte einer hier fragen: Was

mich die Grossen angingen? So antworte ich: Diejenigen Grossen, die wahre Verdienste haben, werden mit obigen nicht gemeint, und hat man vollkomne Hochachtung vor sie. Diejenigen aber, die eine oder mehr obbeschriebene Eigenschaften an sich haben, werden von mir gar nicht durchgezogen, sondern ich bringe nur ihre Heldenthaten in Reime, welches mir niemand wehren kan; denn er mag auf mich auch Burrimes machen.

Maxime XXIII.

On a souvent plus d'envie, de *passer pour officieux*, que de reüssir dans les offices; & souvent on aime mieux, *pouvoir dire* à ses amis, qu'on a bien fait pour eux, que *de bien faire* en effet.

Ubersetzung.

Man giebt sich oft mehr Bemühung vor Dienstgeflissen angesehen zu werden, als einem würckliche Dienstgefälligkeiten zu erzeigen; und öfters ist einem lieber, wenn man nur seinen Freunden vorsagen kan, was man zu ihrem Besten gethan habe, als es würcklich geschehen.

Urtheil hierüber.

§. 88. Hier werden manche, sonderlich Hofleute sprechen, die Verfasserin habe aus der Hofschule ausgeschwatzet, und tadle was, das doch nach dem Hofrecht längst eingeführt, einen mit guten

Worten

Worten, günstigen Versprechungen, und höflichen schriftlichen Versicherungen, abzufertigen, als würcklich vor eines Beförderung bedacht zu seyn; Dabey denn mancherley Ausflüchte gesucht werden, wenn man hernach sich auf das gegebne Wort berufet; wie ich solches vor nicht langer Zeit in einem Glückwunsch auf eine Magister-Promotion eines alten guten Freundes, Herr M. Rauschens in Leipzig, gezeigt, unterm Titul: Die unnütze *Critic* der *moquan*ten Welt über die zeitige und späte Annehmung eines academischen Gradus. Wer sich getroffen findet kan es bey mir umsonst abhohlen lassen, ich will ihm meine Dienstfertigkeit damit in der That bezeigen.

Maxime XXIV.

Les *bons succés* dependent quelque fois du *défaut de jugement*, parceque le jugement empéche souvent d'*entreprendre* plusieurs choses, que l'*inconsideration* fait reüssir.

Ubersetzung.

Der glückliche Ausgang kömmt manchmahl von dem Mangel einer gnugsamen Uberlegung her; weil das alzuviele Nachdencken oft vieler Dinge Unternehmung verhindert, welche durch Unbedachtsamkeit wohl von statten gehen.

Gedancken hierüber.

§. 89. Damit diese Grundregel nicht übel gedeu-

ter, oder dazu angewendet werde, daß einer so etwas aufs gerathe wohl, ohne vernünftige Uberlegung wagen wolle: So ist dies anzumercken, daß (1) oft darunter die Vorsehung ihr besonder Regiment hat, daß, damit die Menschen nicht bloß ihrer Uberlegung den glücklichen Ausgang zuschreiben mögen, er oft die von Menschen unüberlegte, von GOtt aber gnugsam zuvorbedachte Rathschläge von statten gehen, hingegen manchen guten menschlichen Rath fehlschlagen läst; (2) daß eine hertzhafte Entschliessung und schleunige Uberlegung oft besser glücke, als wenn die Sache erst viel Jahre durch die Stimmen herum gehen solte; (3) daß man in Dingen, die wahrscheinlicher Weise nicht möchten von statten gehen, nur alsdann einen Versuch wagen könne, wenn man keine Schande hat, wo es fehlet, viel Vortheil aber, wo es glücket.

Maxime XXV.

On louë quelque fois les choses *passées*, pour *blamer* les *presentes*; & pour *mepriser* ce, qui est, on estime ce, qui n'est plus.

Ubersetzung.

Man lobet manchmahl vergangene Dinge, um nur die gegenwärtigen damit herunter zu machen; und damit man das verachten könne, was da ist, fängt man an, das erst hochzuachten, was nicht mehr da ist.

Erläu-

Erläuterung.

§. 90. Dieses ist eine solche Maxime, die fast in allen Ständen ihre Liebhaber findet, die sich darnach richten. Da lobet man z. E. das vorige Regiment, was das vor ein gelinder Herr gewesen, um nur damit das ietzige verdeckt zu tadeln; da lobet einer die Alten, um nur die neuere herunter zu machen; da lobet einer die vorigen glücklichen Zeiten, z. E. da ein Thomasius, Gundling rc. gewesen, um nur sein Misvergnügen und Vorurtheile über die ietzigen dadurch auszulassen. Sonderlich ist es im Ehestande eine fast unerträgliche Sache, und ich rathe daher keinem, eine Wittwe, oder einer ledigen Person, einen Wittwer zu nehmen. Denn da bringen die meisten vor, wie es der vorige Mann, oder Frau gemacht; welches sie nicht sagen, sich ihrer zu erinnern, oder als ob sie den wircklich hoch gehalten. Denn Madame von Herschgern hatte das Hausscepter sich so wohl bey ihrem ersten als andern Mann angemaßt, und achtete beyde nicht viel; sondern sie gebens nur dem ietzigen Mann oder Frau, zum Angehör, um ihr Misvergnügen dadurch mercken zu lassen, oder auch, Regeln dadurch vorzuschreiben, wie es der Ehegatte machen solle, worinne Madame Herschgern sehr fix ist.

Maxime XXVI.

Il y a un certain *empire* dans la maniere de *parler*, & dans les *actions*, qui se fait faire place par tout, qui

gagne par avance la consideration & le respect; Il sert *en toutes choses*, & même pour obtenir ce qu'on demande.

Ubersetzung.

Es giebet gewisse besondre Vorzüge in der Art zu reden, und in denen Handlungen, darinnen man den andern als seinen Obern erkennet, und womit sich jener also überall Platz machet, daß er zum voraus eine besondre Aufmercksamkeit und Hochachtung erhält, welches zu allen Dingen dient, und selbst dazu, um zu erhalten, was man nur verlanget.

Zusatz.

§. 91. So sind manche solche vortrefliche Bel Esprits, daß man ihnen gern das voraus läßt. Manches Frauenzimmer verdienet insonderheit diesen Ruhm, und dürfte ich nur eine darunter mit Nahmen nennen, die mir unter andern eben einfält, deren schöner Nahme auch eben nicht vielen Raum einnehmen würde, wenn ich ihn hieher setzen solte; Aber weil die Frauenzimmer überhaupt unter sich sehr eyfersüchtig wegen des Vorrangs sind, könten die übrigen darüber böse werden, oder einen gar railliren; so aber kan jede, die würcklich einen Bel Esprit hat, dencken, man meine sie, und man könte auch, wo man mit jeder besonders zu reden käme, es so sagen, damit sie nicht etwa über einen zürne; Denn man möchte wohl sagen, wie

der

der Abt Boileau, daß er lieber den Zorn der Grossen, als des schönen Geschlechts ertragen wolle.

Maxime XXVII.

Cet *empire*, qui sert en toutes choses, n'est qu' une *autorité bienseante*, qui vient de la *superiorité de l'esprit*.

Ubersetzung.

Diese Gemüths-Herrschaft, welche in allen Dingen hilft, ist nichts anders, als ein wohlandiges Ansehen, das man sich durch die Erhabenheit seines Geistes zu geben weiß.

Erläuterung.

§. 92. Wir haben von dem Worte: Herrschaft, gemeiniglich entweder einen gewissen Begriff von Personen, wie bey Höhern es sehr gewöhnlich, zu sagen: die gnädigste Herrschaft; oder man verstehet eine gewisse Oberbotmäßigkeit; Daher scheinets einem nicht gleich deutlich, wenn man Privat-Personen ein Empire, eine Herrschaft beylegen will, als die Verfasserin hier thut. Aber sie redet von denenjenigen grossen Vorzügen der Natur, da vernünftige Leute, wenn sie an einem andern ein groß Talent wahrnehmen, nicht darüber neidisch werden, oder es verachten, sondern bekennen, der sey am Verstande über ihn; und diese Höfligkeit beweiset man insonderheit dem schönen Geschlechte, daß man ihnen in Gesellschaft eine gewisse

wisse Herrschaft über die Hertzen beyleget, auch wohl ihre sinnreiche Aussprüche erwartet, und das von rechtswegen.

Maxime XXVIII.

L'*amour propre* le trompe même par l'*amour propre*, en faisant voir dans ses interêts une *si grande indifference* pour ceux d'*autrui*, qu'il perd l'avantage, qui se trouve dans le commerce de la retribution.

Ubersetzung.

Die Eigenliebe hintergehet sich selbst durch eine alzugrosse eigene Liebe, daß, indem sie bey ihren Nutz-Absichten eine so grosse Gleichgültigkeit gegen des andern seine bezeuget, eben hiedurch den Vortheil einbüßet, der sich in dem Geschäfte der Wiedervergeltung findet.

Erläuterung.

§. 93 Diese Maxime zeigt von dem tieffen Verstande unserer Edelen Verfasserin, da sie so viel Gedancken in einen eintzigen scharffsinnigen Satz bringet. Sie will aber dieses, meines Bedünckens, sagen: Wenn einer so gar sehr eigennützig ist, daß er bey seinen Absichten nicht auch auf des andern Nutzen stehet: So hat er nicht Grund, sich eine Gegenvergeltung von dem andern zu versprechen, und da er sich also denckt allein zu lieben, schadet er sich selbst durch solche falsche Eigenliebe; dahingegen, wenn man auch vor des andern sein Interesse

teresse arbeitet, man sich ihn dagegen zu Dienstgefälligkeiten, wo er irgend edelen Gemüthes, kräftigst verbindet.

Maxime XXIX.

Tout le monde est si occupé de ses *passions* & de ses *interêts*, que l'on en veut toûjours parler sans jamais entrer dans la passion & dans l'interêt de ceux, *à qui on parle*, encore qu'ils ayent le même besoin, qu'on les écoute, & qu'on les assiste.

Ubersetzung.

Alle Welt ist von Leidenschaften und Nutzabsichten also eingenommen, daß man davon immer reden will, was einem selber nütze, ohne daß man jemahls sich recht in die Neigung und Nutzabsicht der andern einlassen solte, zu denen man redet, ohneracht sie eben so nöthig haben, daß man sie höre, und ihnen beystehe.

Anmerckung hierüber.

§. 94. Die verderbte Eigenliebe ist eine Quelle alles desjenigen Eigennutzes, dabey einer bloß auf sich siehet, und thut, als ob alles bloß seinetwegen da sey. Diese Eigennützigkeit löset das Band der wahren Menschligkeit auf, da nemlich ein Mensch des andern Glückseligkeit, so viel an ihm ist, zu befördern suchen solte, als seine eigene. Wären die Güter der Welt etwa so klein, und so wenig, daß einer vor seine eigene Person sie unentbehr-

lich brauchte: So wäre es wahr, es wäre da jeder ihm selbst der Nächste. Aber, da die Welt geraumlich genung ist, alle Menschen glückselig zu machen, wenn sie nur das Werck gemeinschaftlich angriffen: So ist es ein purer Neid, und Habsucht, vor sich alleine zu sorgen.

Maxime XXX.

Les *liens de la vertu* doivent être plus *étroits*, que ceux du *sang*, l'homme de bien étant *plus proche* de l'homme de bien par la ressemblance des *mœurs*, que le fils ne l'est de son pere par la ressemblance du *visage*.

Ubersetzung.

Das Band der Tugend muß viel fester seyn, als das vom Geblüte; indem ein wohlgesitteter Mensch mit einem andern, der eben so ist, wie er, eine viel grössere Aehnligkeit der Sitten hat, als ein Sohn nicht mit seinem Vater nach der Aehnligkeit des Gesichtes.

Zusatz.

§. 95. Da nun ein jeder an ihm selber Gefallen hat: So gefält es ihm auch, wenn der andere mit ihm einerley Grund-Maximen hat; daher so wohl Tugendhafte mit Tugendhaften, als Lasterhafte mit Lasterhaften, übereinkommen. Nur bey dem Bezeigen der Lasterhaften ist zu mercken, daß ob sie wohl, wenn sie einerley Lastern ergeben, auch

auch öfters einerley Maximen haben, dennoch einander spinnefeind seyn können, wenn ihre Nutzabsichten einander entgegen stehen. So können z. E. zwey Hochmüthige sich einander nicht wohl vertragen, es müste denn jeder eine angenommne Demuth gegen den andern gebrauchen.

Maxime XXXI.

Une des choses, qui fait, que l'on trouve *si peu de gens agreables*, & qui paroissent raisonnables dans la *conversation*, c'est qu'il n'y en a quasi point, qui ne pensent plûtôt à ce qu'ils veulent dire, qu'à *répondre* precisement à ce qu'on leur dit. Les plus complaisans se contentent de montrer une *mine attentive*, au même tems, qu'on voit dans leurs yeux & dans leur esprit un *égarement* & une *precipitation*, de retourner à ce qu'ils veulent dire; Au lieu qu'on devroit juger, que c'est un *mauvais moyen de plaire*, que de *chercher à se satisfaire* si fort; & que *bien écouter* & *bien répondre*, est *une plus grande perfection*, que de parler bien, & beaucoup, sans écouter, & sans répondre aux choses, qu'on nous dit.

Ubersetzung.

Eine vornehmliche Ursach, welche macht, daß man so wenig angenehme und vernünftig scheinende Leute im Umgange antrift, ist diese, daß es fast wenige giebt, die nicht vielmehr daran dencken, was sie mir sagen wollen, als daß sie richtige Antwort auf das gäben, was man ihnen sagt. Welche noch

die höflichsten seyn wollen, vergnügen sich damit, eine aufmercksame Mine anzunehmen, ob man gleich an ihren Augen und Gemüthe eine Verwirrung und Eilfertigkeit wahrnimmt, wieder auf das zu kommen, was sie gern weiter reden wollen; davor sie bedencken solten, daß das kein Mittel sey, dem andern zu gefallen, wenn einer nur ihm selber eine Gnüge zu thun sucht, und eine viel grössere Vollkommenheit gut acht zu haben, und richtig zu antworten, als wohl und viel zu reden, ohne auf das zu hören, und darauf rechten Bescheid zu geben, was man uns saget.

Urtheil hierüber.

§. 96. Der Amts-Eyfer der Edlen Verfasserin ist löblich, und eine gute Lehre vor die, so niemanden gern zu Worte kommen lassen.

Maxime XXXII.

La *bonne fortune* fait quasi toûjours quelque *changement dans le procedé*, dans *l'air*, & dans la *maniere de converser*, & d'agir. C'est une *grande foiblesse*, de vouloir se parer de ce, qui n'est point à soy. Si l'on estimoit *la vertu* plus, que toute autre chose, aucune faveur, ni aucun emploi *changeroit jamais* le *cœur*, ni les *visages* des hommes.

Ubersetzung.

Ein glücklicher Wohlstand macht fast allezeit einige Veränderung in dem Vornehmen, in der Mine,

Mine, und in der Art umzugehen, und etwas zu verrichten. Das ist aber eine grosse Schwachheit, sich mit dem wollen zu schmücken, das doch was fremdes ist. Wofern man aber die Tugend mehr achtete, als irgend sonst was, so würde keine einige Gunst, noch einige höhere Beförderung, jemahls das Hertz noch das Gesichte der Menschen verändern.

Zusatz.

§. 97. Daher sind es gemeiniglich Leute von wenigen wahrhaften Verdiensten, die wenn sie z. E. von einem geringen Stande bald zu grossen Ehren-Tituln steigen, sich eine rechte Grandesse geben müssen, damit ihr schlecht Herkommen sie nicht um ihr Ansehen bringe. It. den wehet die günstige Hofluft an: So denckt er, er müsse nun die Backen recht aufblasen, um solchen guten Wind wohl aufzufangen. Ein solcher sieht denn auch seine academische Freunde leicht über die Achseln an, als ob er sie gar nicht mehr kenne.

Maxime XXXIII.

Il faut s'accoûtumer aux *sotises d'autrui*, & ne se point *choquer* des *niaiseries*, qui se disent en notre presence.

Ubersetzung.

Man muß der Thorheiten des andern gewohnt werden und sich nicht an den Narrenpossen stossen, die in unserm Beyseyn geredet werden.

Erläu-

Erläuterung.

§. 98. Man möchte sich zwar wundern, daß manche so unverschämt mit ihren Kindereyen herausplatzen; aber, wenn es junge Leute sind, muß man dencken: Die Kälber machens nicht anders; Sinds aber erwachsene, und schon bey reiffen Jahren: So sticht sie vielleicht das Futter. Sind es alte Kerls: So dencke man: laß den alten Geck immer wieder ein Kind werden, und sich vor seinem Ende noch einmahl lustig machen, er wirds nicht lange mehr treiben. Will aber einer als ein Christ handeln: So suche er auf eine freundliche und überzeugende Art einen von seinen Thorheiten zu überführen. Also, da ohnlängst sich eine gewisse Gesellschaft an einem freyen Orte rühmte, wie etzliche unter ihnen einen Pfarr auf ihre Chaise genommen, hernach mit Fleiß an einem Hügel angefahren, daß der arme Teufel, wie sies nannten, rausgepurtzelt; andre aber aus ihnen hernach noch ein Almosen von ihm gebettelt: So sagte ich, als sie sich dessen in meinem und andrer Beyseyn rühmtē, nur so viel: Wie aber, ihr Herren! wenn einer dergleichen ihnen mit Fleiß thäte? Und sind das Heldenthaten? worauf sie gantz stille wurden.

Maxime XXXIV.

La *grandeur de l'entendement* embrasse tout. Il y a autant d'esprit à *souffrir* les défauts des autres, qu'à *connoitre* leurs bonnes qualitez.

Uber-

Ubersetzung.

Die Grösse des Verstandes umfasset alles. Es erfodert so viel Großmuth, die Fehler des andern ertragen zu können, als Verstand, ihre gute Eigenschaften zu erkennen.

Anmerckung hierüber.

§. 99. Leute, die des andern Fehler nicht vertragen können, haben entweder zu zeitig vergessen, daß sie dergleichen sonst selber gehabt; oder sind annoch zu blind, ihre eigene zu erkennen; oder zu partheyisch, jenem darinne nachzusehen, ob sie sich gleich bey allen ihren Fehlern immer gern nachsehen. Weil aber gleichwohl viel Fehler der Menschen aus Ubereilung, und Unwissenheit, die wenigsten aber aus Boßheit und Hartnäckigkeit, herkommen; selbst auch die Boßhaften und Hartnäckigen wahrhaftig nicht wissen, was sie thun: So hat man billig dem Exempel GOttes zu folgen; und, wo einen ja das Band der Menschheit nicht zur Verträglichkeit bewegen kan: So stelle er sich alle, die da muthwillig den Fehlern und Lastern nachhängen, als Sinnlose vor, die nicht wissen, was sie thun. Mit Sinnlosen aber hat man ja ein Mitleiden.

Maxime XXXV.

Savoir bien *découvrir l'interieur* d' autrui & *cacher le sien*, est une grande marque de *superiorité* d'esprit.

Uber-

Ubersetzung.

Das innere des andern genau entdecken, sein innerstes aber wohl verbergen zu können, ist eine grosse Meisterschaft des Gemüthes.

Erläuterung.

§. 100. Die Rede ist hier von denen inneren Grund-Maximen, und zwar solchen, die einer nicht gern sagt. Diese zu erforschen, ist eine Kunst, dazu mancherley Wege. Z. E. Man redet gantz ernsthaft von Dingen, die man vermuthet, daß sie seiner Hauptneigung stracks entgegen; da er denn, wo er nicht vor nöthig findet, sich zu verstellen, das man abermahls muß entdecken können, bald mit seiner Einsicht herausplatzen wird. Will er aber uns ausforschen: So kan man ihm, wo man einen aufgeräumten Verstand und redlich Hertz hat, solches in solcher Maße mercken lassen, daß, wo er vernünftig, er eine Gewogenheit auf uns werffe. Ist er unvernünftig: So verheele man möglichst seine begangene, oder noch anklebende Fehler, und gehe seinen Maximen entgegen; lasse sich auch nicht in denjenigen unordentlichen Affect bringen, darauf er abgehet, uns in solchen zu setzen, z. E. man gönne ihm nicht das *Plaisir*, zu sehen, daß man sich über ihn erzürne.

Maxime XXXVI.

Le *trop parler* est un si grand defaut, qu'en ma-

tiere

tiere d'affaires & de converſation, ſi *ce qui eſt bon*, *eſt court*, il eſt doublement bon, & l'on-gagne par la *brieveté* ce qu'on perd ſouvent par *l'excés* des paroles.

Ubersetzung.

Alzuviel reden iſt ſo ein groſſer Fehler, daß bey dem Punct der Geſchäffte und des Umganges dasjenige was kurtz und gut iſt, doppelt gut iſt; und man gewinnet durch die Kürtze das, was man oft durch die Ubermaß der Worte verliehrt.

Erläuterung.

§. 101. Dies könte man mit Exempeln aus allen vier Facultäten erläutern: So möchte mancher Prediger, wenn es nicht beſondre Fälle ſind, ſeine Sachen nach dem vorgeſchriebnen Stundenmaß faſſen, und nur dieſe und jene einerley Redens-Arten, oder alzuviele Seufzer, ausmertzen: ſo gewönne er ſchon viel Zeit. Die Richter möchten in ihrem Vortrag und gütlichen Verhören manchmahl nicht ſo langen Senf erſt hermachen, ſondern gleich zur Sache ſchreiten. Die Advocaten faſſen ihre Sachen billig ſo kurtz, als möglich, es wäre denn ein Wäſcher ihr Gegner, dem ſie das Maul ſtopfen, oder aber den künftigen Urthels-Verfaſſern alles recht deutlich vorlegen müſſen, weil manche ſonſt mit ihrer Brille zu geſchwinde über die Acta wegfahren möchten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Maxime XXXVII.

On se rend quasi toûjours *maitre de ceux*, que l'on connoit bien, parceque celui, qui est *parfaitement connu*, est en quelque facon *soumis à celui*, qui le connoit.

Ubersetzung.

Man macht sich fast allezeit zum Meister über diejenigen, die man wohl erkennet; weil derjenige, der sich völlig hat zu erkennen gegeben, gewisser maßen dem unterworfen, der ihn also von Grund aus kennet.

Erklährung.

§. 102. Der eigentliche Sinn dieser etwas dunckeln Grundregel gehet dahin: Wenn man entweder selbst gar zu offenhertzig ist, und dem andern seine Schwachheiten, ja wohl gar Dinge, die einem, wenn er sie weiter sagte, Gefahr bringen könten, entdecket: So muß man, aus Beysorge, daß er nicht ausschwatze, ihn immer suchen geneigt zu erhalten, solte er auch diese und jene beschwerliche Dienste von uns fodern. Dies ist denn schon eine Art der Sclaverey, da der andre einen durch Furcht, daß er zu eines Unglück sonst was beytragen könne, sich verknüpfet. Oder aber der andre hat einen unvermerckt ausgeforschet: So ist er ja darinn wahrhaftig über jenen, daß da solcher denckt, er sey vor ihn verdeckt, jener doch ihn weit über-

übersiehet, und so zu sagen am Schnürchen hat. Will man aber ja offenhertzig seyn, so sey mans nicht weiter, als der andere sich erst mehr gegen uns herausgelassen, so daß wir ihm schaden können, wo er von uns ausschwatzen wolte.

Maxime XXXVIII.

L'*étude* & la *recherche de la verité* ne sert souvent, qu'à nous faire voir, par experience l'*ignorance*, qui nous est naturelle.

Ubersetzung.

Die Studien und die Erforschung der Wahrheit dient uns oft zu nichts anders, als aus der Erfahrung unsere Unwissenheit, die uns angebohren ist, zu erkennen.

Gedancken hierüber.

§. 103. Mancher Mensch, dessen Verstand sehr mäßig, aber bey dem ein desto grösser Talent von Einbildung und Eigenliebe ist, glaubt es nicht, daß er noch ein Ignorant in nöthigen Wissenschaften oft sey. Aber, wenns zum Treffen kömmt, und er soll seinen Spruch gegen Leute von Ansehen und Verdiensten hören lassen: So bleibt seine eingebildete Gelehrsamkeit manchmahl mausestille liegen. Wer aber nun nicht so eingenommen ist, sondern erkennet, daß er von Natur so ohnwissend sey, als eine unvernünftige Creatur; der wird daher vor allen Dingen erst auf einen aufge-

räumten Verstand, der da Wahrheit annehmen, beurtheilen und erfinden könne, mithin auf eine rechte Vernunftlehre, bedacht seyn.

Maxime XXXIX.

On fait *plus de cas* des hommes, quand on reconnoit point jusqu'on peut aller *leur sufficance*: car l'on *presume* toûjours davantage des choses, que l'on ne voit, *qu'à demi*.

Ubersetzung.

Man hat einen grössern Begrif von denen, da man nicht völlig erkennet, wie weit ihre Kräfte gehen, und man vermuthet da ordentlich, daß noch viel mehr hinter ihnen sey. Denn man vermuthet überhaupt mehr von denen Sachen, die man nur zur Hälfte siehet.

Erläuterung.

§. 104. Dieser Maxime bedienen sich unter andern auch die Herren Catholicken, wenn sie dem gemeinen Mann sehen lassen, wie z. E. der Heil Januarius Blut schwitzet, oder der Heil. Jungfrau Maria Milch anfängt zu quillen. Aber sie werden keinem erlauben, den gantzen Altar von innen und aussen in genauen Augenschein zu nehmen, um die Röhrgen zu entdecken, dadurch das Blut und Milch hervorquillet. So glückt es gleichergestalt manchem, als wie dem ehemahligen Graffen von Greiffenfeld in Dennemarck, der durch eine eintzige latei-

lateinische Rede, dazu er ehedem als Bibliothecarius vor allen damahligen Hofmeistern die Geschicklichkeit besaß, von sich die Vermuthung machte, daß vielmehr hinter ihm sey. It. das Exempel des Fürst Menzikofs und anderer nach ihrem ersten Anfange.

Maxime XL.

Souvent le desir, *de paroitre capable*, empêche, de le devenir, parce que l'on a plus d'envie, de *faire voir* ce que l'on scait, que l'on n'a de desir, *d'apprendre* ce que l'on ne scait pas.

Ubersetzung.

Oftermahl verhindert das Verlangen, als tüchtig angesehen zu werden, dies, daß man würcklich davor gehalten wird, weil man mehr Begierde hat, das sehen zu lassen, was man schon weiß, als daß man Verlangen tragen solte, das zu erlernen, was man noch nicht weiß.

Anmerckung hierüber.

§. 105. Es hat unsere vornehme Verfasserin schon einige mahl von diesem Fehler in Umgange geredet, da mancher nicht gern den andern will zu Worte kommen lassen, sondern den Mund vor allen allein haben will; wobey also dies bemercke, daß wenn man sonderlich bey dem Frauenzimmer nicht verstossen will, man nach ihren Grund-Maximen sich richten müsse. Also schlüsse nicht undeutlich, daß unsere Verfasserin selbst die Maxime gehabt, daß wenn man mit ihr in Gesellschaft

gewesen, man sie vor andern hat müssen lassen das Wort führen. Wolte man sagen: Sie habe hiedurch wider ihre eigene obige Regel gehandelt; so ist zu wissen, daß das schöne Geschlecht oft dem männlichen Reguln vorschreibt, davon sie sich selbsten ausnehmen, und das abermahls von Rechts wegen.

Maxime XLI.

La *petitesse de l'esprit*, *l'ignorance*, & la *presomption* font l'opiniatreté, parceque *les opiniâtres* ne veulent croire, que ce qu'ils *concoivent*, & qu'ils ne concoivent *que fort peu* de choses.

Ubersetzung.

Die Niederträchtigkeit des Gemüthes, die Unwissenheit, und die grosse Einbildung von sich selber gebieret die Hartnäckigkeit; weil die Hartnäckigen nichts anders glauben wollen, als was nach ihrem Begrif; dabey sie aber das nicht glauben, daß sie so wenig Dinge begreiffen.

Gedancken hierüber.

§. 106. Die Hartnäckigkeit ist ein solches Laster, da einer bey einem Irrthum, den er entweder wegen Blödigkeit seines Verstandes nicht einzusehen vermag, oder sich schämet, zu gestehen, daß er vorhin geirret, durchaus verbleibet, und sich denen, die ihm solchen anzeigen, gäntzlich widersetzet. Aus dieser Beschreibung

siehet man gleich, daß nur kleine und mittelmäßige Genies, ja diese am meisten (siehe die 7de Grundregel) zur Hartnäckigkeit geneigt sind. Denn ein groß Genie hat eine grosse Kraft, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden. Wenn es also ja irret; so ist es bloß daher, daß es noch nicht die Sache zu überlegen sich vorgenommen. Wenn es nun aber einen Irrthum einsiehet: So beweist es dadurch seine Grösse, daß es sich nimmer bewegen lassen kan, wider das grosse Licht seines Verstandes Irrthum vor Wahrheit weiter zu halten.

Maxime XLII.

C'est *augmenter* les défauts, que de les *desavouer*, quand on nous les reproche.

Ubersetzung.

Das heist seine Fehler vermehren, wenn man durchaus sie nicht eingestehen will, wenn uns solche einer verweiset.

Erinnerung hierbey.

§ 107. Es sind mancherley Ursachen, warum einer nicht den Verweiß eines Fehlers vertragen könne. Bey manchen macht es der Mangel der Erkäntniß, daß sie das und jenes nicht vor einen Fehler gehalten; folglich wenn man sie drüber erinnert, läugnen sie nicht die That, sondern, daß es ein Fehler sey. Andre gestehen zu, daß dies und jenes ein Fehler, läugnen aber die That, daß es in

den Umständen, da sies thun, ein Fehler sey. Noch andre wollen nicht, daß man sie beschäme, wenn man ihnen was verweiset; ja manche halten einen vor einen Moqueur, wenn man ihnen Fehler anzeiget; folglich halten sie sich gar vor beleidiget. Da hat man nun vor allen Dingen acht zu haben, zu welcher Classe einer gehöre, dem man Vorstellung thun will. Denn wo man nicht eines seine Grund-Maximen trift, auch sehr wohl das Tempo in acht nimmt, z. E. wenn er allein, und ausser dem Stande des Affects ist, wird man mit Verweisung seiner Fehler oft wenig ausrichten.

Maxime XLIII.

Il ne faut pas regarder, *quel bien* nous fait un ami, mais seulement *le desir*, qu'il a de nous en faire.

Ubersetzung.

Man muß nicht darauf sehen, was vor gutes uns ein Freund thut, sondern allein auf das Verlangen, welches er hat, uns gutes zu erzeigen.

Erklährung dieser Grund-Regel.

§. 108. Es möchte scheinen, wenn ein Freund uns nicht einen gar besondern Gefallen worinne erzeige, sondern so was thue, das uns auch einer, der nicht unser Freund ist, erzeigen würde; so sey das keine rechte Probe der Freundschaft, folglich müsse man auf die Grösse des Guten, das uns ein Freund mehr, als ein andrer, erzeiget, sehen. Allein

Allein, da die Freundschaft in einer aufrichtigen Bemühung bestehet, an des andern Glück so viel Theil zu nehmen, als an seinem eigenen; Hingegen es oft nicht in unsern Kräften stehet, einmahl unser eigen Glück so groß zu machen, als man wünschet: So ist allerdings bey der Freundschaft auf das begierige Verlangen, sich dem andern gefällig zu machen, und ihm worinne zu dienen, mehr zu sehen, als auf die Grösse der geleisteten Dienste; Denn wer nicht unser Freund, dient uns bloß wegen seines eigenen Interesse, und nimmt also eigentlich an unserm Glück nicht Theil.

Maxime XLIV.

Encore que nous ne devions pas aimer nos amis *pour le bien*, qu'ils nous font; c'est une *marque*, qu'ils *ne nous aiment gueres*, s'ils ne nous en font point, *quand ils en ont* le *pouvoir*.

Ubersetzung.

Ob wir gleich unsre Freunde nicht wegen des Guten, das sie uns erzeigen, bloß lieben sollen; so ist es doch ein Merckmahl, daß es keine rechte Freunde sind, wenn sie uns nicht gutes erzeigen, da es doch in ihren Kräften eben stünde, es zu thun.

Erläuterung.

§. 109. Da der Grund der Freundschaft in der Begierde, an des andern Glückseligkeit Theil zu nehmen, bestehet; (§. 108.) so soll billig solche von

einer edlen Art seyn, nemlich, daß man nicht bloß darum, weil der andre uns gutes gethan, sein Freund wird, sondern, wo er auch uns feind wäre, sollen wir doch, nach dem Exempel GOttes so großmüthig seyn, und ihm gutes zu thun, mithin zu gewinnen, suchen. Gleichwohl aber kan man, sonderlich an Höfen, es leicht entdecken, daß es leere falsche Complimenten, und ein pures Blendwerck einer nur vorgegebenen Freundschaft sey, wenn einer wahrhaftig im Stande ist, einen worinn zu helfen, und thut es doch nicht, sondern zucket die Achsel, und braucht neue leere Complimente. Das heist denn einen lieben mit der Zungen, aber nicht mit der That und mit der Wahrheit; mithin ist es Falschheit.

Maxime XLV.

Ce n'est ni une grande *loüange*, ni un grand *blame*, quand on dit, qu'un esprit est ou n'est plus *à la mode*. S'il est une fois tel, qu'il *doit être*, il est toûjours comme il doit être.

Ubersetzung.

Das ist weder ein grosses Lob, noch eine grosse Verunglimpfung, wenn man sagt: daß die Lebhaftigkeit des Gemüthes jetzo Mode sey, oder nicht sey. Denn wenn man nur einmahl ein solcher ist, wie man nach der Vernunft seyn soll, so bleibt man auch immer ein solcher, wie man seyn muß, es sey nun Mode, oder nicht.

Erläu-

Erläuterung.

§. 110. Gegen diese Regel handeln viel in ihren Urtheilen, die keinen andern Masstab ihrer Handlungen haben, als die Mode. Daher verbinden sie allezeit das mit einander, z. E. das schickt sich, denn es ist Mode. Z. E. Es schickt sich an manchen Orten, daß die Herren Magisters fast in solchen schwartzen vermumten Kappen, wie die Feueresse-Kehrer tragen, zur Leiche gehen, weil es da Mode; hier aber nicht. It. es schickt sich, nach solchem Vorurtheil, daß die Frauenzimmer zu Liebenseburg weit ausgeschnittne Kleider tragen; warum? Es ist die Mode da so; hingegen schickt sichs nicht, daß wenn es gleich ihrer Gesundheit, zumahl im Winter, schadet, sie auch manchem schwachen Bruder einen Zunder ins Hertz setzen können, sie sich fein zudecken wolten? warum schickt sichs aber nicht? weils da ausser der Mode. Aber auf die Art könten viel Dinge einreissen, die wider alle Zucht und Ehrbarkeit sind; ob ich gleich darunter nicht alles entblösen eben rechnen will; denn nicht ein jeder ist so ein schwacher Bruder, sondern je mehr man nach der Art, wie selbst das höchste Wesen sich solches alles vorstellet, seine Einbildungs-Kraft in Schrancken zu halten suchet, je mehr wird mans gewohnt.

Maxime XLVI.

L'*amour*, qu'on a pour *soi-même*, est quasi toujours *la*

la regle de toutes nos amitiez. Il nous fait passer *par dessus tous les devoirs* dans les rencontres, où il y va de quelque *interet*, & même oublier les plus grands sujets de *ressentiment* contre nos ennemis, quand ils deviennent assez *puissans*, pour servir à notre fortune ou à nôtre gloire.

Ubersetzung.

Die Liebe, welche man vor sich selber hat, ist fast allezeit die Richtschnur aller unserer Freundschaften. Sie macht, daß wir mehr thun, als wir schuldig wären, wenn solche Begebenheiten uns aufstossen, da unsere Eigenliebe einen besondern Vortheil vor sich siehet; ja sie macht, daß wir die wichtigsten Gelegenheiten zur Rache gegen unsere Feinde vergessen, wenn sie allzumächtig werden, unserm Glück und Ruhm beförderlich seyn zu können.

Zusatz.

§. III. Gleichwohl ist dergleichen Vergessenheit der Rache noch keine rechte Tugend, da ich nur darum es lasse, weil mir die Kräfte fehlen; denn damit kan innerlicher Groll, und Nachtragung, wo man ihm gleich würde, bestehen; da hingegen man nach den Regeln einer vollkommnen Großmuth, auch den Vorsatz zur Rache fallen läst, wenn man gleich Gelegenheit dazu hätte. So machte es der Herr von Edelmuth, daß er seinen Beleidiger, als er unter seinem Fenster unter die Schläge der Häscher kam, bald davon befreyete.

Maxime

Maxime XLVII.

C' est une chose bien *vaine* & bien *inutile*, de faire *l'examen* de tout ce, qui se passe dans le monde, si cela ne sert à se redresser soi-même.

Ubersetzung.

Das ist eine sehr eitele und unnütze Sache, eine Prüfung von alle dem anzustellen, was in der Welt vorgehet, wenn es nicht dazu angewendet wird, sich selber daraus zu verbessern.

Erläuterung.

§. 112. Hieraus kan man den wahren Nutzen der Historie, desgleichen derer besondern Geschichten, die einem von dem und jenem erzehlet werden, abnehmen lernen. Wenn es nur einem um die Neugierigkeit zu thun ist, zu wissen, was in der Welt vorgegangen: Oder auch darum, um darüber spöttische Gloßen machen zu können, so hilfft das ihm so viel, als wenn er lauter Mährgen und Romainen gelesen. Aber, wenn man bedenckt einmahl die wunderbahren Wege der Vorsehung, sodann die natürlichen Folgen aus Tugend und Laster: So hat man lebendige Exempel vor sich, denen man, nach Beschaffenheit seines Zustandes, wenn sie tugendhafft gewesen, nachfolgen kan. Desgleichen wenn von einem Stadt-Historchen herum gehen, soll einem dies

zur

zur Vorsicht und Ermunterung dienen, nichts als gescheidtes von sich blicken zu lassen.

Maxime XLVIII.

Les *dehors*, & les *circonstances*, donnent souvent *plus d'estime*, que *le fonds*, & la realité. Une *méchante manière* gâte tout, même la justice, & la raison. Le *comment* fait la *meilleure partie* des choses, & *l'air* qu'on leur donne, accommode & adoucit les plus facheuses. Cela vient de la *foiblesse*, & de la *prevention* de l'esprit humain.

Ubersetzung.

Das äussere Ansehen und andere Umstände bringen einem offt mehr Hochachtung zu wege, als das innre, und die würcklchen Verdienste. Manche schalckhafte Art ist so einschleichend, daß selbst die Gerechtigkeit u. die Vernunft dadurch verdorben wird. Die gewöhnliche Frage: Wie befehlen sie? was belieben sie? macht den besten Theil von manchen Dingen aus und die Mine, welche man sich dabey giebt, vermag denen verdrießlichsten Sachen eine Farbe anzustreichen, sie wohl anzurichten, und die Gemüther zu besänfftigen.

Anmerckung hierüber.

§. 113. Man muß bey dieser Grundregel das, was die Verfaßerin eigentlich tadelt, von dem,

das in sich nicht verwerflich ist, wohl unterscheiden. Sie will nicht das tadeln, daß wenn einem die Natur ein gutes Aussehen gegeben, man sich dieses besondern Vortheils nicht bedienen solle, einen desto mehrern Eingang in anderer Gemüther auch dadurch zu suchen. Eben so ist das nicht zu tadeln, wenn man verdrießliche Geschäfte auf eine sanfte liebreiche Art weiß vorzustellen. So ist es z. E. verdrießlich, wenn ein Academischer Lehrer, welche in der Lese-Stunde plaudern, oder fremde Gedancken haben, oder z. E. denn Hörsaal mit Uberbleibseln von genaschten Obst bestreuen, sieht; aber man kan der Vorstellung eine gute Tour geben. Z. E Man darf, wenn welche einmahl geplaudert, ein ander mahl nur eine Geschichte erzehlen, daß ein angesehener Lehrer habe zu welchen, die vor ihm gesessen und geplaudert, gantz freundlich gesagt: Haben die werthesten Herren etwan an meinem Vortrage was zu erinnern, so lassen sie mich von dero Discursen profitiren, und wenn man dergleichen Vorstellung nicht gleich da thut, wenn welche so schwatzen, sondern bey guter Gelegenheit hernach; wird sich der Getroffene destoweniger beleidiget finden. Vor den fremden Gedancken kan man einen dadurch verwahren, wenn man ihm glimpflich vorstellet, daß das annoch Knechte ihrer Fantasey sind, die nicht eine solche Aufsicht und Meisterschaft über ihre Gedancken haben, daß sie sich fremder Gedancken entschlagen; Da hingegen grosse Genies bedencken, warum sie da sind; ob darum,

um fremde Gedancken zu haben, oder aber, um die Zeit nicht vergebens hingehen zu lassen, sondern den Vortrag anzuhören. Gegen den Ubelstand in Sitten kan man auf freundliche Art Exempel anführen, da einer sich ohne sein Dencken Verdruß dadurch zuziehen könne z. E. es streut einer Kirsch-Kerne durch den gantzen Hörsaal, da er doch, wo er ja in der Lese-Stunde Kirschen eßen wolte, sie nur bey Seite hinter die Sitz-Bäncke werffen könte; Es gehet aber einer mit neuen Schuhen drüber, und da er über solche strauchelt, flucht er auff den, der sie hingestreut, daß also jener leicht Händel drüber bekommen könte. Eben so setzt es manchmahl Verdruß, wenn die Sitz-Plätze beschlagen werden; Da denn ein Academischer Lehrer, wenn er dergleichen Dispüten merckt, wohl thut, gelinde Vorstellung deswegen zu thun, und dem, der einen bequemen Platz gern haben möchte, solchen zu verschaffen. Aber, wie gesagt, von alle dergleichen freundlichem Begegnen, bey einer verdrießlichen Sache ist hier nicht die Rede, sondern vielmehr von dem Vorurtheil der äußern Gestalt, da viel Menschen des andern seinen Verstand bloß nach seinem äußern Ansehen beurtheilen, und wenn er groß, ansehnlich, wohl gewachsen, wohl aussehend ist, ihm daher einen grossen wohlaufgeräumten Geist zuschreiben; einen andern aber, der mittelläßig von Person, keine sonderliche Figur macht, wenig Annehmligkeiten gegen anderer ihre Bildung hat, gleich darum, unter die mittelmäßigen Genies setzen, welchen

Grund-

Grund-Irrthum wir schon oben (§. 62.) widerleget. Eben so machen sich manche ein falsch Portrait von des andern Aufrichtigkeit, wenn er etwa so ehrlich aussiehet, überall sehr höflich und demüthig thut, sonderlich, wenn er gleich durch die stachlichsten Reden einen Abwesenden durchziehet, der andre aber ins Wort ihm fallen will, daß er da gantz höflich gegen ihn sagt: Wie befehlen sie? gleich als spräche er: Ich stehe in allen zu Dero Befehlen, und will also vernehmen, was sie befehlen; da er doch ein Schalck in der Haut ist, und seine glatte Worte nur so überkleistert, damit andre nicht das Gift mercken, das aus seiner Zunge über solche Worte hergefahren, womit er den andern leicht anzustecken, und ihn gegen einen andern einzunehmen vermag. Hierwider redet die Verfaßerin; Denn sie hat sonderlich wahrgenommen, daß dies vieler Hofsprache sey.

Maxime XLIX.

Les *sotises d'autrui* nous doivent être plûtôt une *instruction*, qu'un sujet *de nous moquer* de ceux, qui les font.

Ubersetzung.

Die Thorheiten des andern sollen uns vielmehr zur Unterweisung und Wahrnehmung unser selbst dienen, als nur Anlaß draus zu nehmen, uns über die spöttisch aufzuhalten, die solche begehen.

Erläuterung.

§. 114. Gegen diese Regel handeln sehr viel Menschen in allen Ständen, sonderlich manche Hofleute, die offt wenig sonst zu thun haben, am sonderbahrsten viele vom andern Geschlechte. Denn da gehts oft die Reihe rum, daß von dem und jenem Stadt-Histörchen oder Hof-Streiche erzehlet, und darüber brav gelachet wird; Dadurch man aber bezeuget, daß man nicht vor des andern Besserung bedacht sey, sondern solche recht gern sehe, um nur Gelegenheit zu haben, sich darüber zu kützeln. Ich nehme den Fall aus, wenn einer ; ein hartnäckiger eingebildeter Narre ist; Denn da wolte ich selbst mit helffen auf seine Unkosten lachen, z. E. über Herr Starrkatern, Herr Solipsen, Madame Neidhardten, 2c. Aber sonst soll man des andern Fehler lieber zudecken, und bedencken, daß man selber auch Fehler habe, darin sich einer gerne nachsiehet.

Maxime L.

La *converſation* des gens, qui aiment *à regenter*, eſt bien facheuſe. Il faut toûjours être prêt, *de ſe rendre à la verité*, & à la recevoir, de quelque part qu' elle nous vienne.

Ubersetzung.

Der Umgang mit Leuten, die beständig Meister spielen, und nur immer hofemeistern wollen, ist

ist sehr verdrießlich. Man muß vielmehr bereit seyn, sich der Wahrheit zu ergeben, und solche anzunehmen, sie komme auch, woher sie wolle.

Anmerckung hierüber.

§. 115. Es ist sonderlich mancher Hofleute, und mancher Frauenzimer die sonst nichts zu thun haben, Brauch, daß sie sich als solche allgemeine Hofemeister ansehen, die über alles hinweg urtheilen können. Sie wollen nicht, daß man sich über ihre Fehler, die doch offt vielmehr in die Augen fallen, und ihnen noch weniger anstehen, als andern, durchaus nicht aufhalten solle, und sie halten sich oft über Dinge auf, die ihnen gar nichts angehen, und dazu sie einem keinen Heller Verlag gegeben. Es hat ein gewiß Mitglied der Patriotischen Assemblee davon einmahl eine sinnreiche Vorstellung (S. §. 183.) abgelesen, unter dem Titul: Cordati Palatini höchstgemüßigtes Sendschreiben an den Wohlgebohrnen und Gestrengen Herrn, Herrn Albert von Naseweiß, General-*Controlleur* aller Fehler der Menschen, auch unbestalten Universal-*Inquisitor* über die *Doctores* und Advocaten, wegen einer von ihm getriebenen Spötterey, abgelassen; welches werth, daß es mit der Zeit gedruckt werde.

Maxime LI.

On s'instruit aussi bien par les *defauts des autres*, que par leur instruction. L'exemple de *l'imperfection*

sert quasi autant à le rendre *parfait*, que celui de l'habilité & de la perfection.

Ubersetzung.

Man unterrichtet sich eben so wohl aus anderer Leute Fehlern, als aus ihrer Unterweisung. Die Beyspiele der Unvollkommenheit dienen fast eben so wohl, einen vollkommen zu machen, als die Muster der Geschicklichkeit und Vollkommenheit.

Urtheil hierüber.

§. 116. Dazu gehöret aber schon zum voraus ein nicht gemeiner Verstand, der des andern Fehler genau entdecken, und entscheiden könne, wie er sich hätte verhalten sollen. Einem jungen Gemüthe aber, desgleichen unerfahrnen, ist nicht zu rathen, daß er mit Leuten umgehe, die viel Fehler haben. Denn an statt, daß er lernen solte, solche zu vermeiden, werden ihn solche vielmehr leicht anstecken, daß er, wenn es zumahl angesehene Leute sind, es nicht vor Fehler hält, z. E. wenn er einen Cavalier höret fleißig sagen: Der Teufel hohle mich, GOtt straffe mich, 2c. So denckt er wohl, das klinge recht Heroisch und Hochadelich.

Maxime LII.

On aime beaucoup mieux ceux, qui tendent à nous *imiter*, que ceux, qui tachent, à nous *égaler*. Car l'*imitation* est une marque d'*estime*, & *le desir*, *d'être égal* aux autres est une marque d'envie.

Uber-

Ubersetzung.

Man liebet diejenigen vielmehr, die uns suchen nachzuahmen, als die, so sich bemühen, uns gleich zu werden. Denn die Nachahmung ist ein Kennzeichen der Hochachtung; Hingegen das Verlangen, andern gleich zu werden, ist gemeiniglich ein Merckmahl des Neides.

Gedancken hierüber.

§. 117. Ob man zwar keinen natürlichern kräftigern Trieb dadurch edele Seelen mehr gereitzet werden, angeben kan, als wenn man sich recht grosse Genies in der Absicht ins Gemüthe setzet, um ihnen mit der Zeit gleich zu werden; So muß man sich doch, der Klugheit wegen, dies nicht eben so deutlich mercken lassen. Denn einige dürften uns solches vor einen Ubermuth auslegen; andere sich ärgern, daß man nicht sie zu Mustern der Nachfolge erwählet. Wiederum da viel Menschen sind wie Alexander, der Grosse, der keinen neben sich leiden konte: So würde man ebenfals bey manchem verstossen, wenn man sichs mercken liesse, es ihm gleich, oder gar zuvor thun zu wollen. Denn ein Ehrgeitziger meint, so grosse Verdienste vor andern voraus zu haben, daß ihm einer dariñe gar nicht gleich kome. So will sich auch ein Ehrgeitziger lieber bewundern lassen, als hören, daß er seines gleichen habe. Denn dadurch entgehet viel seinem Ruhm, dariñen er sich doch täglich zu baden suchet. Wenn nun also einer gern eines solchen

Ehrgeitzigen Gunst nöthig hat; So stelle er sich, als einen eyfrigen Verehrer seiner Meriten vor, und rühme ihn als ein Muster, das mehr zu bewundern sey, als dem man nachzuahmen vermöchte. Man richte sich nach seinen Grund-Urtheilen, so daß man ihm in Dingen, die ihm entgegen, nicht widerspreche. Denn da würde jener dencken, man setze sich in seinem Gemüthe über ihn, welches ihm unerträglich. Ist er aber ein Mann von wahrhaften Verdiensten: So affectire man auch nicht ihm mit Gewalt in äusseren nachzuahmen, wie jener, der da hörte, daß D. Meyer eine Mordpredigt mit einem beweglichen Ach! beschloß, es nachzumachen meinte, und als er den Bauern eine Kirmspredigt hielt, solche mit einem nach seiner kleinen und klahren Aussprache sehr lächerlich heraus gekomenen Ach! beschloß; so daß die schalckhaften Bauren ihn nur hernach den Magister Ach nannten. Ja manche wollen des andern Sprache, Gebehrden, Leibesstellung, ich sage noch mehr, oft dessen Fehler, nachmachen. Z. E. Es hat einer die Art, daß er auf das Cantzel-Bret oft mit der gebalten Hand so starck schlägt, daß man am hohen Altar ein Echo davon höret; oder er schlägt seine Hände öfters mit solchem Geklatsche in einander, daß einem die Ohren davon wehe thun, und es folgt ihm einer darinnen nach: So gewöhnt er sich des andern Fehler an. Denn da in dergleichen Geklatsche und Geschlage kein Beweißgrund vor den Verstand, noch eine Bewegung vor den Willen liegt, sondern vielmehr es ein Zeichen, daß der, so es thut, ihm selbst nicht vollkomen gegenwärtig

tig ist, sonst er selbst den unangenehmen Wiederhall hören würde: So begehet der, ihm hieriñe nach-affectirt, einen doppelten Fehler. Soll ich aber nicht bloß als ein Weltweiser, sondern als ein Christ, reden: So stelle man sich durchgängig das Exempel des allernachfolgungswürdigsten vor, wie es wohl dieser, wenn er in unserm Stande und Umständen gewesen, würde gemacht haben. Denn da ist man verwahrt, daß man keinem affectirten Wesen nachfolgen wird. Ich kan aber hierbey nicht unterlaßen einige Anmerckungen darüber zu machen, was eigentlich ein affectirt Wesen heiße oder nicht. Deñ manche, die wider einen eingenomen sind, und also gern hofmeistern, uñ übels von einem reden, sprechen: Es ist Schade um den Menschen, daß er so affectirt; da es scheint, als bedauerten sie ihn, und ginge es ihnen von Hertzen; da doch manche Menschen die Arglist haben, daß wenn sie von einem hintennach recht übel reden wollen, sie erst ein und andres Gute anführen, damit man nicht mercken solle, wenn sie mit ihrem: Aber, hinten nachkommen, daß sie ihm dadurch rechte Creutz-Hiebe versetzen wollen. So spricht denn mancher auch: Der hat das seine gelernet: Aber er affectirt so. Affectiren heist demnach so viel, als sich eine gewisse Gewalt in äusserer Aufführung, als Minen, Kleidung, Gange, Worten, &c. anthun, daraus entweder ein sehr wahrscheinlicher Schluß auf seinen Hochmuth, oder aber auf seine Eitelkeit, und daß er gewisse thörigte Maximen dadurch ausdrücket, oder endlich auf eine gezwungene Nachäffung eines andern,

kan gemacht werden. Z. E. Der Herr von Hochtrab, so noch ein Student, aber schon einen Staatsminister im Kopfe hat, gehet mit hohen Augen, pathetischen Schritten, und brüstet sich so, als spräche er zu allen, die ihm begegnen: Zehn Schritte vom Leibe! Da sagt man also mit Recht: Er affectire, und habe einen hochmüthigen Gang. Sein Herr Vetter, der Herr von Lächerlich, hat gut tantzen gelernt. Damit nun jeder sehen solle, daß er tantzen gelernt, so geht er auch auf der Gaße, als auf Steltzen, oder, wenn er über einen Stein gehen soll, macht er eine Capriol hinüber. Da sagt man billig: Seht doch, wie das Närrgen affectirt! Denn das ist eine grosse Eitelkeit, seine Tantzwissenschafft durch den ordentlichen Gang jedermann zu erkennen zu geben. Dessen Herr Schwager, der Herr von Großmund, geht auf der Gaße gantz frech, gaft allen Leuten stier ins Gesicht, schwenckt mit dem Stabe hin und her, rümpffet das Maul, und setzet den Hut auf die Quehre gantz desperat: So sagt man von ihm, er affectire, denn er will jedermann seine Bravure sehen lassen. Eben so, wenn Herr Nachaff accurat so zu reden sucht, wie ein angesehener Lehrer, so sagt man, er affectire dessen Sprache. Hingegen muß man hievon ausnehmen, was einer nicht aus einer Zwangsucht (Affectation) sondern durch lange Gewohnheit hat. Z. E. Der alte Bereiter Grätschelfuß gehet so steiffbeinig nicht aus Affectation, sondern weil seine Gelencke durch das viele Reiten so gewöhnt worden, daß er nicht anders gehen kan, als wenn er ritte. Item die

die Fräulein von Krumbein ginge gern grader, wenn sie nicht krumme Füße hätte.

Maxime LIII.

C'est une *loüable addresse*, de faire recevoir doucement *un refus* par des paroles *civiles*, qui reparent le defaut du bien, qu'on ne peut accorder.

Ubersetzung.

Das ist eine löbliche Geschicklichkeit, wenn man einem auf glimpfliche Art und mit höflichen Worten eine abschlägliche Antwort zukommen lässet, welche den Mangel desjenigen Gutes ersetzet, das man einem nicht zukommen lassen kan.

Anmerckung hierüber.

§. 118. Weise Leute pflegen sonderlich dieser Cautel sich zu bedienen, wenn etwa ein an sich ehrbarer Mensch um eine Person anhält, aber es die Umstände nicht leiden, sie ihm zu geben. Daher will ich Gelegenheit nehmen, von dem vernünftigen Verhalten bey Austheilung oder Annehmung einer abschläglichen Antwort, in Heyraths-Sachen, so man einen Korb zu nennen pfleget, alhier etwas zu reden. Ich werde mich aber nicht an die Urtheile derjenigen Leute kehren, die gleich Raths-Herren abgeben und wissen wollen, auf wen etwas gemeinet sey, sondern ich will mich der Gedancken desjenigen guten Freundes bedienen, den oben bey der 14. Maxime benennet. Gewiß der Herr Patriot

 hat

hat damahls bewiesen, daß er ein rechter Meister dieser Regul sey, da er auf eine so höfliche Art dem alda genannten guten Freunde ein Körbgen, im Nahmen seiner Araminthe, überreichet: denn er bezeiget kein Mißvergnügen über seinen Antrag, oder als ob er ihrer unwürdig gewesen, sondern nur, daß es die Umstände nicht gelitten. Nun ist es zwar wohl einem keine Ehre, wenn es heißt: der und der hat hier und dar Körbe bekommen; denn wenn er auch sonst keinen Fehler begangen; so ist es der, daß er solches nicht heimlicher gehalten hat. Zu dem finde ich in den menschlichen Gemüthern eine besondere Schamhaftigkeit, daß mancher sich lieber sonst was nachsagen liesse, als daß er einen Korb bekommen; da doch z. E. der Herr von Frohenmuth über die Fräulein Murminde, eine mäßige Schönheit, lachen solte, daß sie so eckel gewesen, und ihm einen Korb gegeben; darüber sie in das alte Register gekommen, und nun vergebens nach dem Freyherrn von Rechtso seufzet. Doch lobe ich den Herrn Rath Fürsichtig, der sich wohl ein halb Dutzend Körbe geholet, ist aber dabey so behutsam gegangen, daß es ihm keiner ansiehet, oder jemand davon gesprochen. Meine Gedancken sind also hiebey diese, die ich hoffe, daß sie überall zutreffen werden. Es hat jeder vernünftiger Mensch, billig auch bey seiner Heyrath, dahin zu sehen, sich, so viel möglich, glückselig zu machen. Da wird er nun von selbst sich nicht an solche wagen, wo er vernünftiger weise eine klare Unmöglichkeit siehet, daß er eine Person hebe; denn in dergleichen gantz ausserordentlichen

Fällen,

Fällen, da manchmahl Personen, die einander gantz ungleich sind, doch heyrathen, ist entweder ein Zufall, oder da GOtt gantz besonders im Spiel ist, Ursach, wie z. E. ehedem bey der Heyrath des Hrn. D. Gutartzt mit einer Gräflichen Person; darauf mans aber nicht ordentlich muß ankommen lassen, wo man vernünftig wählen will. Wann aber nur grosse Schwierigkeiten im Wege, so solte ich meinen, ein Gemüthe, das da gewohnt ist, in der Welt etwas mehr, als andere gemeine Leute und kleine Genies, zu wagen, müsse sich durch die blosse Schwierigkeiten nicht eben gantz niederschlagē lassen. Ich kan kein besser Exempel geben, als des Herrn von Frölichhausen, eines meiner guten Freunde, der eine vollkommen artige Gemahlin anjetzo besitzet, mir aber im Vertrauen gesagt, daß er in seinem Leben doch einmahl so unglücklich gewesen, bey einem vornehmen Fräulein, die wir Thusnelde nennen wollen, als welcher Nahme denen Liebhabern des Lohensteinischen Arminius wohl bekannt, einen Repuls vor länger als zwölf Jahren sich zu hohlen. Diese edelmüthige Thusnelde, die nun mit dem Herrn von Hochhinaus so gut, als versprochen ist, hatte gewisse Vorzüge der Geburth, der Gestalt, des lebhaften Verstandes, eines tugendhaften Gemüthes, und ansehnliche Mittel; Sie hatte schon manche ansehnliche Vorschläge gehabt, aber solche, weil sie im Lieben gar zu delicat war, ausgeschlagen. Dies alles wuste der Herr von Frölichhausen. Er wuste auch dies gantz wohl, daß die Thusnelde so vieles voraus habe, aber er wuste auch von sich, daß wo sie nur auf ein groß

Genie und edeles Hertz hätte sehen wollen, er im Stande gewesen seyn würde, sie in der Ehe vollkommen glückseelig zu machen; denn Thusnelde brauchte, zu ihrer Glückseligkeit im Ehestande, nur einen Mann von solchem Verstande, der sich dadurch mit der Zeit hoch ans Bret schwänge, und ein redlich Hertz, das eine vollkommene Erkäntlichkeit vor sie Lebenslang gehabt hätte, da sie sich ihm übergeben. So eingebildet war auch der Herr von Fröhlichhausen nicht, daß er sich beredet, als ob er an äussern Ansehen, Ehren-Aemtern, Vermögen, und dergleichen, vor allen denen Freyern einen Vorzug gehabt, die um Thusnelde Hertz sich schon vielleicht beworben. Er konte aber dagegen dencken, daß Thusnelde auf solche blosse äussere Vortheile wohl nicht so sehr hätte sehen dürfen, als auf einen guten Verstand, und ein solches Hertz, nach welchem er sie mehr geliebet haben würde, als alles in der Welt. Er wagte also, auf so eine Art, daß es nicht unter die Leute kam, eine Anfrage bey der Thusnelde, und ihren Eltern. Er schmeichelte sich aber, bey solchem Antrage, nicht zum voraus so sehr gewiß, als könne ihm sein Gesuch gar nicht fehlschlagen. Da hätten ihn hernach manche Spötter mit Recht auslachen mögen, daß seine Einbildung sich vergebene Rechnung gemacht: aber er konte doch auch seine blosse Anfrage vor keine Verwegenheit halten, sondern, damit ihm nicht einmahl Reue ankäme, daß er nicht bey der Haupt-Person etwas erst gewagt: So versuchte ers auf den, wie er noch jetzo zu guten Freunden saget, schönen Nahmen der Thusnelde. Allein

ihre

ihre Umstände littens nicht, den Herrn von Frölichhausen glückselig zu machen. Weil sie ihm aber nicht darum abschlägliche Antwort gab, als ob sie ihn vor ihrer Person gantz unwürdig, seinen Antrag vor nicht gescheidt, und sein Beginnen vor eine Verwegenheit gehalten hat, maßen sie zu höflich war, also zu urtheilen, sondern ihr vielmehr leid that, daß sie, nach ihren Umständen, darinnen sie stunde, nicht im Stande war, ihn glückselig zu machen; So gestund mir der Herr von Frölichhausen, daß er sich seines in geheim vor zwölf Jahren erhaltenen Korbes noch biß dato gar nicht schäme, sondern als er nachher mit Thusnelden in Gesellschaft wieder gekommen, sich manchmahl selber auf eine galante Art, mit dem von ihr erhaltenen geflochtenen Präsent railliret, und er ist biß dato ein besonderer Verehrer der Thusnelden und ein guter Freund ihres Vaters, ob sichs gleich nicht so fügen wollen, daß er und sie eben ein Ehepaar geworden. Ja es stehet dahin, ob es die Thusnelde nicht noch mit der Zeit bereuen dürfte, dafern sie an dem Hertzen ihres erwählten Liebsten, Herrn Ulrich von Hochhinaus, wahrnehmen solte, daß es flüchtig, kaltsinnig und ausschweiffend zu werden, anfinge. Doch thut sie sehr weißlich, wenn sie weder gegen ihren künftigen Liebsten, noch andere, saget, daß der Herr von Frölichhausen ehedem um sie geworben; denn sie giebet dadurch den Spöttern keine Gelegenheit sich über eins, oder beyde, aufzuhalten; auch verhütet sie dadurch, daß ihr Liebster nicht etwa einmahl eifersüchtig werde. Aus dieser Geschichte solte man fast die

erste Maxime in Heyraths-Sachen herausziehen, daß es einem nicht zu verdencken, wenn er beschlösse, lieber erst bey einer Haupt-Person Anfrage zu thun, als solche vorbey zu gehen, und gleich nach was schlechtern sich umzusehen, dazu man noch immer zuletzt den Rückweg findet, zumahl, wo man ein Reserve-Mädgen, wenn alle Stränge reissen, etwa noch von Universitäten her hat. Und ich sehe nicht, wie ein Frauenzimmer von Rechtswegen darüber zürnen könne, wenn ein honnetter Mensch eine so grosse Hochachtung vor sie hat, daß er sie allen andern in seinem Hertzen vorziehet, und zu ihrer Besitzung zu gelangen, vor andern wünschete. Denn wer nichts wagt, gewinnet nichts. Ist solche aber im Lieben gar zu delicat, oder hat Grafen, und Freyherren im Kopfe; so kan er sichs nachher lieb seyn lassen, daß er solche nicht bekommet, und sie ist vielleicht mit der Zeit gar so großmüthig, daß sie ihn davor eine andere zuweisen hilft, die nicht so schön, reich, klug, und von so eigenem Geschmack ist, als wie sie, folglich auch nicht so viel Ursach hat, mit ihrer Person rar zu thun, als wie sie. Ubrigens hat die Fräulein Thusnelde eben den Wahlspruch, als eine gewisse ohnlängst vermählte Fräulein, der es sehr angenehm hieß, wenn sie, mit einem besondern Hofair, manchmahl die Gesundheit ausbrachte; Soll ich ja einsten noch in meinem Leben freyn, muß, was ich lieben soll, gantz was apartes seyn. Ich will ein ander Exempel geben, als ob ich in der Kunstkammer von allerhand Raritäten der Liebe, sonderlich künstlicher Heyraths-Körbe mich umgesehen,

und

und darinne erblicket, daß es andern ehrlichen Leuten mehr so gehen könne, als dem aufgeweckten Herrn von Frölichhausen, dessen Liebe auf Thusnelden endlich durch den Besitz der Charimene von Schönkind vollkommen ersetzet worden; also er dessen sich nicht zu schämen hat, daß er durch ein höheres Geschick was schönes mit noch was bessern vertau'chet.

§. 119. Man möchte hier aber vor allen Dingen den Rangstreit, welchen Körben der Vorzug gebühre, und zugleich das ausmachen, ob die, die bey uns in Teutschland nach dem Leipziger, oder Dreßdner, oder Merseburgischen, oder Hällischen, oder anderer Städte Fuß, verfertigte geflochtene Discretionen am leichtesten zu tragen? Solte ich einem rathen, wie er der Sache gewiß werden könte: So dürfte er sich nur an jedem Orte einen hohlen, und solche hernach gegen einander auf der Goldwage abwägen. Mir aber hat man sagen wollen, daß dergleichen geflochtene Präsente nicht schwerer wären, als die sogenannten Hauben, die man den Bräuten am andern Hochieit-Tage aufsetzet, welche nicht wie rechte Hauben, sondern wie Netze aussehen, mithin wohl so viel bedeuten sollen, als daß sich die Jungferschaft drinne gefangen; doch will ich hierüber keinen critischen Feder-Krieg anfangen; Es ist nur so eben mein Einfall. Im Ernst aber zu reden, so begegnen manchem in der Welt viel Dinge gantz unverdient, und sage es also allen, die es schon erfahren, oder noch erfahren möchten, zum Trost, daß es an sich ein nicht unnützlicher Hausrath sey,

wenn

wenn ihm ja von dem Verhängniß so was bestimmet wäre. Denn einen Korb kan man ja zu vielen Dingen in der Haushaltung brauchen, ob ich zwar bis dato nicht weiß, warum man eine abschlägliche Heyraths-Antwort eben einen Korb und nicht lieber einen Quirl nennet; da doch bey einem solchen Liebhaber, dessen Heyraths-Absicht fehlschlägt, was drein gequirlt worde. Mir fällt dabey eine artige Geschichte ein, daß ein gewisser wohlgebildeter von Adel, Nahmens der Herr von Schönleib, in einer Auction einmahl einen grossen Korb aus purer Schalckheit, weil vornehme Frauenzimmer da waren, kaufte, und da eine vornehme raffinirte Dame, die Frau von Klugenwitz, zu ihm sagte: Ey, Herr von Schönleib, Körbe muß man sich nicht kauffen, sondern warten, biß sie einem gegeben werden: So versetzte er, zwar artig genug, darauf; Er besorge, sie möchten alle weggehen, und er keinen bekommen; das konte aber auch so ausgelegt werden, als halte er sich vor so vollkommen, daß ihm wohl keine einen Korb geben würde, ich halte aber, er hätte, nach seiner galanten Person, noch scharfsinniger etwa das sagen können: Er besorge einmahl etzliche Dutzend zu erhalten, die er denn, besserer Bequemlichkeit wegen, alle zusammen in den gekaufften grossen Korb setzen wolle. Denn dies konte er, auf galante Art, von sich sicher sagen, weil er sich gewiß keinen Repuls besorgen darf, daß ihm ein Fräulein einst werde den Korb geben, sie müste denn dencken: Es sey besser, den Ritter Braunsicht, als den von Schönleib, zu nehmen; Ein anderer guter Freund,

Nah-

Nahmens Cordat, sagte damahls auch: Man dürfe die Körbe nicht erst theuer bezahlen, denn das Frauenzimmer wäre heut zu Tage so ungemein höflich, daß es solche einem wohl umsonst verehrete. Es fället mir hiebey der schertzhafte Einfall des Herrn von Freymuth ein, der da meinte, als sey ein Korb, wenn er nur von einer solchen Person herkäme, die werth wäre, daß sich mehr um sie bemüheten, dazu nützlich, daß wenn einer hernach eine andere bekäme, (daran es in der Welt nicht fehle, sondern die gantze Welt voll hübscher Mädgen sey, die auf ihres jungfräulichen Leibes Auflösung, und auf die Befreyung von den beschwerlichen Banden der Jungferschaft mit heimlichen Seufzen warteten) er ihr Hertz in solches von der ersten erhaltene Körbgen legen könne, wo er ja noch das Bild der ersten zu feste in sich hätte. So meinte er auch, wenn der Herr von Schönleib die Fräulein Arimene heben solte, werde er sich überall vorstellen, als sey es die Mademoiselle Charitas, die ihm einen Korb gegeben; mithin würde er solche in seinem Hertzen auf ewig behalten, und dadurch bezeigen, daß er sich bis dato noch nicht seine getroffene Wahl reuen lassen; oder aber ich dächte lieber, damit Arimene nicht darüber eyfersüchtig werde, er hielte dafür, als sey Charitas durch Arimenen vollkommen ersetzet. Und gewiß, es wäre ein groß Unglück, wenn in der nur Welt eine eintzige Charitas, oder Arimene wäre! Denn im Calender stehen ja noch hundert schöne andere Nahmen, z. E. Wilhelmina, Friderica, Hanchen, Ursula und Anastasia, rc.

§. 120. Diese Materie, weil sie sonst wenig vorkommt, auch, wenn einer sich schon verändert hat, schwerlich davon schreiben dürfte, damit er nicht den Verdacht auf sich lade, als beschreibe er seine eigene Liebes-Geschichte; von welchem Verdacht einer, der in Frauenzimmer-Gesellschaften wenig, oder gar nicht kömmt, scheint befreyter zu seyn, düncket mir, so würdig, noch eine andere Geschichte anzuführen, dabey voraus sehe, daß die kleinen Genies wohl manche Urtheile, nach ihrer Fantasie, die einen Rathsmeister immer gleich abgeben will, fällen dürften; zumahl da ich mich der Freyheit einmahl bedienen will, nach Art eines Schäfer-Gedichtes, in ungebundener Schreibart die eheliche Zuneigung des Schäfers Eusebiontes, gegen die Tochter des grossen Pans, Bellaminte, zum Vergnügen einiger meiner Leser, sonderlich derer Ehestands-Candidaten, vorzustellen; als darinnen die Regeln einer vernünftigen ehelichen Zuneigung beschreiben will. Die tugendhafte Schäferin Bellaminte also hat, ausser denen Vorzügen, daß sie des grossen Pans Tochter, dabey wohlgebildet, tugendhaft, reich, und ein solch Air an sich hat, daraus man gleich ihren vornehmen Stand abnehmen kan, ins besondere dieses vor andern voraus, daß sie noch nicht weiß, oder erfahren, was Liebe sey; und man muß sich über ihre Unschuld ungemein vergnügen, wenn sie andern, hierinne geübtern, in Gesellschaft nachspricht: Sie liebe; da sie doch noch so gar flüchtig weg ist, daß sie, zu gutem Glück, noch nicht verstehet, was Liebe sey. Aber, dieser ihrer glückseligen

seligen Unwissenheit ohngeachtet, hat sie schon einen sehr aufgeweckten Kopf, und railliret andere, auf sehr geschickte Art, wenn sie von Liebes-Sachen reden. Eusebiontes, der sie, unter zehen andern Schäferinnen, hauptsächlich mit ins Gemüth gefast, hat sie gekannt, wie sie noch nicht über sechs Jahr alt gewesen, und hat sichs einigemahl so getroffen, daß wenn er sich bey ihrem Vater, dem grossen Pan, in Sachen der Entscheidung der Streitigkeiten unter denen Schäfern betreffend, Raths erhohlet, dessen Tochter Bellaminte ihm eben in den Wurff gekommen, und sie ihn angemeldet, so daß Eusebiontes, weil er gar besondre Züge an ihr wahrgenommen, schon damahls gedacht, das werde einmahl eine sehr artige Schäferin werden, und er siehet nun, daß seine damahlige Gedancken völlig eingetroffen. Er setzet in seinem Hertzen zu ihr eine ehliche Zuneigung, so daß er sich keine bessere einst zu haben wünschet, als sie; macht sich daher, nach ihrer Eltern Tode, an einen nahen Freund der Bellaminte, den Pleiadong, und da trift sichs einige mahl, daß er in Gesellschaft mit Bellaminten kömmt. Er entdeckt hierauf die Gedancken seines Hertzens dem Pleiadong, der ihm auch sehr günstig ist, aber nach seinem grossen Verstand und Erfahrung, sehr wohl erkennet, daß eine Tochter des grossen Pans viel angesehenere Schäfer, entweder schon habe, oder noch leicht erhalten werde, als der Eusebiontes nicht sey. Um ihm nun eine Diversion in seiner Liebe zu machen, schlägt er ihm die Schäferin Hartlieb vor, die, ausgenommen die Anzahl der Jahre, fast eben

die Vortheile hat, als Bellaminte. Eusebiontes aber hat gehöret, daß die Schäferin Hartlieb ein unerbittlich Hertz habe, und da sie noch letzthin dem Schäfer Wagviel abschlägliche Antwort gegeben; so dürfte es ihm also gantz gewiß eben so ergehen. Er meinet auch, es sey besser, daß er allenfals nicht der erste bleibe, der sich bey Bellaminten das Nein-Wort hohle, als, daß er bey der Schäferin Hartlieb der allerletzte seyn wolle, der sich um sie vergeblich bemühe. Nun siehet Eusebiontes zwar noch eine grosse Kluft zwischen der Vereinigung seines und der Bellaminten Hertzens; auch ist sein Freund, der vorsichtige Pleiadong, besorgt, es werde Eusebiontes, wo er sich etwas geflochtenes bey Bellaminten hohlen solte, unter dieser Last wohl gar zu Boden sincken. Es entdecket aber Eusebiontes dem Pleiadong, daß er schon einige durch den Tod eingebüsset, sonderlich die Engelinde, die in sehr vielen der Bellaminten ähnlich gewesen, also er ja nicht suchen würde, in seiner Liebe sich zu verschlimmern, sondern ehr zu verbessern, als welches die beste Rache in der Liebe sey, und sey es noch immer Zeit, wenn er Bellaminten ja nicht bekäme, und sie etwa der Geldbedürftige Schäfer Stax heben solte, sich alsdenn an eine andere zu machen, deren er noch neune in petto habe.

§. 121. Wenn ich nun hierüber unpartheyisch urtheilen solte: So würde ich glauben, Eusebiontes müsse fast eben den Wahlspruch haben, den wir oben vom ältern Herrn Briontes (§. 87.) gehört, den auch die Schäferin Hartlieb angenommen, daß man

man entweder gar nicht, oder etwas, das sich der Mühe verlohne, lieben solle; und also wundre mich, daß er sich nicht an diese stoische Schäferin, die einerley Grund-Maxime mit ihm hat, wagen wolte. Tröstet sich Eusebiontes damit, daß zu dem Wesen der Liebe eben nicht schlechthin gehöre, daß einer flugs müste gleich wieder geliebet werden, auch es besser sey, man versuche was, da es glücken kan, als, daß man nichts versuche, da es einem hernach reuen kan: So kan ich Eusebiontens fast stoische Liebe gegen die Bellaminte, die zur Zeit in einer blossen Hochachtung ihrer Vollkommenheiten, und in einer Versicherung bestehet, daß wo sie ihm bestimmt wäre, er höchstglücklich mit ihr zu leben hoffe, eben nicht tadeln, wenn die Bellaminte ihm gleich nicht schon jetzo so gewogen wäre, als er ihr. Denn, solten es auch gar die Rathschlüsse des Himmels nicht zugeben, des Eusebiontes Wünsche zu erfüllen, und, wie er besorget, erfahren, daß der Schäfer Stax sie ihm entführete: So hat er doch auf seiner Seiten, sich gewiß ein recht gutes Model, nach der angegebenen Beschreibung, ins Gemüthe gefaßt, und ich finde nichts sträfliches in seinem Vorsatze, daß, wo er keine andere Bellaminte finden solte, sich darüber weder ärgern, noch grämen, sondern dencken wolle: Ist es nicht die beste, so ist es eine andere, oder auch gar keine. Hieraus ziehe ich also diese vernünftige Maxime: Daß man, hauptsächlich bey Heyraths-Vorschlägen, ein recht gesetzt Gemüthe, und eine gelassene Hoffnung habe, daß die Rathschlüsse der Vorsicht überall eines sein

bestes abzielen werden, man bekäme nun die, so man sich am liebsten wünschet, oder aber, man bekomme eine andere, die die Vorsehung, wenn mans auch nicht dafür hielte, doch in Wahrheit einem besser zu seyn, erkannt; zumahl wenn einem bereits etzliche geliebte Personen, zu deren Besitz man schon die nächste Versicherung gehabt, durch frühzeitigen Tod, mithin bloß durch ein höheres Verhängniß, entrissen worden. Ferner halte ich das vor einen grossen Vortheil, wo man so glücklich wird, die erste Liebe, bey einer Person zu erlangen, die man zu heyrathen wünschet; dadurch ich nicht bloß das verstehe, was die Frantzosen la derniere faveur, die Teutschen aber: die ersten Früchte nennen, sondern dies, wenn eine Person vorher noch niemanden so geliebt hat, daß sie ihn zur Ehe gewünschet hätte, sondern, daß sie noch gantz unschuldig ist, und dem, der sie ins Ehebette bekömmt, das allererste Opfer einer brünstigen Liebe anzündet, wie meines Behalts, die Madame Lambert hievon an einem Orte oratorisiret. Wenn nun aber ja andere einem hierinne zuvor kämen, und die gewünschte Person zur Besitzung erhalten; so gereichet einem das so wenig zur Schande und Verachtung, daß andre glücklicher sind, als es einem keine Schande, sondern bloß ein Unglück ist, wenn einer in der Lotterie nicht gewinnet, sondern verspielet, wenn man nur durch seine eigene widrige Aufführung nicht daran selbst schuld ist. Auf diese Art glaube ich, sey man auf alle Fälle schon zum voraus gefaßt, und ich halte dagegen vor höchstbillig, wenn einem der Himmel ein besondres

Kleinod vor andern schencket, solle man auch davor desto erkentlicher, und ein recht Muster der Beständigkeit seyn, weil es dem tausenden nicht so glücket; Gehet aber eines Vorhaben nicht nach Wunsch: So soll man deswegen nicht ärgerlich, oder unzufrieden, seyn; denn alle unsere Wünsche solten, von Rechts wegen, nicht höher gehen, als, was die Rathschlüsse der Allmacht, und ewigen Liebe einem gutes bestimmet, und wessen man, durch seine innere Verdienste, wenigstens mit der Zeit, sich würdig zu machen, vermag; so daß ich jedem, der es bedarf, hiedurch öffentlich viel Glück wünsche, denen Ehestands-Candidaten aber bald anrathen möchte, in ihre Litaney noch mit zu setzen: Vor einen Korb behüt uns etc. denn die Welt ist heut zu Tage sehr schlimm, und urtheilet gantz anders als die Vernunft.

Maxime LIV.

Il y a beaucoup de gens, qui sont *tellement nez*, à dire *non*, que *le non* va toûjours au devant de tout ce qu'on leur dit. Il les rend *si desagreables*, encore bien qu'ils *accordent enfin ce qu'on leur demande*, ou, qu'ils consentent, à ce qu'on leur dit, qu'ils perdent toûjours *l'agrément*, qu'ils pourroient recevoir, s'ils n'avoient pas si mal commencé.

Ubersetzung.

Es giebet viel Leute, die da scheinen dazu gebohren zu seyn, immer Nein zu sagen; daß dieses Nein

 allezeit

allezeit schon bey ihnen ausgemacht ist, ehe man einmahl noch mit ihnen redet; Sie machen sich aber dadurch so unangenehm, daß, ob sie einem gleich zuletzt das erlauben, was man sie bittet, oder endlich dazu ja sagen, was man zu ihnen saget, so verliehren sie doch alle Annehmlichkeit, die man sonst an ihnen wahrnehmen würde, wenn sie nicht so unangenehm zu reden angefangen.

Urtheil hierüber.

§. 122. Da ich bis daher noch immer denen Maximen der Marquisin von Sable recht gegeben: So besorge, es dürffe sich ein groß Ungewitter über mir aufziehen, wenn eine Art Frauenzimmer, die man nennet die Verzogenen, ohngefehr erfahren solten, daß ich der Verfasserin in dieser Grundregel beylegete; Ich erinnere mich aber dessen, was ich oben (§. 91.) von Boileau angeführt, daß er lieber den Zorn der Grossen, als eines erbitterten Frauenzimmers ertragen wolle. So sage denn hiedurch daß ich gar nicht daran Theil nehme, wo sich die Marquisin unter dem Ausspruch: Es giebt viel Leute rc. auch über die vielen Frauenzimmer aufgehalten, die nichts mehr, als mit genauer Noth Ja und Nein heraus zu bringen wissen; so daß die Fräulein Janein, neulich bald erstickt, wäre, als sie versuchte, noch mehr zu reden als Ja und Nein, ihr aber die Worte in der unrechten Kehle sitzen blieben. Ja, es überfält mich fast ein Amtseyfer, daß die Marquisin hier sagt: Daß dergleichen Leute, die immer Nein sagten, zuletzt das noch erlaubten, was man sie

sie bäthe. Denn, da werden hundert Frauenzimmer, wenn sie auch sonst noch so unberedt, daß sie mehr nicht, als das Wort: Nein oder Ja gegen eine Manns-Person anbringen können, doch, bey dem Punct ihrer Ehre durchaus behaupten, was Paulus sagt: parce debili supellectili; cur? est *clamor* sine *modo*, das ist, das gantze weibliche Geschlecht ist, wenn man sie an ihrer Keuschheit angreiffet, vollkomen beredt; und würden also wohl alle hundert mit einmahl zu protestiren anfangen: Was? wir solten darum, daß wir sonst nur zu allen Dingen Nein oder Ja sagen können, einem endlich erlauben, was er von uns verlange, das sey fern! Nein, nein, nein, und hundertmahl nein, das wird nicht geschehen. Dabey fällt mir ein, was der grosse Bel Esprit der Hamburgische Patriot, sich vor Haß zugezogen, daß er einsmahl, im fünften Stück seiner wöchentlichen Blätter, die truckne Redens-Art: Ne, ne, es wird nicht geschehn, zu verbessern sich unternommen; davor ihm zum Danck, eine eigene Gesellschaft sich verschworen, so oft sie Caffee, Thee oder Schoclade tränckén, oder sich Muster ausschnitten, oder Kleppel-Küssen und Nadel-Futterale, oder zu noch ehrbahrern und geheimern Verrichtungen Pappier brauchten, solch fünftes Stück zu nehmen, damit das schädliche Blat gantz ausgerottet würde. Dies aber dürfte noch eines andern dergleichen Frauenzimmer geringste Straffe seyn, sondern es könte sich gar verschwören, wenn etwan einem alle beredte Frauenzimmer erst einen Korb gäben, ihm solchen, als sie sonst nicht thun würden,

nun ebenfals zu geben, da einer denn also als ein ewiger Junggeselle, oder wie es in Niedersachsen heist, als ein Hagestoltz, würde zu seinem höchsten Leidwesen leben und sterben müssen!

§. 123. Diesemnach sage zu meiner Verwahrung, und zu dieser unberedten Frauenzimmer ihrem grossen Trost, daß ich einsmahl von einem angesehenen Hofmann einen sinnreichen Einfall gehöret, den ich zwar, weil er ziemlich dreist, nicht so frey heraus sagen würde, wenn ich nicht bedächte, daß die Hofleute, die allergalantesten Leute, da nothwendig, was sie reden, gescheidt seyn muß; und ich kan es desto sicherer thun, weil die stillen Frauenzimmer, die mehr nicht, als Ja und Nein zu sagen wissen, auch das übrige nicht verstehen werden, als biß es wird auf Ja und Nein bey ihnen ankommen. Ich kam nemlich einsmahl vor etwa vier Jahren, oder wie lange es ist, in eine Gesellschaft von Hofleuten, wie dort Saul unter die Propheten, als eben damals die Entrevüe herausgekommen, darinn gefraget wird, ob es besser, eine dumme Laure, *) oder eine arglistige Phryne, die einem, ehe mans denckt, die

*) Ich sage hiedurch nicht, daß jede Laura auch eine dumme Laura sey. Denn in den Zeitungen hat gestanden, daß jüngst die gelehrte Jungfer Laura Maria Catharina Baßi zu Bononien vor den Doctor-Hut gefochten, und solchen auch erhalten. Was werden unsere Deutsche Frauenzimmer dazu sagen? wird sich eine das unterstehen?

die Paruque zu erhöhen weiß, heyrathen solle? da denn ein junger lebhafter Kopf, Nahmens Herr Leichtfertig, der schon ein sehr artig Kind sich ins Gemüth gefast, so er auch nun besitzet, aus Schalckheit sagte: Meine Herren! sehen sie, in dieser Ficke habe ich meine Taschen-Uhr, und da den Schlüssel; wenn sich nun meiner künftigen Frau ihr Verstand nur so weit erstreckt, als von einem Knopf biß zum andern, oder von dem Uhr-Schlüssel biß zur Taschen-Uhr; so bin ich schon mit ihr zufrieden. Wir machten alle, wie leicht zu erachten, recht Catonische Gesichter über die allzugrossen Foderungen; gleich als ob Herr Leichtfertig seine Uhr nicht, wenn es Zeit, selbst aufziehen könte, sondern dies seiner künftigen Liebste anzumuthen schiene. Ich, als ein gantz unerfahrner, was sie etwa vor geheime schalckhafte Gedancken bey diesen Worten noch vor sich hatten, sagte billig: Ey mein Herr Leichtfertig, wie schickt sich das auf die Frage, ob man lieber eine Dumme, oder Kluge, heyrathen solle? Was meinen sie, wenn eine nicht mehr könte, als Ja, oder Nein sagen, wolten sie solche denn wohl nehmen? Ha! ha! ha! antwortete ein andrer, der Herr Grandmoqueur, mit lautem Gelächter, dem alle nachfolgeten, und versetzte: Je, was wollen sie denn mehr haben? Sie werden sich gewiß gar eine Liebste dreßeln, oder mahlen wollen? Ich frug dagegen, gantz unschuldig: Wie so? Herr Belhumeur antwortete: Sind sie ein Meister in Israel, und wissen das nicht? Ich fiel ihm gleich ins Wort, und sagte: Ey! ich höre gern bons mots, oder sinnreiche

Einfälle,

Einfälle, aber die heilige Schrifft halte ich zu hoch, als deren Sprüche dazu zu mißbrauchen, dagegen ein andrer Herr Drehsleicht, sagte: Herr Belhumeur meints so böse nicht; und wer wird denn so ein Mucker seyn, und sich gleich drüber ärgern! O! sagte ich: das wissen sie wohl alle, daß ich kein Mucker bin, sondern das sind ehr Mucker, die da Sclaven von eines andern Urtheilen, oder seiner Schreibfeder, sind. Ich wandte mich also zum Hr. Belhumeur, und sagte zu ihm: Ich weiß, daß sie ein Bräutigam sind; Soll denn aber ihre Liebste nicht mehr wissen, als Ja und Nein? Hierüber entstand ein Zwiespalt, Er aber sagte: Was wollen sie mehr, wenn sie eine Frau einmahl bekommen, und sie sagen z. E. die erste Nacht zu ihr: Mein Kind! Es ist späte, wollen wir nicht zu Bette gehen, daß sie alsdenn nur antworten könne: Ja. Was soll sie denn sonst mehr wissen? Ich sagte: Davon ist wieder die Frage nicht. Denn wenn sie auch da nicht einmahl Ja spräche, könte der Bräutigam wohl sein Recht brauchen und sie selbst ins Ehebette tragen wenn seine Braut vor allzugrosser Schamhaftigkeit sich auf das Ja nicht gleich besinnen könte. Herr Leichtfertig redete hierauf noch zweydeutiger, und saate: Ey das Recht hat nicht bloß der Bräutigam, sondern auch, fuhr er fort, wenn ich ein wenig Mittagruhe, z. E. auf dem Cannebe halten will, und meine Frau leistet mir da Gesellschaft, oder erlaubt mir stillschweigend alle Freyheiten: So bin ich völlig mit ihr zu frieden; Wo ich aber zu ihr im Schertz spräche: Mein Kind, wollen wir uns nicht

auf

auf den Strohsack, wie der Marquis von Wenig-grütz legen; so fodere nicht mehr, als daß sie da sage: Nein. Ich antwortete hierauf: Herr Leichtfertig, sie sind mir wohl recht leichtfertig, wer fragt denn darnach? Dagegen er sagte: Die Hofleute machens nicht anders. Ein anderer aus der Gesellschaft, Herr Stichzart, sagte drauf: Meine Herren, ich muß ihnen was erzehlen: Ich war, sprach er, neulich in Gesellschaft, da waren drey Hof-Frauenzimmer, die, gantz wider die Natur anderer Hof-Jungfern, noch sehr unberedt, und nicht lange erst nach Grützburg gekommen waren. Die eine, sprach er, hieß: Mademoiselle Zipperlich, die andere: Mamsell Hartmundin, und die dritte: Madmesell Fragmichnicht. Da frug ich nun die erste, bey Gelegenheit, da sie schon wohl zehenmal immer: Ne, ne, gesagt, also: Je, Mademoiselle! sehen sie doch nur das liebliche Bild im Spiegel, wollen sie denn von sich sagen, sie sind heßlich? Da dachte nun Jungfer Zipperlich, wenn sie spräche: Ja: so vergäbe sie was ihrer eingebildeten grossen Schönheit, und sagte also wieder: Nein. Und von ihnen, fuhr ich fort, Madmesell Hartmunden, ist es nicht wahr, sie wollen gern heyrathen? worauf sie gantz ehrbar und von Hertzen weg, sagte: Ja. Jungfer Fragmichnicht aber stund am Clavier, und spielte; da machte Herr Löffelgern allerhand verliebte Bewegungen, da sie denn immer sagte: Fragen sie mich nicht, desgleichen: das bitte ich mir aus; worauf ich antwortete: da hören sies, sie bittet sichs aus, daß sie nicht erst lange fragens machen

solten;

solten; dagegen sie denn mehr nicht, als das wieder sagte: das bitte ich mir aus. Nun, nun, sagte Herr Belhumeur zu Herrn Stichzart hierauf: Wir sehen wohl, sie sind auch der einer, denn ihre Sprache verräth sie noch vielmehr, als manche Hof-Jungfer sich nicht so leicht zu verrathen pflegt, sondern sich auf der Herren Cavaliere Discretion ohne vielen Wortwechsel gantz in der Stille ergiebet, und meint, es wisse es niemand. Ey; sprach Herr Gradezu, das müsten Hof-Coquetten oder Galanterie-Schwestern seyn, die das thun. Indem fieng ein anderer, der Herr Hofspion, an, und sagte: Ach ihr Herren, ich muß ihnen was artiges erzehlen, was der Herr Cammer-Juncker von Jungblut jüngst über der öffentlichen Taffel sagte, das sehr verblümt war: Er habe nemlich in seinem funfzehenden Jahre manche Fräulein im Schlaffe mit einer Brennessel erschröcket, daß sie drüber aufgefahren. Ist das nicht sehr sinnreich? sagte ich hierauf; Ihr Hofleute seyd wohl recht durchtriebene Gäste! Herr Grandmoqueur frug: Ist das etwa derselbe Cammerjuncker, der einmahl ausm Carls-Bade schrieb: Es sey auf der Hinreise eben nichts merckwürdiges paßirt, als, daß ihr grosser Pfaffe unterweges bald ersoffen wäre. Herr Hefftian versetzte: Ists möglich? Herr Belhumeur sagte darauf: Er habe jüngst noch was seltsamers, da eben Comödien-Tag gewesen, gesehen; Auf eiliges Befragen des jungen Herrn von Vorwitz, eines Leib-Pagens, was denn? wolte Herr Belhumeur anfangs mit der Hof-Sprache nicht heraus,

biß

biß der Herr von Vorwitz in ihn gar sehr drang, zu sagen, was er mit Augen gesehen, daß nemlich ein Cavallier, der Herr von Greiffix hinter dem Stuhl einer Fräulein gestanden, und als von ohngefehr, einige gebrante Mandeln auf ihre offene Brust fallen lassen, auch ihr gar mit Höflichkeit zuvorkommen wollen, sie alda aufzulesen, so daß auch die gute Fräulein von Spielgern, über dem Angstschweiß, daß sie Codille eben aus ihrer leeren Banco bezahlen solte, es kaum zu mercken schien. Der Cavallier aber war doch dafür so höflich, welches mir gefiel, daß er sich schuld gab, als habe ers gemacht, daß sie dasmahl verspielt, und kaufte eine Menge Marquen, die er der Fräulein ins Marquen-Säckgen steckte. So! das gestehe ich; der ist sonst nicht so spendable, sprach hierauf der Herr Rath Deutschweg. Ein anderer aber, fuhr er fort, der vom Lande kam, war desto plumper, und ließ Confect unter die Tafel, wo alle in bunter Reyhe saßen, fallen, nahm darauf den Leuchter von der Tafel, und sagte mit dürren Worten: Fräulein! nehmen sie das Rauchwerck, (ihren Hermelin-Peltz wohl meinend,) in acht, daß ich nicht dran komme; Er wolte auch Mine machen, sonst was zu thun, das ich, der Ehrbarkeit wegen, nicht einmahl sagen mag. Ha! ha! ha! sagte Herr Leichtfertig: Er hat ihr gewiß gar wollen, &c. was sagte aber die Fräulein dazu? Herr Deutschweg antwortete: Die gute Fräulein von Schamroth erschrack drüber, und ward Feuerroth; sagte aber doch so viel: Je schämen sie sich doch, Herr von Plumpsack! Sie werden ja nicht

das Confect unter der Damen Reifröcken suchen wollen? wer hat sies heissen nunter werfen! Darauf jener antwortete: Ey! die Gabe GOttes muß man ja nicht mit Füssen treten! Der hats noch güldén gemacht, versetzte drauf Herr Hofspion, aber der Hr. von Greifdreist ist fixer, einen Raub zu begehen. Ich lachte aber dazu, und sagte! Ach der? aber wissen sie auch, daß er einmahl auch hat so einen Raub begehen wollen, und hat sich gar in einen Laquey verkleidet, ist aber treflich darüber abgepeltzet worden? Da denn alle wieder lachten, und sagten: So ist es ihm ergangen, wie ehedem einem, den sie hernach nur immer genennet den *D.* Glaser, weil er sich in einen Glaser-Gesellen einsmahl ehedem verkleidet, und gethan, als wolte er Scheiben einsetzen, aber der Mann dazu gekommen, und ihn treflich ausgewamset, und gezeiget, daß er diese Kunst so gut verstehe, als er. Wir konten uns alle nicht enthalten, darüber von Hertzen zu lachen, und zu sagen: Nun, das hat er redlich verdient, er wird ein andermahl wohl das Scheiben einsetzen wohl bleiben lassen!

§ 124. Herr Züchtig frug hierauf den Hrn. Hofspion: Sind sie wohl damahls bey Hofe gewesen, als einer gewissen ansehnl. Hof-Dame es übern Tantzen begegnete, daß ein gewisser Officier so hart an sie im tantzen stieß, so daß die gute Dame darüber mitten auf dem Tantz-Saal hinfiel! Hr Hofspion sagte: Ja, ich war damahls auch mit da, und alle, die es sahen, ärgerten sich über des Cavalliers Unvorsichtigkeit. Ihr Glück war noch, daß sie nicht auf die Seite der Zuschauer, sondern der Damen, fiel: sonst sie sich mit

Recht

Recht noch mehr alteriret haben würde: Das plumpeste dabey war, daß er sie nicht gleich im Fallen wieder aufrichtete, sondern stockstill stand. Herr Leichtfertig setzte hinzu: Ja, das hätte er billig thun, und sie mitten im Fallen noch aufhalten, oder wenigstens schleunig aufrichten, und sich bestens entschuldigen sollen. Der ist aber nicht so resolut gewesen, fuhr Herr Leichtfertig fort: (welchen Discurs ich nicht einmahl erzehlen würde, wenn ich nicht die Absicht hätte, einen Begriff, was Hofleute manchmahl vor trefliche Discurse, scilicet! führen, alhier zu geben,) als wie der Herr von Fixgreif. Denn dieser, sprach Herr Leichtfertig weiter, war darinn viel resoluter, als er die Fräulein von Leichtsinn einst aus dem Schlitten warf, daß sie sich übergeckelte. Doch suchte er, bey der grossen Bestürtzung, daß er sie umgeworfen, ihr schleunig wieder aufzuhelfen: That aber, weil es eben dunckler Mondschein, einen Fehlgriff; zumahl er wuste, daß die Fräulein Leichtsinn einen Griff im Dunckeln, wo nicht was mehrers, gar wohl vertragen konte. O! sagte ich drauf, der Himmel behüte mich vor eurem Hofleben, wenns so bey euch Herren zugehet! Ihr seyd trefliche Helden, Man könte eure Thaten in die Chronic setzen. Allein einer, Nahmens Herr Stockfisch, ein übersichtiger Mensch, der sonst gerne Händel anfängt, wenn man ihn nicht mit ins Spiel nimmt, oder wenn ihm einer etzliche Groschen abgewinnet, fing sehr leichtfertig an: Ha! ha! der Herr Doctor will gar predigen, wie sein Papa; Ich meines Ortes, fuhr er fort, hätte damahls, da er die Fräulein um-

geworfen, gar wohl mit mögen dabey seyn; wodurch er also treflich verrieth, daß er noch ein mancipium fantasiæ, oder ein Sclave seiner Einbildungs-Kraft sey, die denen lüsternden Bildern, und daher kommenden leichtfertigen Gedancken folgen, und sich darüber kützeln. Ein vernünftigerer aber, Herr Advocat Rechtlieb, versetzete: Ja, es gehet manchmahl sehr wunderlich in der Welt, und insonderheit an Höfen, zu. Herr Hoffspion erzehlete hierauf noch dies, daß alle damahlige Damen sich darauf beredet, denselben unvorsichtigen Officier, der die Frau von Daurenswerth im Tantzen so niedergerennt, nicht mehr zum Tantze aufzufodern, und das von Rechts wegen. Eine gewisse Fräulein aber, von Paßable, die nunmehrige Frau Baroneßin von Großglück, so damals, als das vorgegangen, noch nicht tantzfähig bey Hofe war, als welches, nach Hoffrecht, erst angehet, wenn eine zum Heil. Nachtmahl gewesen, foderte, geraume Zeit hernach, aus Mitleiden, daß keine Dame den Herrn Rittmeister von Stoßnicht, der obigen Fehler im Tantzen begangen, einige Stunden lang aufgezogen, in aller Unschuld auf, der aber mit einer ritterlichen Großmuth dem armen Fräulein abschlägliche Antwort gab, sagend; weil ihn keine andere so lange Zeit aufgezogen, wolte er sie auch nicht bemühen, worüber das gute Fräulein ziemlich roth geworden, aber auch vollkommen zu entschuldigen war, weil sie nicht gewust, daß es der Herr von Stoßnicht sey, den sie zum Tantz auffodern wolte. Indem Herr Hoffspion dies erzehlete, sagte Herr

Secre-

Secretaire Gradezu, mit einer ernsthaften Mine: Nun, das ist auch gewiß ein rechter Herr Grobianus gewesen, als einer seyn mag. Herr Belhumeur setzte dazu: Wenn ich einmahl gemerckt, daß die Damen nicht mit mir tantzen wollen, ich wäre gewiß nicht wieder unter sie gekommen: Herr Gradezu aber meinte: Die Hofdamen trügen einem den Zorn nicht lange nach; so sey auch mancher der Schmarutzerey so gewohnt, daß er darnach mehr, als nach der Gunst der Damen, frage, welches er gleichwohl gar nicht vom Herrn von Stoßnicht, sagen könne, als der vor sich reich genug daß er nicht nöthig habe, einen Hofschmarutzer abzugeben, wie mehrere andre. Herr Grandmoqueur that hinzu: Solche Schmarutzer wissen oft nicht, was sie vor Muthwillen anfangen. Ich sahe neulich einen, fuhr er fort, der eben nach Hofe gehen wolte, und da er vor eines gewissen Predigers, der eben den Tag zuvor auf die Völlerey geeyfert, Hause vorbey ging, am hellen Tage seine Nothdurft vor solcher Thüre unter den Worten verrichtete: Ich will dem Pfaffen das Hauß anstecken, daß er so geschmält. Man dencke die hochadliche Rache!

§. 125. Damit ich nun aber den aufs Hofleben gerathenen Discurs wieder ins vorige Gleiß bringe, und denenjenigen, die kaum mehr als Ja, und Nein herausbringen können, nicht so wohl mit meiner Einsicht, als vielmehr mit Erzehlung eines nachfolgenswürdigen Exempels, was den guten Verstand und beredten Mund betrifft, zu statten komme: So stelle ich ihnen vor das Exempel der aufgeweckten

Fräulein von Frohenmuth, wie es folgende wahre Geschichte darthun wird, die ich also in keiner andern Absicht, als nur angeführter Ursachen wegen, erzehlen will, und abermahls die darüber vorhergesehene Critic der kleinen Genies nicht achte. Ich war einsmahl in Leipzig, und wolte gern mit guter Gesellschaft wieder zurück, da traf sichs, daß diese Fräulein von Frohenmuth nach Extra-Post fragen ließ, da ich denn die Ehre hatte, ihr Gesellschaft zu leisten. Vor dem Thore traf sichs, daß ein paar lustige Frantzosen mit einander Worte wechselten, darüber die Fräulein lachte; daß ich also hieraus abnahm, daß sie Frantzösisch konte, ihr mithabendes Cammer Mädgen Jungfer Schweigstill aber verstand es nicht, so mir desto lieber war. Daher sagte ich zu der Fräulein: Je remarque bien, gracieuse Fraule, quæ vous entendés parfaitement francois: d. i. Ich sehe wohl, gnädig Fräulein, daß sie vollkommen Frantzösisch kennen. Sie antwortete schnell: Je parle un peu à la maniere de Cour: d. i. Ich rede ein wenig nach Hofmanier. Ich merckte an ihr hierauf gar bald einen lebhaften Geist, der zugleich noch die Zierde einer unbefleckten Unschuld hatte. Ich versuchte, auf ihre artigen Einfälle, so gut ich konte, Frantzösisch zu antworten, und ihren treflichen Verstand nach Verdienst zu rühmen, auch sonst gantz ungezwungen mit ihr zu reden, daß sie daher nach unterschiedlichen adlichen Geschlechtern frug, ob ich die und die nicht kennete? Ich that aber, als wär ich ein Fremder, und sagte nur so viel: Sie dächte alzugütig von mir. Wie wir

an

an die Wind-Mühle kamen, sahe sie mit ihren in die Ferne gehenden hellen Augen den Herrn von Plumpzu sporenstreichs gerant kommen, und sagte zu mir: Ah Monsieur! mettés-moi à couvert de ce Monsieur là, qui galoppe devant nous: d. i. O bedecken sie mich doch vor dem Herrn, der da vor uns herreitet; darauf sie sich hinter mich lehnte, und ich befahl dem Postilion, zu blasen, und geschwind vorbeyzufahren, zog auch die eine Seite vom Wagen-Vorhange vor, wie der Herr von Plumpzu vorbey ritte; frug sie aber doch, da ich, der Höflichkeit nach, ihr nicht den Rücken so lassen konte, sich dahinter zu verbergen, sondern solchen lieber dem Herrn von Plumpzu zuwandte: Et pourquoi donc voulés-vous être à couvert, ma belle Fraule. Est il peut être votre Amant? d. i. Und warum wollen sie denn, schönes Fräulein, so bedeckt vor ihm seyn? Ist es etwan dero Liebster? Sie lächelte aber, mit einer galanten Hofmine, und sagte: Ha! celui ci? que Dieu m'en garde! Ach der da? daß mich der Himmel davor behüte! Ich frug weiter: Et pour quoi? n'est-il pas un Cavalier très galant & très poli? d. i. Und warum denn? ist er nicht ein sehr galant und höflicher Cavalier? Bien loin, versetzte sie, c'est un homme rude, comme beaucoup de Chevaliers à *Gruzbourg*, d. i. Weit entfernet! er ist ein solcher Plumpzu, als viel Cavaliers zu Grützburg; worauf wir uns die Zeit mit noch allerhand, besonders auch moralischen, Gesprächen vertrieben. Ins besondere war sie so aufrichtig, daß sie von unterschie-

dener Edelleute, die sich um sie bewürben, sehr mäßigen Verstande redete, und versicherte, daß ihr Hertz noch gantz frey, und vor dergleichen Leute Anfällen gnugsam bedecket sey; wobey mich einiger massen wunderte, warum das unschuldige Fräulein gegen mich, als einem ihr unbekanten, so gar offenhertzig war, daraus ich aber ihre ungemeine Höflichkeit erkante, und war sie hierinn von eben dem aufrichtigen und aufgeweckten Humeur, als die junge sehr angenehme Fräulein von Artig, aus dem Gothischen, deren Mama sich 1724. des Lauchstädter Brunnens bediente, welchen ich damahls auch gleich gebrauchte, und die unvermuthete erlangte Ehre ihrer Bekantschaft mein Lebtage hochschätzen werde. Ich sagte aber kurtz, ehe wir an den Gasthof, der schwartze Bär genandt, gelangeten, mit Ehrerbietigkeit zu ihr: Vous seriés bien tôt convaincue, gracieuse Fraule, que vous avés eu une trop grande idée de ma petite personne que je ne merite pas; d. i. Sie werden bald überführt werden, gnädiges Fräulein, daß sie einen viel zu grossen Begrif sich von meiner geringen Person gemacht, als ich nicht verdiene. Da mich nun der Bärwirth kante, und bey Nahmen nante, sagte ich zu der Fräulein: Voici, gracieuse Fraule, que vous étes à present detrompée, d. i. sehen sie nun, gnädig Fräulein, daß sie mich bißher wahrhaftig verkant. Sie antwortete aber gantz schnelle: Et pourtant je me ne suis point trompée. d. i. und dem ohngeachtet habe mich eben nicht geirret. Ich sagte drauf: N'auriés vous pas à present la honte,

de

de faire l'honneur de votre compagnie à une Canaille bourgeoise, comme la Madame *Malsensée* nous appelle; das ist: werden sie nun sich nicht reuen lassen, daß sie die Ehre Dero Gesellschaft, einer bürgerlichen Canaille, wie uns die Frau von Aberwitz nennet, geben? Sie versetzte aber: Ah! Monsieur, je vous demande de tout mon cœur, de ne parler ainsi à votre ouvert prejudice; je sai bien, que la Madame *Malsensée* est moins sensée; Ey ich bitte sie, mein Herr, recht sehr, sich nicht so zu offenbahrem Nachtheil zu reden, ich weiß gar wohl, daß die Frau von Aberwitz nicht gescheidt ist; Dagegen ich versetzte: Die Frau von Aberwitz schickt sich gut zum Herrn von Bürgerfeind, der bey Hoffestins manchmahl die strenge Ordre giebt, daß alles was bürgerlich, sich aus dem Tantzsaal retiriren solle; worauf die Fräulein lachte, sagend: Ha! celui ci se donne un *très grand air*; d. i. der giebt sich eine ungemeine Hofmine! Ich befahl hierauf dem Postilion, zu halten, daß wir ein Glaß Wein tranckẽn, den wir mit genommen. Indem machte sich ihr auch mitgenommener kleiner Bruder, ein artig Kind von 12. Jahren, eine Bewegung auf dem Felde mit lauffen; die muntre Fräulein aber war so aufgeräumt, daß sie zu ihm sagte: Attende un peu; petit garcon! Je t' attraperai bien. Warte ein wenig, du kleiner Schalck! Ich will dich bald einhohlen, da ihr denn der kleine Schelm in die Creutze und Quehre lief, und sie ihm nachsetzte, biß sie ihn endlich erhaschte. Da sagte ich, als sie zurück kam, und sie über dem lauffen sich

etwas erhitzet: Ma plus belle Fraule, vous surpassés en vitesse le Cerf: d. i. Schönstes Fräulein, sie übertreffen an Geschwindigkeit einen Hirsch. Sie versetzte aber darauf: C'est mon ordinaire passe le tems dans notre foret à Monteseche. Das ist mein ordentlicher Zeitvertreib in unserm Walde zu Truckenseiß: Wie aber, (fing ich deutsch an) wenn nun ein so schnelles Reh einmahl in die Hände eines schlauen Jägers ohnversehens fiele? Ha! ha! (lachte sie,) bey uns giebts keine solche schlaue Jäger, als etwa in den galanten Merseburgischen Fluhren. Indem frug der Postilion, ob wir etwa wieder fort wolten? Ich ging in den Gasthof, weil ich ein paar Unter-Officier, Nahmens Schieszu, und Schlatod, sahe, die die Fräulein kanten: diese verkanten mich auch, und sprachen: Ey Monsieur das ist ein recht wackeres Fräulein. Sie ist die Fräulein von Frohenmuth. Gewiß, sie sind heute sehr glücklich, daß sie so alleine mit ihr fahren. Sie können (meinten die einfältigen Leute gar,) sich der Gelegenheit bedienen; denn sie werden ohndem vor spät Abends nicht nein kommen, und unser Herr Cornet von Hitzig dürfte wohl gar das gute Fräulein nur hinters Licht führen wollen, welches recht schade um sie wäre! Ich sagte darauf: Nein, so hochmüthige Gedancken habe ich nicht, und ich habe zudem vor ihre Ehre die gröste Hochachtung. Indem kam die Fräulein dazu, und sagte: wollen wir nicht fort: da ich denn sagte: Je depens absolument de vos commandemens, ma gracieuse Fraule, d. i. ich stehe

schlech-

schlechterdings zu dero Befehlen, mein gnädig Fräulein; worauf ich sie in den Wagen heben wolte, sie schwung sich aber so schnell hinein, daß ich mich verwunderte, und fast beschämt ward, als sie, da ich ihre Hand küssen wolte, sich dessen weigerte, und sagte: Monsieur, vous étes plus complaisant, que beaucoup de nos gentils hommes ne le sont pas, d. i. Mein Herr, sie sind viel höflicher, als viel von unsern Edelleuten nicht sind. Ich wolte hierauf noch ehrerbietiger thun, als vorher, weil ich sie nun, und sie mich, kante, redte daher nicht mehr so viel, als zuvor, schlug die Augen nicht mehr so frey auf, etc. Das leutselige Fräulein aber faste mich selbst einige mahl bey der Hand, und fing an: Je vous ferai à present des represſalies, d. i. Ich will ihnen nun thun, wie sie mir vorhin gethan haben: Haben sie nicht, sprach sie weiter, zu Engelsburg was liebes, daß sie nun so ernsthaft thun, und vielleicht schon dahin dencken: Ich sagte aber: très aimable Fraule, mon cœur est si innocent sur le point de l'amour, que le votre, d. i. Angenehmstes Fräulein, mein Hertz ist bey dem Puncte der Liebe noch so unschuldig, als wie das Ihrige, da sie denn bald auf was anders fiel, welches mir auch recht lieb war, und wir fingen so gleich an, die moralischen Portraits einiger Cavaliere und Hof-Damen zu Engelsburg mit einander durchzugehen; da ich ihre Urtheile gewiß sehr richtig und aus ihren Reden so viel befand, daß es ein groß Glück vor einen Bürgerlichen sey, mit solchen Adlichen Frauenzimmern umzugehen, als die Fräu-

lein von Frohenmuth war, deren Verstand in Wahrheit bey weiten ihre Jahre, da sie kaum sechzehn Jahr alt war, übertraf, wodurch sie also manche alte Fräulein von Wenigwitz sehr beschämte.

§. 126. Das angeführte unerdichtete Exempel der Fräulein von Frohenmuth, von der ich niemanden berichten kan, ob sie nun schon vermählet oder nicht, dünckt mir so merckwürdig, daß ich, zu Beschämung mancher, zumahl Dorfadlichen, ihres Baurenstoltzes, noch dies von ihrer grossen Leutseligkeit anzuführen, nicht umhin kan. Sie hatte mir das Rittergut, wo ihre Eltern wären, genennet, und aus Höflichkeit, beym Abschiede noch gesaget: Je vous remercirari encore plus, Monsieur, de la compagnie, que vous m'avés faites, s'il vous plaira une fois, de venir voir mes pareus, d. i. Ich werde ihnen noch mehr vor dero geleistete Gesellschaft dancken, wenn es ihnen einmahl gefallen wird, meine Eltern zu besuchen. Ich fand auch einen sehr guten Vorwand einige Zeit hernach dazu, denn ein gewisser Schwedischer Obrister, der Herr von Tapfersohn, so sich einige Rittergüter in Sachsen, die ihm ehedem im Schwedischen Kriege genommen, wieder anweisen ließ, gebrauchte sich, in einem und andern, meines wenigen Rathes, und erhielt auch bald, was er suchte; da er auch einmahl von der Fräulein von Frohenmuth Papa zu reden kam, und ich sagte, daß die Ehre hätte, ihn zu kennen, trug er mir ein Compliment gelegentlich auf, welches ich auch bald hernach ausrichtete, und von ihren Eltern deswegen sehr höflich empfangen ward. Die

Fräulein

Fräulein kante mich noch, ob gleich wohl ein halb Jahr dasind verstrichen war, führte mich auch auf dem gantzen Schlosse rum; und als sie ohngefehr vor einem gewissen Cabinet vorbey ging, welches sie schnell zumachte, sagte, ich: Gnädig Fräulein, das ist gewiß dero künftiges Braut-Kämmergen, dagegen sie mit einem leutseligen Lächeln sagte: Ah point de tout, Monsieur, je n'y pense encore, d. i. Ey bey leibe nicht, ich dencke daran noch nicht. Als ich wieder herunter kam, war der Herr Cornet von Hitzig davon oben gedacht, zu Pferde, im Hofe, und wäre bald vor ohnnöthiger Eyfersucht gleich wieder fortgeritten, weil die Fräulein so gar sehr leutselig und wirthschaftlich war, daß sie auch selbst eine Bouteille Wein hohlete, welches gegen einen Bürgerlichen zu thun, manche stoltze adliche Nymphe wohl vor einen Greuel halten würde. Ich muste hierauf auf der Eltern und Fräulein höfliches Zureden, einige mahl ihm Bescheid thun. Sie sagte auch schertzend auf Frantzösisch: Sehen sie, der Herr Cornet da, ist mein Liebster, wie gefällt er ihnen? Ich sagte: Il est bien fait & bien ramassé: Er siehet gut aus, und ist sehr wohl untergesetzt: mais prenès garde de lui, fuhr ich fort, que vous ne le recevés une fois à demi, d. i. aber nehmen sie ihn in acht, daß sie ihn nicht einmahl einbeinig aus dem Krieg bekommen. Die Fräulein fing hell an zu lachen; daher der Herr Cornet, der kein Frantzösisch verstand, frug: Warum sie so lachte? Die schalckhafte Fräulein sagte: Der Herr —— sagte, ich solte ja keinen Officier nehmen; denn wenn

wenn ihm einmahl von ohngefähr die Beine im Kriege abgeschossen werden solten, würde er eine schlechte Parade zu Pferde machen. Der Herr Cornet schien sich darüber ziemlich zu entrüsten, ich aber fiel gleich drein und sagte: Nein, nein, mein werthester Herr Cornet, geruhen sie das nicht zu glauben, sondern die gnädige Fräulein sagte vielmehr zu mir: Sie wären ihr Liebster, dabey sie mich frug, wie sie mir gefielen? da ich denn sagte: vollkommen, von Haupt biß auf die Fußsohle ihres schönen Pferdes, und über diesen letzten Einfall lachte die gnädige Fräulein so. Der Herr Cornet dachte, dem ohngeachtet, wohl noch, als hielte mich über ihn, oder sein Pferd, oder vielleicht über beydes auf, und sagte: Monsieur, kan denn ihr Gaul auch Pulver riechen? Ich schwang mich drauf gleich aufs Pferd, nahm eine Pistole aus der Halfter, spannete den Hahn auf, und sagte: Gnädig Fräulein, ist es erlaubt, auf dero schöne Gesundheit einen Freuden-Schuß zu thun? Sie sagte: Ja, ja, auf des Herrn Cornets seine, wenn nur ihr Pferd nicht etwan scheu ist, ich höre sonst gerne schiessen. Darauf schoß ich loß, und mein Pferd blieb noch stiller stehen, als des Herrn Cornets; daher ich zu ihm sagte: Sehen sie, mein Herr Cornet von Hitzig: der bürgerliche Gaul kan so gut Pulver riechen, als ein adlicher; welche Worte, so mir damahls entfuhren, er nehmen konte, wie er wolte; Denn manche von Adel dencken, wunder was sie vor Helden sind, wenn sie nur brav Pulver von der Pfanne abbrennen können. Das kömmt

mir

mir aber so für, als wenn der Herr von Schmauchheld sich damit rühmet, daß er vier und zwantzig Pfeiffen Taback in einem weg rauchen könne; so daß die Fräulein, die ihn einmahl nehmen wird, einen recht beräucherten und wohl parfumirten Bräutigam an ihm bekommen wird, mit welchem mich freylich nicht in die geringste Vergleichung stellen kan, da ich keinen Eyd darauf zu thun vermöchte, daß ich mein Lebetage eine eintzige gantze Pfeiffe geraucht. Aber gewiß, wenn gleich Herr Spottfix dazu sagen dürfte: das sey nur ein halber Mensch, der keinen Taback rauche: So sage doch nur so viel, es bestehe so wenig in einem als dem andern, das Verdienst einer Mannesperson; so wenig es ein Frauenzimmer sich zum Verdienste rechnen kan, wenn sie so erbar thut, daß sie in einer Gesellschaft von vielen Stunden kaum vier Worte zu Marckte bringet.

§. 127. Indem ich mir aber das Bildniß der Fräulein von Frohenmuth, von der, und ihren Eltern ich, als sie mich biß gegen Abend zu bleiben genöthiget, vergnügt Abschied nahm, seit der Zeit aber weder gesehen, noch gesprochen, nochmahls recht vor Augen stelle, hoffe, nicht zu viel zu reden, wenn ich sage, es werde mit der Zeit aus ihr eine andere Marquisin von Sable, oder, weil diese in Teutschland nicht so bekant, eine andre Madame von Ziegler, die Zierde derer Leipziger Damen, werden; so daß demnach der Verlust nur gedachter Marquisin von Sable, darüber der Samler ihrer Maximen oben geklaget, daß er unersetzlich sey, schon

durch

durch diese zwey lebendige Exempel reichlich ersetzet worden; denen ich das rare Exempel der zu Bologna ohnlängst gewordenen Doctorin, Mademoiselle Baßi, desgleichen derer 2. gelehrten Frauenzimmer in Dantzig, der Mademoiselle Louise Adelgunde Victoria Kulmus, und Mademoiselle Brayne, beyfüge. Ja, ich darf, unter andern Deutschen vornehmen Frauenzimmern, nur die würdigste Erbin derer gar besondern und ungemeinen Tugenden des Grossen *Thomasii*, dessen Asche ich annoch verehre, alhier nennen: So gleichet solche ebenfals, dem grossen Talent ihres durchdringenden Verstandes nach, einer ehemahligen Marquisin von Sable; dabey ich der in petto habenden, sehr raffinirten Mademoiselle Clarimene Bellaminte von Monplaisir, wie auch der ohnlängst in Holland plötzlich verstorbenen Mademoiselle *de Beringhen* nicht vergessen kan; so daß mir also mit einmahl, ohne groß Nachdencken, sieben sehr kluge Frauenzimmer und Jungfrauen, die die hochwürdige Matrone Heroine von Belesprit vor ihre gemeinschaftliche Verstands-Mutter erkennen, an statt der Marquisin von Sable einfallen. Nun sehe voraus, es werde das Rathen hiebey angehen, wer doch die Fräulein von Frohenmuth, und die Mademoiselle de Monplaisir, seyn dürfte, doch ich gebe mein Wort, daß es weder der Herr von Jungwitz, noch die Frau von Neugierig, ehr aber der Herr von Einsicht, wenn er sich noch einige Jahr gedulden will, errathen werde. Hiernächst wird auch Herr Criticus Dencknach, nebst seinem Herr Vetter Momus, wohl darüber critisiren,

ren, daß ich eine vornehme Wittwe kurtz zuvor mit unter die Jungfrauen gerechnet; aber, da ich von solchen Frauenzimmern rede, die, ihrem grossen Verstande nach, annoch unbefleckte Jungfrauen sind, das ist, sich auf keiner Verstands-Schwäche oder Fehltritt biß dato haben betreten lassen, hiernächst auch sonst diese Benennung ihre eigene geheime Bedeutung hat: So bitte ich Herrn Simplicium Stolperleicht, sich in acht zu nehmen, daß er sich nicht etwa hieran stosse.

Maxime LV.

On ne doit pas toûjours accorder toutes choses, ni à tous. Il est aussi loüable, de refuser avec raison, que de donner à propos. C'est en ceci, que le non de quelques-uns plait davantage, que le oüi des autres. Le refus accompagné de douceur & de civilité, satisfait davantage un bon cœur, qu'une grace, qu'on accorde sechement.

Ubersetzung.

Man soll nicht allezeit jede Dinge eingestehen, noch an alle so gar freygebig seyn. Es ist so löblich, mit Grunde etwas abzuschlagen, als zu gelegener Zeit was zu geben. Daher ists, daß mancher ihr Nein mehr gefält, als andrer ihr Ja. Wenn die Abweisung mit Sanftmuth und Höfligkeit geschiehet, wird ein gut Hertz dadurch mehr vergnügt, als durch eine Gnade, die man gantz trockenhin und kaltsinnig erhält.

Zusatz.

Zusatz.

§. 128. Dieses ist insonderheit in dem Fall zu mercken, wenn ein honnetter Mensch, um eine Person bloß sondiren läst, daß man die abschlägliche Antwort höflich einrichte; desgleichen, wenn von höhern gewisse Anmuthungen geschehen, die man sonst an keinen andern thut. Z. E. wenn man einem öffentlichen academischen Lehrer anmuthen wolte, daß er allein nicht Macht haben solle, vermittelst auswärtiger Censur etwas in Druck gehen zu lassen; dergleichen Anhang eine blosse Zunöthigung ist, die man billig bescheidentlich ablehnet.

Maxime LVI.

Il y a d'esprit à sçavoir choisir un bon Conseil, aussi bien qu'à agir de soy-même. Les plus judicieux ont moins de peine à consulter les sentimens des autres; & c'est une sorte d'habileté de sçavoir se mettre sous la bonne conduite d'autruy.

Ubersetzung.

Es gehört nicht wenig Verstand dazu einen guten Rath eben so wohl erwählen zu können, als von selbsten zu handeln. Die die scharffsinnigsten sind, lassen sichs nicht verdriessen, die Meynung anderer zu befragen, und das ist eine Art der Geschickligkeit, sich wissen unter die gute Anführung des andern zu begeben.

Erläu-

Erläuterung.

§. 129. Die Rathfragung dient sehr dazu, in seinen eigenen Urtheilen bestärcket zu werden. Ein groß Genie siehet oft voraus, es dürfe diese und jene Critic über das und jenes gefället werden. Weil ihm aber dabey einkommen kan, daß mancher Verstand nicht so weit hinreichen, oder doch wenn es, kleine Genies sind, ihm deren Urtheile wenig verschlagen möchten: So ist es gut, daß er einen treuen Freund von einem aufgeklärten Verstande befrage, und wenn er merckt, daß jener eben so urtheilt, als er selbst zuvor gedacht, sich nach einem dergleichen guten Rath richte; doch nehme einer ja keinen Mucker zum Rathgeber an; (S. die erste Max.)

Maxime LVII.

Les maximes de la vie chrétienne, qui se doivent seulement puiser dans les veritez de l'Evangile, nous sont toûjours quasi enseignées selon l'esprit & l'humeur naturelle de ceux, qui nous les enseignent. Les uns par la douceur de leur naturel, les autres par l'aspreté de leur temperament, tournent, & employent selon leur sens la justice & la misericorde de Dieu.

Ubersetzung.

Die Grundregeln des christlichen Lebens, welche sich allein auf die Wahrheiten des Evangelii gründen sollen, sind uns allezeit nach dem Geist und Ge-

müths-Beschaffenheit derjenigen vorgetragen, die uns solche lehren. Einige wissen nach der Sanftmuth ihres Naturels, andere nach der Schärfe ihres Temperaments bald die Gerechtigkeit, bald die Barmhertzigkeit GOttes nach ihrem Begrif darzustellen.

Anmerckung hierüber.

§. 130. Man bemercket an den heiligen Scribenten, daß einige mehr in einem Feuergeiste geschrieben, und sonderlich die eyfernde Gerechtigkeit GOttes über die Sünder nachdrücklich eingeschärfet, dagegen andere mehr die Grösse der göttlichen Liebe auf sehr sanfte Art beschrieben; und dies ist der Natur derer menschlichen Gemüther gemäß. Denn einige sind hart, wie die Felsen, denen man mit Vorstellung der göttlichen Allmacht, Ernstes und Zorneyfers beykommen muß; andere sind von Natur weichhertziger, und gelinder; so daß jener Hertzen durch das göttliche Wort gleichsam zerschmettert, diese zerschmoltzen werden. So ist auch bey manchen der Verstand ein Beherrscher des Willens; bey manchen aber muß erst die Widrigkeit des Willens gebrochen werden, damit er ein Licht im Verstande annehme.

Maxime LVIII.

Dans la connoissance des choses humaines notre esprit ne doit jamais se rendre esclave, en s'assujettissant aux fantaisies d'autruy. Il faut étendre la liberté

de son

de son jugement, & ne rien mettre dans sa tête par aucune autorité purement humaine: quand on nous propose la diversité des opinions, il faut choisir, s'il y a lieu; si non, il faut demeurer dans le doute.

Ubersetzung.

In der Erkäntniß der menschlichen Dinge soll sich unser Geist einem andern niemahls zum Sclaven ergeben, so daß man sich denen Einfällen des andern unterwerfen wolte. Man soll vielmehr die edle Freyheit seiner Beurtheilung immer weiter auslassen, und sich durchaus nichts durch bloß menschliches Ansehen in sein Gehirne setzen lassen. Wenn man uns also den Unterscheid derer Meinungen saget, soll man da, wo es angehet, selber die beste erwählen; wo es nicht angehet, die Sache unentschieden lassen.

Anmerckung hierüber.

§. 131. Unsere edele Verfasserin hat schon etwas in ihrer ersten Grundregel gegen diejenige Unvernunft und Niederträchtigkeit geredet, daß man sein Urtheil nicht dem Urtheil eines andern blindlings unterwerffen solle. Ihr grosses Genie aber hat sie bewogen, sich noch deutlicher darüber in gegenwärtiger zu erklähren, und ich will, trotz allen kleinen und mittelmäßigen Geistern, oder auch, damit ich etzliche gewinne, allen, die nicht gerne vor Mucker angesehen werden wollen, ferner gegen die Muckerey bey Gelegenheit reden und schreiben, so lange ein

Odem in mir ist, wenn es gleich manche verdrösse. Die Sache kan man nicht leugnen. Es giebet würcklich solche, daß ich Deutsch rede, wie ehedem Schurtzfleisch an jemanden schriebe, solche tumme Jungen, oder gelinder, solche einfältige Seelen, die da Sclaven sind von anderer ihrem Urtheil, und ihren Verstand nur mit auswendig lernen, oder blinder Anhängigkeit an des andern Meinungen, bemühen; Solche einfältige und niederträchtige Grinpel nun, sind und bleiben Mucker; denn diese Bedeutung haben sie längst gehabt; und wer da sagt, daß man etwas, das in sich eine Muckerey ist, nicht solle Muckerey, Tartüfferey, Kalmeuserey, Tuckmäuserey, Einfalt, Grinpeley, Niederträchtigkeit, und wie es verdienet, nennen, der will sich wohl gar rausnehmen, selber einen dadurch zum Mucker zu machen, daß er ihm solche widerrechtliche Anmuthungen gegen die wahre, zumahl academische Freyheit macht; welches ein groß Genie, das über allen Ubermuth hinweg siehet, sich durchaus nicht weiß machen lässet; und ist es eine neue Verleitung zur Muckerey, und auf Seiten derer, die es thun, ein ungebührliches Herausnehmen, wenn man z. E. einem öffentlichen academischen Lehrer gantz neuerliche Gesetze vorschreiben wolte, von und gegen die Muckerey gar nicht schreiben oder davon reden zu dürffen, wenn mans gleich auswärts censiren ließe. Denn wer hat doch denen Mitcollegen die Macht gegeben, so über eines Collegen Verstand herzufahren, und ihm Fessel anlegen zu wollen? Wofür soll man denn das nicht Muckerey nennen dürfen, was

doch eine in sich ist? Wolte einer sagen: Es ist ehedem mit dem Wort Pietist ein grosser Mißbrauch getrieben: Also könne es auch hierbey ergehen: So sage ich: Hätte man gleich von Anfang eine richtige Beschreibung gegeben, was ein Pietist sey: So hätte man wohl nicht einmahl schlechthin nöthig gehabt, das Wort aus dem Lande zu jagen, sondern die, so es zu Verläumdungen, und Durchhechelungen gemißbrauchet, zu straffen, und die Vernünftige zu bedeuten, die auswärtigen Spötter aber mit Sanftmuth zu tragen. Da aber dies nicht im Anfange geschahe; So war es freylich hernach, weil es zum Schimpfworte gediehen, sehr heilsam, es, wie andere Schimpfwörter, gäntzlich zu untersagen. Aber das Wort Mucker ist kein Schimpfwort, sondern drücket die Idee eines besondern Verstandes-Fehlers und Gemüths-Niederträchtigkeit aus. Indem ich aber das Wort Mucker nicht zuerst aufgebracht, ich auch eben darum, weil es von einigen fälschlich mißbrauchet wird, dagegen geredet: So habe ichs allemahl in seiner richtigen, vom sel. Hrn. Geh. Rath *Thomasio*, Gundlingen, und Herrn Hofrath Wolfen, ꝛc. angenommenen Bedeutung gebraucht, daß es Leute vom blöden Verstande, die, aus einer Niederträchtigkeit und mancherley Vorurtheilen, des andern Meinungen und Urtheile gleich ohne eigene genaue Prüfung, vor wahr halten, und sonderlich bey dem Geschäfte der Religion sehr leichtgläubig sind, auch oft ohne alle Noth pure Spione, die einen in Discursen ausholen wollen, Belauscher an

 den

den Thüren, und Behorcher in den Collegiis abgeben, um was verdächtiges aufzufangen; Davor sie lieber ein Collegium logicum privatissimum hören möchten, um sich an dieser ihrer Muckerey curiren zu lassen, und denen grossen Genies nachzuahmen, denen nichts ohnerträglicher, als so eine Zwangsucht über den Verstand. Hat nun jemand etwas hiewider einzuwenden; so thue ers bey Zeit, und schweige hernachmahls stille!

Maxime LIX.

La contradiction doit éveiller l'attention & non pas la colére. Il faut écouter, & non fuir celuy, qui contredit. Notre cause doit toûjours être celle de la verité, de quelque facon qu'elle nous soit montrée.

Ubersetzung.

Der Widerspruch soll unsere Aufmercksamkeit, nicht aber unsern Zorn erwecken. Man muß denjenigen hören, aber nicht fliehen, der da widerspricht. Unsere Sache soll allezeit vor die Wahrheit seyn, sie werde uns auch gezeiget von einer Seite, von was sie wolle.

Erinnerung.

§. 132. Diese Grundregel schickt sich recht schön zu der vorhergehenden. Denn da dürften manche sich auch erbittern, und erbosen, wenn sie nicht leiden wollen, daß man gegen die Muckerey schreibe, oder nur einmahl davon rede. Diese Art Leute

also

also werden zum theil bald fix seyn, wenn sie zumahl sonst in einer gewissen Verhältniß gegen einen stehē, alsofort von Ubermuth oder Hartnäckigkeit zu reden, oder gar mit diesen und jenen Schreckpillen einem zu drohen. Aber es hat z. E. ein öffentlicher Lehrer eben die Rechte, als der andere, und was man einem andern nicht ansinnet, ist einer auch nicht sich ansinnen zu lassen, schuldig. Man bedencke dabey die Pflichten collegialischer Freundschaft, und tractire einen Collegen nicht, wie einer nicht wolte, daß man ihn tractiren solle. Denn warrlich ein durch die gemeinen Vorurtheile hindurch gebrochenes Genie läst sich, wo es mehr Einsicht worinne, als andre, hat, durch neuerliche Gesetze, ohne Uberzeugung des Verstandes, nicht niederschlagen, sondern hat die 58ste Grundr. Il faut étendre la liberté de son jugement.

Maxime LX.

On est bien plus choqué de l'ostentation, que l'on fait de la dignité, que de celle de la personne. C'est une marque, qu'on ne merite pas les emplois, quand on se fait de fête; si l'on se fait valoir, ce ne doit être, que par l'éminence de la vertu. Les Grands sont plus en veneration par les qualitez de leur ame, que par celle de leur fortune.

Ubersetzung.

Es verdreust einem, wenn welche mehr eine Prahlerey von eines äusseren Ehrenstelle machen,

 als

als daß sie was von seinen Verdiensten zu sagen vermöchten. Das ist ein Zeichen, daß einer der Ehrenstelle nicht werth sey, wenn er sich dabey immer Feyertage macht; wolte man aber zeigen, daß man was gälte, solte es anders nicht als durch die Vorzüge der Tugend geschehen. Die Grossen sind mehr wegen derer fürtreflichen Eigenschaften ihrer Seelen, als wegen der Vortheile ihres Glückes in mehrer Hochachtung.

Erläuterung.

§. 133. Wenn die Ehrenstellen in blossen Ehren-Tituln bestehen, muß ein weiser Mann sichs nicht einmahl verdrießen lassen, wenn er wahrnimmt, daß manche bey ihrem sehr mäßigen Verstande mit grossen Tituln prangen. Die Rangsucht gehöret unter die Fehler der kleinen Genies, darüber edele Seelen hinweg sind; es beträffe denn Vorzüge beym Vortrag, oder bey der Entscheidung; da es allerdinge nicht gleichviel ist, ob einer die erste und vornehmste Stimme habe, oder nicht. In dem blossen Titul selbst aber, und daß einer darnach etwan einem zur rechten Seite gehe, oder sitze, oder den ersten Teller bey einer Mahlzeit bekomme, suchen nur solche was sonderliches, denen es an innern Verdiensten fehlet. So bleibt Herr Rangewurm das, was sein Nahme anzeigt, wenn er gleich einen Titul sich erkauft hat. Es fällt mir hiebey das artige Epigramma ein, das der berühmte Opitz auf den Philopampus gemacht, und also lautet: Du bist geheimer Rath des Kaysers; so wie du o Philopampe

lopampe sagst, und ich gesteh es zu: Der Kayser kennt dich nicht, du weissest es allein, und zweifelst selber noch: Was künt geheimers seyn? Wie sich auch jener Soldate versprach, daß er vor einen gewissen Nahmen von Räthen sagte: Confusions-Rath, welches ich selbst angehöret: Also kan man auch bey manches Ehren-Tituln seine aparte Gedancken haben. Es wird demnach ein weiser Mann sich nicht darüber ärgern, daß ein anderer mit grössern Tituln, zumahl, wenn sie erkauft sind, prangen kan.

§. 134. Das andere, was unsere edele Verfasserin hier tadelt, ist das, wenn einer in einem wichtigen Posten sitzet; machet sich aber gute Muße und thut wenig, oder nichts, als daß er etwan unter die Ausfertigungen seinen Nahmen schreibet. Gewiß es düncket mir, eine grosse Blame vor den Herrn von Jaherr zu seyn, wenn er eine stumme Person in einer wichtigen Stelle abgiebt und nach Gelegenheit zu seinem Secretair Lencksrecht, oder andern Subalternen seine Zuflucht nehmen, und sich bey ihnen erst Raths erhohlen muß. Andere sind zwar arbeitsam, und bringens dadurch mit der Zeit zu einer Erfahrung, die sie auf Universitäten versäumet, und solche erst in den Ehrenstellen erlangen: Aber es ist ihnen auch gewiß so lange keine Ehre, so lange sie in angesehenen Ehrenstellen seyn, und noch nicht erlernet, was dazu gehöre.

§. 135. Endlich zeiget unsere edele Verfasserin den rechten Grund, warum man die Grossen mit besondrer Hochachtung verehre; nemlich nicht bloß

wegen ihrer äußern Vorzüge des Glücks. Denn ob man gleich darnach sich vor ihrer Gewalt scheuet: So macht doch das noch keine wahre iñere Hochachtung, die sich bloß auf wahre Verdienste beziehet; sondern alsdenn hat man erst eine vollkomne Ehrerbietigkeit vor sie, wenn man an ihnen mit Bewunderung diejenige grosse Stärcke des Gemüthes, der Staats-Klugheit, und anderer Hofwissenschaften wahrnimt, die wir z. E. an denen Grossen, darauf sich der Arm unsers allergnädigsten Preußischen Monarchen lehnet, vor vielen andern Grossen, ehrerbietigst bemercken.

Maxime LXI.

Il n'y a rien, qui n'ait quelque perfection. C'est le bonheur du bon gout, de la trouver en chaque chose; mais la malignité naturelle fait souvent decouvrir un vice entre plusieurs vertus, pour le revéler & le publier, ce qui est plûtôt une marque du mauvais naturel, qu'un avantage du discernement; & c'est bien mal passer sa vie, que de se nourrir toûjours des imperfections d'autruy.

Ubersetzung.

Es ist nichts, das nicht einige gute Eigenschaft an sich habe; und das ist eben der Vortheil eines guten Geschmacks, solche in jeder Sache zu finden; Aber die natürliche Unart läst uns oft ein einzig Laster unter des andern vielen Tugenden entdecken, um es zu offenbahren und auszubreiten; und ist es gewiß ein übeler Unterhalt des Lebens, wenn man

sich

sich nur von denen Unvollkommenheiten des andern ernähren will.

Urtheil hierüber.

§. 136. Das bedenckt und glaubt wohl mancher nicht, daß nichts, gar nichts in der Welt sey, das nicht etwas gutes an sich habe. Selbst der lasterhafteste Mensch hat doch dies gute an sich, daß er nicht nothwendiger Weise den Lastern ergeben ist; folglich darf man nicht alle Hofnung seiner Besserung wegwerfen. Diejenigen aber, die über eines viele Tugenden hinweg sehen, und nur bey einer kleinen Schwachheit desselben sich unsäglich aufhalten, sind Splitterrichter, die den Balcken in ihren eigenen Augen nicht erkennen.

Maxime LXII.

Il y a une certaine maniere de s'écouter en parlant, qui rend toûjours desagreable: car c'est une aussi grande folie, de s'écouter soy-même, quand on s'entretient avec les autres, que de parler tout seul.

Ubersetzung.

Es ist ein gewisses gezwungenes Wesen, wenn sich einer im Reden nur gern selber hören will, welches allezeit einen unangenehm macht: Denn das ist eben so eine grosse Thorheit, sich selber zuzuhören, wenn man mit andern spricht, als wenn man mit sich allein laute Gespräche halten wolte.

Erinnerung hierüber.

§. 137. Dieser Fehler begegnet manchem, weñ er alleine vor andern zu reden Macht hat, aber sich nicht nach jener Fassung richtet, sondern ihm selbst bloß zur Belustigung redet. Also wenn einer eine einfältige Gemeinde vor sich hat; Er prediget aber hochgelehrt; bringt scharffsinnige Beweise, weitläufftige ausgekernte Perioden, und Dinge vor, die über den Horizont seiner Gemeinde sind: So prediget er sich selber, und hört sich selber. Andere haben diesen Fehler in Gesellschaften, daß sie da eine solche Prediger-Art haben, als ob sie alleine da wären; diese wollen sich auch nur selber hören, und verlieben sich in ihre trefliche Einfälle, die sie dem andern vorsagen, um sich von ihm bewundern zu lassen.

Maxime LXIII.

Il y a peu d'avantage, de se plaire à soy-même, quand on ne plait à personne; Car souvent le trop grand amour, que l'on a pour soy, est châtié par le mepris d'autruy.

Ubersetzung.

Man hat wenig Vortheil, sich bloß selber zu gefallen, wenn man gescheidten Leuten nicht gefället; Denn oft wird die gröste Liebe, so man gegen sich selber hat, durch die Verachtung des andern abgestraft.

Urtheil hierüber.

§. 138. Die edele Verfasserin will demjenigen Vorurtheil, das manche eingebildete Leute haben, entgegen gehen, da sie dencken und manchmahl fein plump heraus sagen: Was sie sich nach andrer Leute Urtheilen schören? Wie noch jüngsthin der Herr von Tumzu urtheilete, da er sich durch viel thörigte Handlungen bey klugen Leuten in üblen Credit gesetzt. Aber was hilfts demselben, daß er allein ist, der da sagt, er sey klug, wenn alle kluge Leute dagegen sagen: Sehet doch, der Herr von Tumzu ist nicht wohl gescheidt! Da wird denn mancher zur Erkäntniß gebracht, wenn er wahrnimmt, daß ihn kluge Leute verachten, und seinen Thorheiten nicht schmeicheln. Aber da muß einer nicht dencken, nun wolle er alle, die ihn verachten, auch wieder verachten. Denn thun sies mit Grunde: So suche er sich zu bessern: Thun sies ohne Ursach: So sey er so großmüthig, daß er ihren niederträchtigen Maximen nicht nachfolge, sondern ein Mitleiden mit ihrer Verstands-Schwäche habe.

Maxime LXIV.

Il se cache toûjours assez d'amour propre sous la plus grande devotion, pour mettre des bornes à la charité.

Ubersetzung.

Es verbirget sich immer die Eigenliebe mehr als zu viel auch selbst unter der grösten Andacht, so daß

man wohl denckt, man könne des guten zu viel thun, und als müsse man denen Liebeswercken gewisse Gräntzen setzen.

Gedancken hierüber.

§. 139. Ich muß bey dieser Maxime gestehen, daß ich nicht vor gewiß ausgeben will, ob die nur gegebene Ubersetzung das eigentlich ausdrücke, was die edele Verfasserin mit obigen etwas versteckten Worten hat sagen wollen. Es gehet aber, so viel ich erachte, ihre Meinung dahin, daß wenn manche in heisser Andacht viel versprechen, was sie z. E. denen Armen gutes thun wollen, sich doch bald hernach anders besinnen, weil die Eigenliebe dazwischen kömt, und den Vorwand braucht: Man müsse nicht gar zu freygebig seyn; man werde sich selber durch die viele Liebeswercke arm machen, &c. welches aber im Grunde oft blosse Vorwendungen sind, dahinter eine noch zu grosse Liebe gegen sich selbsten stecket.

Maxime LXV.

Il y a des gens tellement aveuglez, & qui se flattent tellement en toutes choses, qu'ils croyent toûjours, comme ils desirent, & pensent aussi faire croire aux autres tout ce qu'ils veulent: quelque méchante raison, qu'ils employent pour persuader, ils en sont si préoccupez, qu'il leur semble, qu'ils n'ont qu'à le dire d'un ton fort haut & affirmatif, pour en convaincre tout le monde.

Uber-

Ubersetzung.

Es giebt solche verblendete Leute, und die sich dergestalt in allen Dingen schmeicheln, daß sie sich dessen immer bereden, was sie wünschen und dencken, andre sollen auch das alles gläuben, was sie wollen; so elender Gründe sie sich auch bedienen, um einen zu überreden; so sehr sind sie doch eingenommen, daß sie meinen, es bedürfe mehr nicht, als nur mit einem brav hochklingenden und schlechthin bejahenden Ton etwas zu sagen, um alle Welt dadurch zu überzeugen.

Zusatz:

§. 140. Solchemnach ist Herr Neunmahlklug nicht gescheidt, wenn er denckt, er könne einem darum was weiß machen, weil man eben ihm nicht offenbahr widerspricht. Nicht minder fehlen die weit von Ziel, die da meinen, es sey genung, einen ihrer Collegen, gegen den sie eingenommen, mit hochklingenden Schreck-Befehlen zu übereilen, und statt tüchtigen Beweises mit unzeitigen Verweisen gegen ihn loßzubrechen.

Maxime LXVI.

C'est un defaut bien commun, de n'être jamais content de sa fortune, ni mécontent de son esprit.

Ubersetzung.

Das ist ein fast durchgängiger Fehler, daß man

niemahls mit seinem Stande zufrieden, hingegen mit seinem unruhigen Gemüthe nicht mißvergnüget ist.

Anmerckungen hierüber.

§. 141. Wir haben schon oben, bey der 6ten Maxime und in der Anmerckung (§. 52.) die Quellen der Unzufriedenheit entdecket. Weil aber dies eine der rechten Hauptschwachheiten unter den Menschen ist, dabey sie oft nicht bedencken, daß sie, statt der unnützen Wünsche, und vergeblichen Aergernisses, daß sie nicht erlangen können, was sie wollen, lieber an ihrem so unzufriedenen Gemüthe solten ein Mißvergnügen haben, hingegen die Dinge, die nicht in ihrer Gewalt stehen, gar nicht schlechthin verlangen, sondern bloß der göttlichen Schickung es anheim stellen: So will ich zu desto mehrer Bestärckung und Erweckung der Zufriedenheit einige schöne Gedancken aus denen Blättern des Hamburgischen Patrioten, so zu dieser Materie gehören, entlehnen, als erstlich das Gespräch König Alexanders, des Grossen, mit dem Diogene, einem verächtlich gehaltenen aber gewiß grossen Weltweisen, über die Vergnügsamkeit und Unvergnügsamkeit, wie solches im zwölfften Stück, in Form eines ordentlichen Gespräches vorkommet; Dabey ich nur, zu Erspahrung der öftern Wiederhohlung des Nahmens Alexanders und Diogenes, jedesmahl bloß die Anfangs-Buchstaben nehmen werde, so daß das D. bedeutet die Rede des Diogenes, das A. aber die Frage, oder Antwort des Königes Alexanders,

xanders, des Grossen, als ehemahligen Monarchens über die gantze Griechische Monarchie. Es ist aber dieses ein ehedem würcklich so gehaltenes und folglich desto lesenswürdigeres Gespräch eines grossen Königes mit einem geringen Privat-Mann, der die Weltweißheit getrieben, und nach deren erlangter Einsicht einmahl am hellen Tage mit der Laterne rumgegangen und gesaget, er suche Menschen, weil die, so sich davor ausgäben, sich wie das Vieh oft aufführeten; der auch zu seiner Wohnung sich ein groß Vaß, das er bald nach der Sonne zu bald davon abwendete, erwählet, und der auch, als ihm König Alexander angetragen, er solle sich eine Gnade ausbitten, ihm geantwortet: Laß mir das meine: So bedarf ich keiner Gnade weiter von dir, als daß du jetzo, da ich eben gern nach der Sonne sehen möchte, du mir aber Schatten machest, etwas bey Seite tretest.

§. 142. Dasselbe Gespräche nun lautet, nach des Herrn Patrioten Ubersetzung von Wort zu Wort also:

A. Sage mir, Diogenes, wie ist es möglich, daß du kanst vergnügt seyn?

D. Weil ich alles habe, was ich verlange; denn ich verlange nichts, als was ich haben kan.

A. Wie kanst du alles haben und nichts verlangen? Du bist ja arm, und verachtet. 1)

M D. In-

1) Hier hat König Alexander eben das Vorurtheil, das die meisten Reichen haben, als ob sie allein

D. Indem ich in meinem Stande vergnügt lebe; bin ich reicher und geehrter, als selbst Alexander.

A. Das heißt mich lachen. 2)

D. Lache nur! Ich werde deswegen nicht weinen. Denn ich rede nicht ohne Grund.

A. Armseliger! dich betrügt deine Vernunft!

D. Die Vernunft betrügt nicht; aber wohl der falsche Schein.

A Was hast du für Grund, da du dich reicher und geehrter, als mich, schätzest?

D. Darf ich dir, als ein Weltweiser, die blosse Wahrheit ohne Schmeicheley vortragen?

A. Ja, es ist dir erlaubt, 3) zu sagen alles, was du wahr, recht und gut findest.

D. So wisse denn, daß ich wahre Güter besitze, wenn dich die Schein-Güter blenden; daß ich das wenige, so ich mit Recht besitze, vernünftig zu gebrauchen, und dadurch meine Vergnüglichkeit zu befördern weiß, wenn du deine unrechtmäßigen Güter, dir und andern zum Mißvergnügen, unvernünftig

allein die Leute wären, die sich Glückselige nennen könten.

2) So kömmt es denn denen Grossen oft lächerlich vor, wenn man ihnen von Gemüths-Zufriedenheit bey schlechten Einkünften, und habendem wenigen Ansehen, saget.

3) O das ist eine fürtrefliche Tugend eines Monarchen, wenn er erlaubt, daß man die Wahrheit, auch die bittern Wahrheiten, frey sagen und schreiben darf.

nünftig mißbrauchest; daß ich mit dem nothwendigen zufrieden bin, ohne das geringste weiter zu verlangen, 4) wenn du, bey dem Uberfluß, nicht genug hast, und, mit einer brennenden Sehnsucht, immer nach mehrerem strebest. Hierdurch nun bin ich reicher; Ich bin auch geehrter, als du, weil mich jedermann wegen meines unsträflichen Wandels, wo nicht mit dem Munde, doch im Hertzen, hoch schätzet, liebet und lobet; da man dich im Gegentheil zwar mit dem Munde erhebet, im Hertzen aber, als einen Räuber fremder Ehre und Güter, als einen Tyrannen seiner Freyheit, Lust, Ruhe und des Lebens, schmähet, hasset und verfluchet.

A. Du redest fast zu viel; 5) doch ich habe mich einmahl mit dir abgegeben. Erklähre dich demnach deutlicher, was nennest du wahre Güter?

D. Ausser denen Geschöpffen, die zu einem nothwendigen Unterhalt des Leibes und Lebens gehören,

4) Wenn dies die Menschen bedächten, daß der Uberfluß zwar ein Geschenck GOttes, aber auch oft ein gefährlicher Strick vor die Seele sey, und hingegen ein nothdürftig Auskommen einen arbeitsamer, munterer und geschickter mache: So würden sie nicht klagen, daß sie keinen Uberfluß hätten.

5) Die Ehrerbietigkeit vor die Gesalbten erfodert allerdings, daß man ihnen ihre Fehler nicht so frey anzeige, daß solche einen widrigen Eindruck in den Gemüthern der Unterthanen haben könten.

sind Freyheit, Stärcke, Gesundheit, Verstand, wahre, doch solche Güter, die auch Boshafte besitzen: Die besten aber sind wahre Klugheit, Tugend, Vergnüglichkeit und ein gutes Gewissen. Denn diese sind ein Eigenthum der Frommen. 6)

A. Was nennest du Fromme und Boßhafte?

D. Diejenigen, welche in dem Stande, in welchen sie die ewige Ordnung gesetzet hat, nach Uberzeugung einer rechten Vernunft, ihrer Pflicht entweder ein Genüge thun, oder zuwider handeln.

A. Wodurch thut man denn seiner Pflicht ein Genüge?

D. Indem man seine wahre Glückseligkeit zu befördern sucht.

A. Wie geschiehet aber dieses?

D. Durch den rechten Gebrauch des Verstandes, und durch die Besserung des Willens; indem man das wahre von dem falschen, das gute von dem bösen, das Wesen von dem Schein wohl unterscheidet; jenes sucht und liebet, dieses fliehet und hasset; da

6) Was könte vernünftigers gesagt werden. Gewiß, wenn Diogenes eine so tiefe Einsicht gehabt, gehört er seinem Verstande nach, unter die grossen Genies, wenn er gleich, seiner äussern Aufführung nach, eben nicht nöthig gehabt hätte, eben aus einem Vasse heraus zu philosophiren. Aber vielleicht hat man ihn aus seinem Quartier ausgebothen, da er denn gedacht: Er brauche gar keines Menschen Gnade zu seiner Wohnung.

da man ferner jede Sache nach ihrem innerlichen wahren Werth, nicht nach Vorurtheilen einer betrüglichen Einbildung, schätzet; die ausschweifenden Begierden des Hertzens zähmet; sich selbst und seinen Mitbürgern nichts zuwider, sondern vielmehr alles dasjenige thut, wodurch man sich selbst, und andere, am Leibe und Gemüthe vollkommener und vergnügter macht. 7)

A. Kanst du denn dieses alles thun?

D. So vollkommen nicht, als ich wünsche; ich trachte aber darnach.

A. Was ist denn, das dich daran hindert?

D. Die sinnlichen Begierden und verkehrten Triebe meines Hertzens, die gifftigen Wurtzeln aller Boßheit, alles Unglücks und Mißvergnügens, und die schädlichen Gewohnheiten, welche oft über meine Vernunft wachsen.

A. Ist es aber nicht möglich, dieselben auszurotten?

D. Nein, es wäre auch nicht rathsam, weil wir hiedurch zugleich die Empfindung gegen das wahre

7) Hier haben wir eine rechte Grundregel des gantzen vernünftigen Rechts der Natur, nemlich, so weit es die menschliche Societät angehet. Denn an sich ist das Recht der Natur in seinem völligen Umfange betrachtet, freylich weiter, als daß es nur die Pflichten der Menschen darlegete; folglich reichet auch obige Regel nicht hin, daraus die Rechte GOttes und andrer Creaturen, die doch ins Natur-Recht auch gehören, herzuleiten.

Gute verliehren 8) würden; wir müssen sie also nur von dem Bösen zu dem Guten zu lencken suchen.

A. Auf welche Weise kan dieses geschehen?

D. Wir müssen niemahls etwas reden, oder thun, ehe wir erwogen haben: Ist auch, was du vorhast, vernünftig, oder unvernünftig? 9)

A. Woran kan man denn kennen, daß etwas vernünftig, oder unvernünftig, sey?

D. Alles, was meine wahren Güter ohne Schaden eines andern vermehret, mich z. E. gesunder, stärcker, freyer, vernünftiger, klüger, tugendhafter, in mir selbst freudiger, und vergnügter macht, das ist gut, und vernünftig. Was im Gegentheil meine wahren Güter vermindert, mir und andern Klage, Reue und Mißvergnügen erwecket ist böß, und unvernünftig. Indem ich nun jenes thue, und dieses lasse, bezwinge ich meine wilden Leidenschaften und lencke sie vom Bösen zum Guten, lebe indessen in vergnügter Ruhe, und darf keinen Vorwurf von mir und andern leiden.

A. Es ist wahr, ich muß dich hierinne glücklich schä-

8) Diese hohe Philosophie dürfte mancher nicht fassen. Aber gewiß, ie mehr der Mensch das Böse und die Eitelkeit der Dinge in der Welt erfahren lernt, wenn er nur vernünftig drüber urtheilet: Je lebhafter wird die Empfindung und Hochachtung des wahren Guten.

9) Ist eine recht güldene Cautel, dazu aber eine grosse Gemüths-Gegenwart und Achthabung auf sich selbst gehöret.

schätzen, wirst du denn aber nicht zuweilen von den heftigen Begierden übereilet?

D. Ja leider! mehr als oft: Wollust, Ehrsucht, Geitz, Uppigkeit, Geringschätz und Schmähung anderer, Zorn, Neid, Mißgunst, Habsucht rc. schlaffen nur in meinem Hertzen: denn so bald sie durch die Sinne gereitzet werden, wachen sie auf, und wollen mit Ungestüm herausbrechen; meine Ruhe aber zu befördern, lasse ich sie eine Zeitlang ausrasen, 10) und besänftige sie endlich mit Vernunft, meide dabey, so viel mir möglich ist, alle Gelegenheit, die sie erregen kan.

A. Du gehest ja täglich mit Leuten um, welche dir alle Augenblicke neue Laster und Thorheiten vorstellen?

D Durch eine öftere Uberwindung meiner Begierden, habe ich es schon so weit gebracht, daß ich dieselben nunmehr als ein Possenspiel betrachte, belache, und in der ruhigen Einsamkeit meiner Wohnung durch vernünftige Anmerckungen verachten lerne.

10) Hier redet Diogenes als ein heydnischer Weltweise, der die Kräfte der Gnade nicht wuste, als die zu mächtig in denen GOtt-ergebenen Seelen ist, als daß sie denen aufsteigenden bösen Begierden eine völlige Ausrasung gestatten solte. Da behüte GOtt davor! Denn wer aus GOtt gebohren ist, hat zwar die Sünde in sich; aber wenn er solche ausrasen liesse: wo bliebe da die Furcht und Liebe GOttes in ihm?

A. Was denckest du denn, wenn du mich betrachtest? erwecket dir mein Glücke keinen Neid?

D. Ja, wenn ich dich als einen Menschen betrachte, der so viel 100000. andere glücklich zu machen Gelegenheit hat, so beneide 11) ich deinen Zustand, indem ich mir denselben aus dieser Ursache wünsche. Sehe ich aber, wie du, aus ungezähmter Herschsucht, so viel 1000. Menschen unglücklich machest, indem du ihnen Gut und Blut, Gesundheit, Freyheit, Ehre und Leben raubest, wie unruhig du dabey, mit wie viel Sorgen, Gefahr, Furcht, Schrecken und Gewissens-Marter du stets umgeben bist, so finde ich 1000. Ursachen, mit mir selbst höchstvergnügt zu seyn, dich als einen niederträchtigen Sclaven herrschender Begierden, als einen ungerechten und grausamen Räuber und Mörder, zu verachten, zu verdammen, und mit deinem unglückseligen Zustande ein Mitleiden zu haben.

A. Deine Uberzeugung ist gar zu bitter!

D. Die

11) Diogenes nennet das eine Beneidung, was eigentlich keine ist. Denn der Neid ist ein Aergerniß über des andern Vorzüge, dabey man wünschet, daß er solcher verlustig würde, und man solche an seiner Statt bekäme. Aber ein gemäßigt Verlangen, wo es der Vorsehung gefiele, ein so brauchbahr Instrument zu werden, als der andre nach seinem Stande ist, oder seyn könte, ist kein Neid, sondern vernünftige Nacheyferung.

D. Die bloße Wahrheit ist verwöhnten Ohren niemahls angenehm.

A. Ist es denn unrecht, daß man Ruhm zu erwerben suchet?

D. Nein, es ist vielmehr löblich, 12) wenn es nur durch rechtmäßige Mittel geschiehet!

A. Was nennest du denn rechtmäßige Mittel?

D. Die uns von der höchsten Macht gegeben werden, in dem Stande, in welchen sie uns gesetzet hat, uns und andere glücklich und vergnügt zu machen.

A. Wie kan sich also ein König durch rechtmäßige Mittel berühmt machen?

D. Wenn er vernünftig regieret, d. i. heilsame Gesetze verordnet; über dieselben zu halten, kluge und unsträfliche Richter und Unterbediente setzet; die Unschuld und Tugend schützet, und belohnet; Boßheit und Laster, ohne Ansehen der Person, unterdrückt, und straffet; das wahre Beste seines Landes ohne Eigennutz befördert; die allgemeine Wohlfahrt, Friede und Ruhe zum würdigen Zweck seiner Anschläge erwählet; von seinen Unterthanen mehr geliebet, von den Nachbaren mehr gefürchtet,

12) Ein anders ist der Ehrgeitz oder Ehrsucht, da einer ihm selbst größre Verdienste in der Einbildung zuschreibt, als man wahrhaftig hat, ein anders aber die Ehrbegierde, da man aus dem Begrif, worinne wahre Ehre bestehet, sich durch lauter ehrbahre Handlungen in Gunst zu setzen suchet; welches recht ist.

von beyden aber, ja von der gantzen Welt, wegen seiner Königlichen Tugenden, hoch geschätzet wird.

A. Das habe ich niemals recht bedacht, noch minder mit einem beständigen Vorsatz ausgeübet; ob es mir wohl mein Lehr-Meister, Aristoteles, zuweilen vorgesaget.

D. So hast du deine Pflicht auch noch niemals erfüllet, und bist bißher unwürdig, ein König zu seyn. 13)

A. Ich meynte, daß die Ehre eines Königes in heldenmüthigen Schlachten, und in Eroberung fremder Städte, und Länder bestünde.

D. Das kommt daher, weil du nicht deinem Lehr-Meister und der Vernunft; sondern allein den wilden Trieben deines ehrsüchtigen Hertzens, und den verführischen Einredungen der eigennützigen Schmeich-

13) Dieser Elenchus ist zu starck. Denn ob es gleich eine Vollkommenheit eines Regenten ist, wenn er die kurtz zuvor angeführte Eigenschaften an sich hat: So höret er doch nicht auf, ein Regent zu seyn, wenn er solche gleich nicht an sich hat. Das ist wahr, wenn es nach der innern Würdigkeit gehen, und man keinen andern zum Regenten wählen solte, als der an innern Verdiensten den Vorzug vor allen übrigen hätte: So hätte Alexander wohl zurück stehen müssen. Aber da dieser Ausschlag: Wer der würdigste sey, sich nicht so geben läst: hat die Vorsehung ein ander Gesetz gegeben: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit.

Schmeichler, bißher gefolget. Es ist ja höchst unvernünftig, daß dieselben Laster, welche im kleinen an den Unterthanen mit Schande, Marter, ja mit dem grausamsten Tode, bestrafet werden, im grossen an Königen, Fürsten und Herren, eine Ehre seyn solten?

A. Es ist wahr, du urtheilest, als ein Welt-Weiser: wärest du aber ein König, so würdest du vielleicht anders dencken, und thun 14).

D. Das könte wohl seyn, und eben deswegen bin ich mit meinem Stande vergnügt, in welchem ich von so gefährlichen Versuchungen befreyet lebe.

A. Woltestu denn deinen ietzigen Zustand nicht gern mit einem Königlichen verwechseln?

D. Nachdem ich die Boßheit der Menschen und meine eigene Schwachheit erkannt, dabey die Lust, Annehmlichkeit, Ruhe und Sicherheit des eingezogenen Lebens geschmecket habe; wäre es eine Thorheit

14) Hiedurch giebt König Alexander zu verstehen, was mehr andre Grosse dencken, als verhielte es sich mit Tugend und Laster eben so wie mit bürgerlichen Gesetzen, die zwar die Unterthanen angingen, aber der Fürst nicht dran gebunden. So würden denn auch wohl an Unterthanen z. E. die Courtesien, Ehebruch, Gewaltthätigkeit, Trunckenheit, ꝛc. bestraft: Aber das wären bey einem grossen Herrn keine Laster, sondern da müsse man aus Ehrerbietigkeit dem Dinge einen bessern Nahmen geben.

heit von mir, mich einer so grossen Last, Gefahr, Unruhe und Verantwortung, zu unterwerffen.

A. Es ist doch aber sehr reitzend, sich von so vielen Millionen Menschen unterthänigst verehret, und von so vielen Grossen täglich bedient, zu sehen?

D. Doch viel angenehmer in ungestöhrter Freyheit nach eigenen Einfällen zu leben.

A. Eben dieses kan ja ein König vor allen andern thun 15)

D. Nichts minder! Eine furchtsame Behutsamkeit, sein hohes Ansehen zu beschützen, muß seine Lebens-Art in alle Wege höchstverdrießlich einschräncken: Deñ er ist ein Sclave von so vielen Spionen und Auffsehern, als er aufmerckſame Hofleute und Fremde um sich zählet. Ihr falsches Schmeicheln und die gezwungene Ehrerbietung kan ihn wahrhaftig so sehr nicht vergnügen, als ihn die gerechten Klagen der gedruckten Unterthanen, oder auswärtigen, beunruhigen, welche alle er auf den Verweigerungs-Fall, wenn sie sich gleich unbillig

15) Dies scheint ganz ausgemacht zu seyn, wenn ein König völlig souverain ist. Man sehe zum Exempel den König in Franckreich, wie er mit seinem Parlament verfähret; wie er mit seiner Autorität durchfähret, und schlechterdings Gehorsam fodert. Aber selbst dies Exempel kan ein Beweiß seyn, daß eine ganz unumschränckte Macht entweder den allerweisesten Regenten erfordere, oder aber von schlimmen Folgen sey.

billig beschwerten, als seine Feinde, fürchten muß; und wie ists möglich, so vielen tausenden, die etwas zu suchen haben, und zwar oft in ungerechten Sachen, stets zu Gefallen seyn?

A. Vor meinen Feinden schützet mich meine Leib-Wache.

D. Ich weiß nicht, ob dein Leben von so nahen Waffen nicht mehr zu fürchten, als zu hoffen habe. Und zu dem ist die Leibwache, auch bey ihrer treuen Hut, nicht allemahl zulänglich; Denn wer sein eigen Leben verachtet, ist ein Herr des deinigen. Du darfst dich hiebey nur deines Vaters, und des Pausanias erinnern 16).

A. Hierauf muß ich es schon wagen.

D. Und ich schätze mich glücklich, daß ich es nicht thun darf.

A. Unterdessen hast du doch minder Ehre, Lust und Bequemlichkeit!

D. Nach

16) Denn sein Vater, König Philippus aus Macedonien, hatte dem Pausanias, einem seiner Hofdiener, eine Beleidigung zugefüget. Nun war es höchst unrecht, daß der Pausanias, an statt solches von einem Gesalbten zu ertragen, darüber einen tödlichen Haß auf ihn warf: Aber es erfolgte gleichwohl, daß er sein Leben, aus Rachbegierde, die er heimlich verbarg, gar nicht scheuete, sondern er erstach, bey einem Auflauf, denselbigen mit eigner Faust; welche grausame That König Alexandern wohl viel Furcht wird beygebracht haben.

D. Nach deiner Meynung, und wie es äusserlich scheinet. Ich versichere dir aber, daß ich, bey meiner zwar schlechten, doch wahren Ehre, Lust und Bequemlichkeit 1000. mahl vergnügter bin, als du, den der eitle Glantz und der wüste Cram einer eingebildeten Hoheit und Vergnüglichkeit nur blendet und betäubet, daß du die wahre davor nicht erkennen noch empfinden kanst.

A. Es ist wahr: ich weiß nicht zu begreiffen, wie du mit deinem armseligen Zustande so prahlen, und denselben gar dem meinigen vorziehen 17) darffst?

D. Ich habe dir hievon meine Ursachen deutlich gnug entdecket, und glaube, du würdest dadurch überzeuget seyn, wenn dich das Vorurtheil deiner scheinbaren Hoheit und Macht nicht gefesselt hielte.

A. Es verdreußt mich, daß in solchen Bettel-Lumpen ein Hertz stecken soll, das über meine Glückseligkeit siegpranget.

D. Und

17) Man muß hierinn auch nicht zu weit gehen, noch ein Singularist, oder Einsiedler werden. Denn eben darum, daß jeder in seinem Stande zufrieden und vergnügt seyn kan, wenn er ein wahrer Weltweise, und noch mehr ein Christ ist, folget, daß einer nicht könne seinen Stand des andern in der Vergnügsamkeit schlechthin vorziehen, sondern nur in gewisser Verhältniß. Also ist der königliche Stand allerdings der allerherrlichste; aber wer dazu nicht gebohren, der siehet seinen eigenen Zustand vor einen glückseligern an, als eines Königs.

D. Und ich bin doppelt vergnügt, daß der gröste König in dem noch steigenden Glantz seiner eingebildeten Herrlichkeit mich zu beneiden, Ursache hat. Urtheiletest du nach Masgebung der Vernunft; so könten dir meine so genannten Bettel-Lumpen nicht anstößig seyn, weil sie in ihrem rechten Gebrauch und Werth nicht schlechter sind als deine Königlichen Kleider. Sie decken, wärmen und schützen mich vor dem ungestümen Wetter so gut, und besser, als jene.

A. Sie zieren dich aber nicht so, ja sie machen dich vielmehr verächtlich!

D. Bey einfältigen Leuten, welche den Vogel nach den Federn, das Pferd nach der Decke schätzen, 2c. Vernünftige Leute, welche nach dem wahren und innerlichen Werth einer jeden Sache urtheilen, schätzen niemand nach dem äusserlichen Schein der Schönheit, Kleider und Titel, sondern nach Tugend, Verstand und Geschicklichkeit: und ich bin vergnügt wenn ich nur diesen gefalle.

A. Es sind aber derselben sehr wenige: unterdessen must du leiden, daß dich der gröste Hauffe verlachet?

D. So verlache ich denn den grösten Hauffen wieder, und zwar mit besserm Rechte. 18)

A. Was

18) Nach der blossen Vernunft ist das die beste Rache, einem wieder so zu thun, wie der andre ihm thut. Aber nach dem Christenthum bringt mans höher, daß wenn andre einen auch unver-

A. Was kanst du für Recht haben, z. E. einen vornehmen Reichen zu belachen, der in einer prächtigen Wohnung sich nach der besten Bequemlichkeit von 12. Dienern aufwarten läßt, eine kostbare Tafel hält, und übrigens in allen Stücken nach seines Hertzens Wohlgefallen lebt; da du hingegen in deinem elenden Vasse dich selbst bedienen, mit Brod und Wasser vergnügen, und alle Lust des Lebens entbehren must?

D. In diesem Falle muß man erst den Mann allein, ohne seinen äusserlichen Zierath, betrachten, und zusehen, ob derselbe vernünftig, tugendhaft und vergnügt, folglich seines Glücks würdig ist, indem er dasselbe recht zu gebrauchen weiß. Finden wir dieses aber nicht; so müssen wir allein den äusserlichen Zusatz als Hinderniße seiner wahren Glückseligkeit ansehen; noch mehr, die mißbrauchten Glücks-Güter als gefährliche Mittel betrachten, wodurch er sein und anderer Menschen Unglück befördert. Alsdann ist mein Vorzug offenbar, und ich finde 1000. Ursachen, ihn als einen unvernünftigen Narren zu belachen, und mich vor ihm höchstglücklich zu schätzen.

A. Nenne

---

unverdient verachten, man sie darum nicht wieder verachtet, ob gleich ihr Urtheil, das sie von einem fällen, in sich verachtens-würdig ist. Hiernächst kan auch diese Maxime von Hochmüthigen und Eingebildeten gemißbrauchet werden, als die darinn andere verachten, weil solche sie nicht vor grosse Götzen verehren.

A. Nenne mir doch nur etliche von deinen lächerlichen Ursachen 19).

D. Ein Mensch von dieser Art besitzet selten rechtmäßig erworbene Güter: es liegt mit denselben eine geheime Last auf seinem Hertzen und ein Fluch auf seinem Hause, absonderlich wenn er sie unvernünftig mißbrauchet; er lebt also dabey immer unvergnügt. Sein Geld und Ansehen, wodurch er die Unschuld, Tugend und Verdienste ans Licht ziehen und belohnen solte, wendet er an dieselben zu unterdrücken, und an ihrer statt Boßheit, Laster, Ungeschicklichkeit, und was ihm gleich ist, zu erheben. Er thut ungescheuet andern Gewalt und Unrecht: kauft für sich, und seine sclavische Anbeter unverdiente Ehren-Stellen; verschluckt in einem unzeitigen Bißen und unmäßigen Trunck die Mahlzeit, Mühe, Schweiß und Thränen von 100. Armen, welche vor seiner Thür, von Armuth, Blöße, Frost, Kranckheit, Hunger und Durst gequählet, vergebens

19) Hier möchte ich wohl sagen: das ist die Mode mancher Grossen, daß sie sich an den Kleinen stossen. Was kan vernünftiger geredet seyn, als was Diogenes eben gesagt? Alexander aber lacht darüber. So sehr ist das Vorurtheil bey den meisten Grossen, daß sie sich in ihren Gedancken über alles hinweg setzen, und denen Geringen sehr wenig Verstand zutrauen, sondern ihre vernünftige Reden wohl vor lächerliche Einfälle halten, wie König Alexander.

bens um eine Gnade betteln. Er liebt nur sich, wiewohl unvernünfftig; frißt sich zu einem feisten doch baufälligen Maden-Sack; säuft und schlemmet sich zu einem gichtbrüchtigen Krüppel; verlieret mit dem rechten Gebrauch des Verstandes, und der Sinne, die Empfindlichkeit alles Guten; wird sich selbst eine Last, Gottlosen ein böß Exempel, Frommen ein Anstoß und Aergerniß. Die unmäßigen Begierden sind seine Hencker, sein Leib und das verletzte Gewissen eine grausame Folter. Er lebt in Unruhe, und stirbt mit Schrecken. Ich hingegen, dessen Ehre in Tugend, dessen Reichthum in der Freyheit, Zufriedenheit und einem guten Gewissen bestehet, besitze nichts mit Unrecht. Kein geheimer Fluch, kein verdienter Seufzer beunruhiget mich. Kan ich nicht viel Gutes thun, so thue ich doch niemand was Böses 20). Indem ich mich selber bediene, beschwehre ich keinen; bey meiner geringen Mahlzeit werde ich eben so satt, und habe noch den Vortheil voraus, daß ich bey meiner Mäßigkeit nüchtern, verständig,

20) Manche Leute mißbrauchen dies, und sagen, wenn sie gleich nicht viel Gutes thun könten: So thäten sie doch niemanden was Böses. Aber Diogenes redet davon, wenn einer nicht im Stande ist, so viel gutes zu thun, als ein anderer angesehener, reicher, 2c. der dazu mehr Gelegenheit findet. Da müsse nun einem das ein Trost seyn, daß wenn man auch nicht viel Gutes stiften könne, man sich doch in acht nehme, niemanden leides zu thun.

ständig, gesund und vergnügt bleibe, niemand Verdruß, Schaden und Unrecht anthue. Und also lebe ich in Ruhe und sterbe endlich in Frieden. Urtheile nun, wer von uns beyden den andern zu belachen und zu beneiden, rechtmäßigere Ursache habe?

A. Du treibest den Beweiß allemahl zu weit. Ja wenn die Reichen alle so wären; müste ich dir endlich recht geben. Es lebt doch aber der gröste Theil derselben sehr mäßig?

D. Du wilt mir die Geitzhälse entgegen setzen, welche mit dem Verlust ihrer Gemächlichkeit, Ehre, Ruhe, Gesundheit, aller unschuldigen Lust, des Lebens, und eines guten Gewissens, in ihren eisernen Kasten mit dem ungerechten Gelde, eine beständige Marter häuffen, und alle Zufriedenheit verriegeln. Ach diese jämmerliche Sclaven der unbarmhertzigen Habsucht sind mir gar zu lächerlich, und kommen bey mir nicht in die geringste Betrachtung.

A. Es ist mit dir nicht auszukommen: du mahlest die Leute gar zu häßlich ab.

D. Ich stelle nur die Lasterhaften in ihrer rechten Gestalt vor.

A. Aber höre! gesetzt, du wärest ein Sclave von einem unvernünftigen Herrn, der sich eine Lust machte, dich mit 100. unnützen Befehlen zu plagen, dem du es auf keine Art recht machtest, und der dir mehr Schläge, als Essen, gäbe; würdest du denn auch vergnügt seyn 21).

N 2 D. Ja,

21) Das ist eine sehr verfängliche Frage, dabey Dioge-

D. Ja, als ein solcher Sclave seyn könte. Ich würde mir alsdann eine Lust machen, alles nach Vermögen zu thun; dabey durch Fleiß, Treue und Gedult den Ubermuth meines Herrn zu überwinden, und ihn hierdurch auf vernünftige Gedancken zu bringen trachten; dieses habe ich schon versucht, und gefunden, daß der Narr, wenn ihn gleich das Glück zu einem Herrn gemacht, stets des Weisen Knecht seyn müße.

A. Was würdest du denn machen, wenn du einen siechen Leib hättest, und eine schmertzhafte Kranckheit dich unaufhörlich beunruhigte?

D. Mein mäßiges und arbeitsames Leben schützet mich zwar vor aller schmertzhaften Kranckheit, machet mich hart, und halb unempfindlich: doch hätte es dem unerforschlichen Schluß des Schicksals 22) gefallen, mir einen siechen Leib zu bestimmen,

---

Diogenes, wenn er nicht eines gesetzten Gemüthes gewesen, hätte besorgen können, Alexander sey so von ihm aufgebracht, daß er sich künftig eines solchen Tractaments selber befahren müsse. Aber ein gesetzter Muth weichet nicht aus den Schrancken, und Diogenes macht einen Unterscheid unter frölicher Vergnügsamkeit und unter gelassener Zufriedenheit: Jene gehet freylich nicht mitten unter Empfindung der Schmertzen an, aber doch diese.

22) Kan ein Heyde aus dem unerforschlichen Schluß eines sich im Kopf gesetzten Schicksaals sich

men; so würde ich mich seiner ewigen Ordnung, mit einem standhaften Gemüthe unterwerffen, meine Schmertzen auf alle mögliche Weise zu lindern, niemals aber durch Unmäßigkeit, Zorn und Ungedult zu vergrössern suchen, und dabey vergnügt seyn, der Welt ein würdiges Beyspiel, der hart geprüften, doch bewehrt gefundenen, Gedult und Tugend zu hinterlassen 23).

A. Womit köntest du dich denn in einem so elenden Zustand trösten?

D. Daß ich nach dem allezeit gut- und gerechten Willen des Himmels litte, dem ich mich selbst und tausend Wohlthaten schuldig bin; daß meine Kranckheit mich verhindere, Böses, und antreibe, Gutes zu thun, endlich daß ich nicht der Unglückseiigste sey 24).

sich einen Trost schöpfen, was solte nicht das Christenthum, und die Behertzigung, daß auch die Kranckheit einem von GOtt nach einem erträglichen Maaß zugewogen sey, einen gedultig machen?

23) Möchte einer sagen: Dadurch höre die Kranckheit und Schmertz nicht auf, mithin bleibe einer unvergnügt: So antworte ich: durch Murren und Ungedult hört sie noch weniger auf. Denn die Vorsehung vergrössert alsdenn oft die Pein, um einen mürber zu machen.

24) Gewiß Diogenes philosophiret hier mit allen unsern heutigen grossen Weltweisen um die Wette.

A. Wer könte denn noch wohl unglückseliger seyn?

D. Einer, der seines Verstandes und seiner Sinne beraubt, nach diesem ein unvergnügter, am meisten aber ein gottloser Mensch. Denn dieser allein ist wahrhaftig unglücklich.

A. Mit was Recht kanst du einen Krancken und Unsinnigen einem Gottlosen vorziehen?

D. Ein Krancker findet noch Mitleiden und Hülffe bey andern, Trost und Hoffnung in sich selbst. Einer, dem ein Sinn geraubt, entbehret zwar dessen Lust, aber auch die ärgerlich- und verdrießlichen Vorstellungen, und findet nicht selten einen Zuwachs an den andern Sinnen, sonderlich am Verstande. Ein Wahnwitziger empfindet sein Unglück nicht, aber wohl ein eingebildetes Vergnügen. Ein Gottloser hingegen ist allen Menschen, dem Himmel, und sich selber verhaßt, und findet in seinem Unglück nirgends Mitleiden, Zuflucht, Trost, und Hofnung, muß also nothwendig verzweifeln, welches die höchste Stuffe des Unglücks ist.

A. Wor-

Wette. Die einzige Betrachtung, daß in denenjenigen Dingen, die uns höchstunangenehm vorkommen als z. E. einem Hochmüthigen, wenn ihm ein andrer, den er vor nichts hält, vorgezogen wird, entweder unsre eigene Schuld und gewisse Versehen, oder aber gewisse verborgne Wege der Vorsehung liegen, oder endlich viel Unglückseligere sind, als wir, kan das Gemüth in GOtt beruhigen.

A. Worauf kan man denn die wahre Vergnüglichkeit gründen?

D. Auf diese kurtze Sätze, die aber von langer Ubung sind: Dencke, daß du einer allweisen, allgütigen und allgerechten Macht, die alles ordnet, unterthan bist 25). Dancke ihr, daß sie dir vor 100000. andern Geschöpffen einen so herrlichen Vorzug gegeben, indem sie dich als einen vernünftigen Menschen, in die Welt gesetzt. Bestrebe dich also, als ein wahrer Mensch deine Pflicht zu erfüllen, d.i. vernünftig zu leben. Wende die dir verliehenen Güter in deinem Stande mit Klugheit und Mäßigkeit an, dein und anderer Menschen Glück zu befördern. Besiege die Leydenschaften, und böse Begierden mit standhafter Großmuth. Beneide und verachte niemand, 26) wegen seines grössern oder gerin-

25) Hier wäre gut, daß mancher, der bey seiner Unvergnügsamkeit übers Ziel philosophiret, auf die geheimen Quellen seiner Gedancken ginge; denn da würde er wahrnehmen, wie er in dem innersten seines Gemüthes über GOtt, seine Vorsehung, seine Zulassung, seine Zuschickungen herfahre; mithin GOtt nicht undeutlich entweder eine rechte Einsicht abspreche, und den Heiligen in Israel meistern wolle, oder aber sich zu GOtt nicht viel Gutes versehe, weil er selbst noch kein wahres Kind GOttes ist.

26) Der Grund, warum man niemand beneiden solle, ist, weil die weise Vorsehung entweder den

gern Glücks, sondern gebrauche dich des deinigen in Ruhe. Trachte indessen nach wahren Gütern, und befleißige dich eines unschuldigen Lebens. So wird kein Glück dich unbändig, stoltz und verwegen, kein Unglück dich niedergeschlagen und verzweifelnd machen. Kurtz: Leide, meide, und hoffe, 27) nach Vor-

andern zu seinen Absichten vor geschickter gefunden, ihm gewisse Vorzüge zu geben, oder aber, mehr Grund gehabt, es zuzulassen, daß er in solchen Vortheilen stehe. Hätte nun die Vorsicht vor weise erkant, einem solche zu geben, würde es ihrer Allmacht ein leichtes gewesen seyn. Verachten aber soll man keinen; weil der, so weniger von Natur empfangen als der andre, davor nicht kan, und GOtt einen so wohl braucht, als den andern.

27) Wenn man diese Regel verstehen will, darf man nur seiner eigenen Uberlegung und Nachdencken in denen Umständen, darinnen sich einer befindet, Raum geben. Leide z. E. daß du in dem Stande lebest, darinn die Vorsehung dich gesetzt. Leide, daß dir andere vorgezogen werden. Denn bistu ein Liebling der Vorsehung, und die kans geschehen lassen, warum soltest du wollen klüger seyn, als sie, oder ihr vorgreifen? Leide, daß du in wenigern Ansehen stehest, als andre. Verdienen andre solches: So eyfre ihren Verdiensten nach: Sind sies weniger würdig: So verlange nicht mit ihren

Vorschrift der wahren Klugheit und Vernunft; so kanst du deine Tage, auch als ein scheinbar Unglück-seliger, in einer ruhigen Zufriedenheit beschliessen.

§ 143 Das gleich folgende dreyzehende Stück des Hamburgischen Patrioten, hält auch noch viel schöne Gedancken gegen die Unvergnügsamkeit, daraus sonderlich nur diese noch anführen will: Der Trieb zur Vollkommenheit ist zwar bey dem Menschen geblieben; aber da sich derselbe, von der verlohrnen Erkäntniß und Liebe des unendlichen Wesens auf die endliche Creatur gewendet; so kan auch niemand ein vollkommenes Vergnügen darin zu

ihren Umständen zu tauschen. Leide, wenn du was versehen, und es treffen dich die daraus entstehende Folgen der Widerwärtigkeit. Meide alle Gedancken, die dich misvergnügt machen wollen: Meide alle Zufälle, die dir Schmertzen, Unruhe und Unglück zuziehen können. Meide, daß du nicht mit neidischen Augen in den Vergrösserungs-Spiegel von andrer Glückseligkeit schauest. Hoffe, daß die Vorsehung dein wahrhaftes Beste verstehe, und besorge. Hoffe, daß das Widerwärtige immer werde weniger werden. Hoffe, daß die, so dir im Wege sind, zu seiner Zeit werden Platz machen. Hoffe, daß die Vorsehung mehr Wege zu deinem Glück wisse, als du verstehest. Hoffe endlich, daß alles Leiden nicht werth sey der Herrligkeit, die an dir, wo du ein Kind GOttes bist, einst soll offenbaret werden.

finden hoffen. Es ist nichts, das den Menschen zu vergnügen mag, wofern er nicht dadurch zur Bewunderung und zum Ruhm des Schöpffers sich antreiben lässet. Was ist aber Schuld, daß man dennoch sein Hertz an vergängliche Sachen hänget? Ohne Zweifel dieses, daß wir den sinnlichen Begierden 28) in allen die Oberhand lassen, welche endlich so vollkommene Meister von dem Gemüthe werden, daß die Kraft des Verstandes und der Erkäntniß gäntzlich dadurch gehemmet, und der Mensch in einen Zustand gesetzet wird, in welchem er, nicht nur schlaffend, sondern auch wachend vieles thut, wovon er selber nichts weiß 29). Die Unbeständigkeit

28) Das solte sich wohl mancher, bey seiner Unvergnügsamkeit, nicht bereden. Aber er dencke nach, z. E. er wünscht sich an der Stelle des, der ihm vorgezogen wird, zu seyn; hat er nicht da Bilder von dem Ansehen und Reverentzen, die ihm sodann geschehen würden? hat er nicht Bilder von den Goldstücken *rc.* die er sodann einnehmen würde? Ja er gebe auf seine sinnliche Begierden acht: So wird er wahrnehmen, daß die einen grossen Einfluß in seine Vorstellungen haben.

29) Der Patriot meinet diejenigen Unachtsamen, die nicht bey sich selber über etwas zuvor genau reflectiren, sondern schnell ohne Uberlegung zufahren; so daß wenn man sie fragt: Warum sie das gethan, sie selbst keinen Grund wissen, als weils ihnen eben eingekommen.

keit aller Dinge solte uns ja von selbst überzeugen, daß sie uns keine beständige Freude geben können. Wir freuen uns, wenn Kinder gebohren werden, und solten billig zu gleicher Zeit 30) gedencken, daß sie eben deswegen gebohren werden, um wieder zu sterben. Wir streben nach Reichthum, und erwegen nicht, wie viele Zufälle uns solchen wieder nehmen können. Gesetzt aber, ein Mensch hätte sich des Glücks zu rühmen, bis an seinen Tod in den grösten Ehren, Reichthum und Uberfluß zu leben, so wird er doch gestehen müssen, daß Gefahr, Verdruß, Gram und Sorgen unzertrennliche Begleiterinnen 31) dieses seines vermeinten Glücks gewesen,

30) Wo wir dies thäten, würden wir nicht so gar übermäßige Freude an denen Dingen, so wir verliehren können, haben; oder aber wir würden uns den Stand des Verlusts zum voraus vorstellen, um die ietzige Freude dagegen zu rechnen, und zu dencken: davor hast du ehedem so ein groß Vergnügen gehabt, und es bißher gnug genossen.

31) Der Patriot redet von der meisten äusserlich Glückseligen ihrer Gemüths-Beschaffenheit, daß die, so es oft am wenigsten Ursach hätten, doch so unruhigen Gemüthes sind. Wer sich nun aber dagegen wapnet, der muß eine solche Gleichgültigkeit haben, daß wenn er solle zu Ehren, Gütern, Gemächligkeiten kommen, er desto vergnügter; wo ers aber nicht erhält, desto gelassener sey.

sen, und was behält er endlich von seinen Ehren, Reichthum und Wohlleben nach dem Tode übrig? Nichts, als ein nagendes Gewissen, welches die Seele eben mit dem unvernünftigen Genuß solcher zeitlichen Glückseligkeit desto heftiger quählen wird. Da nun so wenig die Beschaffenheit unser selbst, als der zeitlichen Dinge an sich, ein Vergnügen in dem weltlichen vergönnet; so habe ich bey mir selbst gedacht, wie ich solche Unvollkommenheit der irrdischen Güter, und das daher bey dem Menschen entstehende Unvergnügen, mir zu Nutzen 32) machen mögte. Ich habe demnach, durch die, darüber angestellte Betrachtung fürnemlich die Nichtigkeit und das flüchtige Wesen alles Zeitlichen erkennen gelernt. Die Unruhe der menschlichen Seele, und das daraus entspringende Verlangen, hat mir ein Wegweiser der unendlichen Barmhertzigkeit zu seyn geschienen, wodurch, weil in dem irrdischen nichts anzutreffen, das uns völlig befriedigen kan, wir zu dem vorigen Ursprung aller Vollkommenheiten hingewiesen

32) Grosse Seelen, ehe sie ihre, oft ins unendliche hinausgehende, Begierden in göttlicher Gelassenheit fassen und in dem Genuß des höchsten Gutes versencken lernen, sind manchmahl erst trefliche Weltkoster, wie König Salomo, der in seinem Prediger-Buch gestehet, daß er von einem aufs andre gefallen, und gedacht: Nun werde seine Begierde gestillet seyn, aber so lange herum gekostet, biß die göttliche Liebe ihn recht ergriffen.

gewiesen würden. Solchergestalt kan mich die Unvollkommenheit aller zeitlichen Dinge nicht unvergnügt, sondern vielmehr vergnügt machen. Ich lerne hiedurch nicht das Geschöpf an sich, sondern in ihm den Schöpfer lieben. Und da ich weiß, wie sehr die brennenden Begierden diejenigen, so in dem Irrdischen ihr eintziges Wohl suchen, durch ihre Unersättlichkeit quählen: So gereichet dessen Betrachtung mir dazu, daß ich niemandes Glückseligkeit beneide, und mit allem, wie es der Himmel fügt, wohl zufrieden bin 33).

§. 144. Damit es auch hier heisse, aller guten Dinge sind drey: So will annoch die dritte Stelle aus dem 65sten Stück des Patrioten, mit einer kleinen Veränderung, und wie er von den Aufsätzen der Patriotischen Assemblee einmahl gesaget, bloß nach dem Kern einrücken: Eine von den allergemeinsten Schwachheiten des Menschen, und dadurch wir uns dies zeitliche Leben am meisten bitter machen, ist die Ungedult in Zufällen, die wir entweder blosserdings nicht ändern können, oder die wenigstens ein ruhiges und gesetztes Gemüth erfodern, um sie nach Möglichkeit erträglich zu machen, wo nicht völlig von uns abzukehren. Bey etlichen äußert sich diese Ungedult durch einen murrischen und trotzigen Widerwillen, bey andern durch Klagen, Gram,

und

33) Hiezu achte ich denn auch als ein gut Hülfs-Mittel, wenn man erweckliche Lieder von der göttlichen Vorsehung zur Leutseligkeit singet, z. E. **Du armes Hertz, was zagest du**; so gewiß ein gar vortreflich Lied ist.

und eine zaghafte Niederträchtigkeit, ja bey einigen wohl gar durch die äusserste Verzweifelung 34). Alle dergleichen strafbare Ausschweifungen verdoppeln nicht allein unser Unglück, sondern setzen uns zugleich gäntzlich ausser Stand, auch in solchen Fällen uns zu rathen, 35) da wir noch würcklich geholffen werden könten.... Was hilft mir meine Ungedult, mein unbesonnenes Pochen, meine ängstliche Zaghaftigkeit, meine Verzweiflung? Dennoch sind öfters auch viel erträglichere Umstände, ja blosse Kleinigkeiten, mächtig genug, unser Gemüth zu beunru-

34) Das sind die drey Stuffen der Ungedult und Unzufriedenheit. Einige behalten ihre Unruhe in sich. Z. E. Herr Ubersziel hat sich mit seiner Mariage verpuft; So darf ers nicht in Beyseyn seiner eyfersüchtigen Frau sagen, was *ihn* beunruhige. Andre lassen den Gram ihres Hertzens durch Worte aus, sie keiffen und schmählen, murren und brummen. Die allerungedultigsten geben alle Hofnung verlohren, und verzweiffeln also gar.

35) Das ist ein grosser Fehler, daß die Menschen da, wo sie am allergesetztesten seyn solten, um, weil nicht lange Zeit zum Uberlegen ist, einen schnellen guten Rath zu fassen, gantz ausser sich sind. Z. E. in Feuers-Wassers-oder anderer Gefahr; da solte man sich am allergegenwärtigsten seyn, um den Mangel der Zeit durch eine schnelle Uberlegung zu ersetzen. Aber da sind manche völlig ausser sich.

unruhigen, und auf die eine oder andere Weise ungedultig, das ist, unglücklich zu machen.... Daß ein Mensch alle Fühlung ausziehen, und in eine verstockte unempfindliche Gleichgültigkeit verfallen solle, ist so wenig mein Vorschlag, als ich solches vielmehr unserer Pflicht und der menschlichen Natur selbst, gäntzlich zuwider halte. Ich erstaune, so oft ich diese Lehre bey einigen der alten Weltweisen lese, und wie weit sie andere dadurch gestärckt, oder vielmehr verleitet haben, nicht nur die grösten Unglücks-Fälle mit übernatürlicher Hartnäckigkeit auszudauren, sondern auch ihnen selbst die peinlichsten und langwierigsten Schmertzen anzuthun. Ist es möglich, daß die alten Indianer hauptsächlich dadurch ihre Weißheit zu zeigen gesucht, wenn sie die gantze Lebenszeit über bald auf dem rauen befrohrnen Gebürge des Caucasus, bald in der stärckesten Sonnen-Hitze und auf brennendem Sande in nackter Blöße einhergegangen, auch endlich gar, ohne einige bezeugte Empfindung, sich lebendig verbrannt haben? Ja ich würde kaum glauben, daß es iemals solche verwegene und fühllose Leute 36) gegeben,

36) Wenn ich bedencke, warum manche die alten stoischen Weltweisen so rühmen, und selbst eine stoische Unempfindlichkeit annehmen: So ist es die Beredung, daß dergleichen Härte etwas sehr rares, das sehr rare aber in gar besonderm Werth sey, folglich kan bey mancher stoischen Unempfindlichkeit eine allzugrosse Empfin-

gegeben, wenn nicht noch die heutigen Beweißthümer mancher gantzen Nation mich dessen ebenfals überzeugeten. Dies aber heißt die Gedult zu weit getrieben, und, da sie nur wider alle unvermuthet überkommende Dinge uns gelassen und behertzt machen solte, sie zu unserer eigenen Folter gemacht. Wozu dienet es, bey selbst ersonnenen Qualen, unempfindlich zu seyn, da ja ohne dieß im menschlichen Leben solche Zufälle nicht fehlen, wobey es einer gesetzten Kaltsinnigkeit bedarf, und darin wir unsern Muth können sehen lassen? Ich traue auch schwerlich, daß ein Mensch, der zwar eigen-erwählte Beschwerlichkeiten mit gedultiger Gleichmüthigkeit ertragen können, bey allen ihm sonst zustossenden Dingen dieselbe erweisen 37) werde. Wenigstens befürchte

Empfindung, von Eigenliebe, und Einbildung seyn; Stoische Schönheiten sind auch der Republic nicht zuträglich. Denn das menschliche Geschlecht könte endlich gar darüber untergehen.

37) Der Patriot will so viel sagen: Die gekünstelte Unempfindlichkeit sey in Wahrheit keine Kunst: z. E. Es ist keine Kunst, wenn Mademoiselle Festherz gegen den Seladon unempfindlich ist. Denn sie hat sich darauf zubereitet, ihm so zu begegnen. Aber last den galanten Herrn von Wohlgestalt ihr ohnvermuthet ins Gesicht kommen, und daß sie der aufs zärtlichste caressire: So zweifle ich, daß sie da noch werde so unempfindlich seyn, als zuvor.

befürchte ich, daß diejenigen, die gegen alles Widerwärtige auch würcklich so hartnäckig seyn können, zugleich für das Gute und die besonderen ihnen täglich zufliessenden Wohlthaten GOttes sich nicht weniger unempfindlich und eben so verstockt erweisen dürfften.

Der Mensch kan, seiner Natur gemäß, unmöglich ohne Empfindung seyn; Es warten auch täglich allerhand Zufälle auf ihn, die selbigē auf verschiedene Weise rühren, und in Bewegung bringen. Denn, wie niemand in dieser Zeitlichkeit so beständig glücklich ist, daß ihm nicht zuweilen eine merckliche Verdrießlichkeit aufstossen solte; so kan auch niemand dermassen unglücklich seyn, den nicht öfters ein durchbrechender Glücks-Strahl zu vergnügen suchet: und es ist natürlich, daß wir dergleichen unerwartetes Glück mit mehrer Fröhlichkeit annehmen, als mit welcher wir vorher unsern bedrückten Zustand erduldet haben. Wenigstens sind wir schuldig, solches zu thun, und man schweiffe nur in seiner Freude 38) nicht aus, oder gerathe dabey in keinen Uber-

O muth!

38) Wenn die Menschen sich die vergnügten und fröhlichen Begebenheiten recht tief ins Gemüth setzten, und zur Zeit des Unfalls sich solche recht lebhaft vorstelleten, könten sie schon daher einen grossen Theil ihres Misvergnügens fallen lassen. Also, da der muntre Herr Gutesmuths in seinem Leben einmahl eine Verdrießligkeit mit den Grossen bekam, stellete er sich die ver-

muth! Einer gleichmäßigen Mittel-Strasse folge man auch bey widerwärtigen Schickungen! Ich will keines weges, daß man selbigen ohne alle Merckmahle einiger Sinnlichkeit entgegen gehe, und es ist ebenfals so natürlich, als erlaubt, bey anbringendem Unfall sich nicht allein würcklich zu betrüben, sondern auch seine Betrübniß auszulassen, und zu zeigen, daß wir Menschen sind. Nur kan ich nicht billigen, wenn man durch jedwede, auch kleinere, Verhängnisse, sich beunruhigen läßt, oder bey schwereren Versuchungen seinem Kummer zu starck nachhänget, sich nicht beyzeiten zu ermannen suchet, sondern verdrießlich, murrisch, kleinmüthig wird, oder gar verzaget und verzweifelt. Die sichersten Waffen dawider sind eine standhafte Gedult, wozu wir iedoch nicht anders als durch Uberlegung und Ernst 39) gelangen können.

Ich erwege zuförderst, daß GOtt mir blosser dings

---

vergnügten Stunden, die er das Jahr zuvor an eben den Tagen, die ihm nun die verdrießlichsten schienen, gehabt hatte, lebhaft vor, und hob also eines mit dem andern auf.

39) Es hilft dazu ein vieles, wenn man von Natur ein aufgeräumt Gemüth hat. Hat einer aber solches nicht: So ersetze er durch emsige Bemühung den Mangel der Natur. Er ahme durch eyfrigen Vorsatz denen aufgeräumten Genies nach, die in allem Wiederwärtigen das lächerliche entdecken, und darbey über das unangenehme hinweg sehen.

dings nichts schuldig sey, und, daß ich, nach meinem Verdienst, weiter nichts, als Verdruß, Mangel und Elend, zu gewarten habe. Deßwegen nehme ich auch solches eintzig, als mein mir zukommendes Theil, 40) an; das Gute aber, so ich geniesse, nicht anders, als ein überflüßiges Geschenck.

Weiter erinnere ich mich, daß, nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt, Gutes und Böses zu gleichen Theilen mit einander vermischet sey, halte meine glücklichen Tage gegen die unglücklichen, und finde, daß der ersten dennoch viel mehr sind, als der letzten, freue mich darüber, ziehe die verdrießlichen Tage ab, als wären sie gar nicht gewesen, und rechne hingegen die künftigen für so viele gute, die ich schon genossen habe.

Hiernächst stelle ich mir zum voraus allerhand unangenehme Begebenheiten vor, die mich scheinbarer Weise überraschen können, und mache mich dagegen gefaßt durch emsige Erwegung, wie ich in jedem Fall mich betragen wolle, und müsse; vergesse aber auch der frölichen Glücks-Fälle nicht, welche ich, nach oberwehnten Lauffe der Welt, ebenfalls zu hoffen habe 41).

40) Hiebey muß einer der Eigenliebe, die solche bittre Wahrheiten nicht vertragen kan, kein Gehör geben.

41) Das ist eine rechte Haupt-Cautel, die ich aus eigener Erfahrung als sehr nutzbahr, nebst der nächstvorhergehenden, befunden habe.

Ich gedencke ferner, daß mein Zustand, wie schlecht er auch ist, gleichwohl viel schlechter seyn könnte: Halte hierauf mein Glück mit anderer ihrem zusammen, die nicht weniger Recht zu den göttlichen Wohlthaten haben, auch vielleicht viel frömmer und geschickter sind, als ich; finde aber bey den allermeisten, daß meine Umstände vor den ihrigen ein grosses voraus 42) haben.

Uberdies begreiffe ich, wie die Bekümmerniß überall kein Gutes zu schaffen, vielmehr aber dasselbe zu hindern, vermöge: wie vieles unsere Natur, ohne einigen Mangel, entbehren könne, und wie wenig es der Mühe werth sey, über den Verlust zeitlicher Dinge sich zu grämen, die wir ja doch einmahl verliehren müssen. Nicht

Ich erinnere mich einmahl, wo mir recht ist, von Herrn *Buddeo* eine Disputation: de *præparatione* ad *futuros casus*, von der Zubereitung auf künftige Fälle, gelesen zu haben, die mir wohlgefallen. Man ist da, wie ein vorsichtiger General, der auf alle mögliche Angriffe des Feindes sich gefaßt gemacht.

42) Diese Uberlegung empfehle allen, die wahre grosse Genies seyn wollen. Denn dadurch können sie sich sehr beruhigen, wenn sie die Vorzüge, die sie würcklich vor andern voraus haben, in die Wagschale mit anderer Vortheilen legen, denen aber ihre Vorzüge ermangeln. So möchte ich z. E. mit manches Glück nicht tauschen, wenn ich davor seinen mäßigen Verstand mit bekommen solte.

Nicht weniger nehme ich dasjenige, was mir beydes Gutes und Böses zu begegnen pflegt, oder vielmehr, was mir so vorkömmt, in reiffe Uberlegung, und dencke insonderheit, daß ich nicht wissen kan, was mir in der That widerwärtig sey: daß aber alles, was auch würcklich so ist, dennoch zu meinem wahren Besten diene, und endlich, daß mir nicht das geringste zustossen mag, darinn nicht GOtt, mein liebreichster Erhalter, seine vorsichtige Hand habe 43).

Zuletzt stelle ich mir meinen Tod vor Augen, der doch allem Leide, wie heftig es auch immer seyn kan, über kurtz, oder lang, ein Ende machen muß, und meine Standhaftigkeit mit einer unendlichen Herrlichkeit krönen wird.

Dergleichen öftere Betrachtungen muntern mich, unter göttlichen Beystande immer stärcker zur Gedult auf, und machen mich nicht allein feurig,

43) Dies ist recht aus dem Wesen der wahren Religion genommen; da aber freylich einer versichert seyn muß, ob er im Stande des Zorns, oder aber der göttlichen Kindschaft stehe. Denn über die Boßhaften wachet das Auge des Herrn zur Rache. Wer aber ein Kind GOttes, ja gar ein Liebling der Vorsehung ist: Der weiß, daß die Krümmung eines Haares etwas sehr geringes sey, und doch keiner, so groß und mächtiger er sey, sich unterstehen dürfe, ohne göttliche Zulassung einem auch nur ein Haar zu krümmen.

in beherzter Ertragung, aller bevorstehenden Dinge, die nicht zu ändern stehn, auszuharren, sondern helffen mir zugleich meinen Muth und meine Gedancken beysammen behalten in Dingen, da man sich noch rathen kan. Die Gedult aber hilft mir nicht allein, mit jederman in Verträglichkeit leben, und alles, was ich vornehme, mit gehöriger Sorgfalt zu überlegen 44) und ausführen, sondern macht mir auch jedweden noch so schweren Zufall leicht, und lencket ihn zum erwünschten Ende.

Was solte mich denn endlich bewegen, ungedultig zu seyn? Zürne ich wohl auf das Wetter, das sich nach meinem Sinne nicht richten will? und wenn ichs thue, wird es dadurch besser? Ich ertrage gern, was ich nicht ändern kan, und also auch wider Willen ertragen muß; was ich aber ändern kan, dem suche ich entweder gäntzlich auszuweichen, oder es wenigstens nach Möglichkeit zu erleichtern.

Ich befürchte also nichts, und kan auch würcklich nichts anders mich unglücklich machen, als allein die Ungnade meines Schöpffers und beständigen

44) Der ungedultige Herr Uberszíel bedencket, bey seinem Herausfahren, nicht, daß es Aufseher gebe, denen er dadurch, wo sie tückisch sind, Gelegenheit giebt, ihn auszulachen, wo sie aber auch gleich redlich sind, doch seine Verstands-Schwäche bewundern, daß er seine geheimen Leiden, die man sonst gern niemand sagt, oft verräth, wenn er gleich thut, als rede er von was andern.

digen Wohlthäters: wogegen ohnedem ein verdrossener oder kleinmüthiger Widerwille 45) mich am wenigsten schützen könte. Lebe ich aber so, und saget mir mein Gewissen, daß ich vielmehr seiner Gnade mich zu versichern habe; was ist denn übrig, das mich beunruhigen, oder quälen mag? die grösten Schmertzen sind nichts, wenn sie allein zu demjenigen Vergnügen uns näher bringen, das in einer immerwährenden und unaussprechlichen Zufriedenheit bestehen soll. Die grausamste Lästerung ist nichts, wenn ich überzeuget bin, daß ich bey GOtt besser, als bey den Menschen, stehe, der eine augenblickliche Schmach mit ewiger Wonne und Ehre vergelten will. Ja der Tod selber ist nichts, dafern ich weiß, daß er allein der Anfang meines Lebens sey, und noch dazu eines unendlich herrlichern Lebens. Demnach finde ich auf allen Seiten blosser dings nichts, das mich nur im geringsten aus meinem Ge-

45) Es kömt mir fast vor, daß manche Menschen, als z. E. Herr Ubersziel, wenn sie so mit ihren Urtheilen herfahren, es gleichsam GOtt zum Angehör geben, und dencken, der werde, damit er nicht dergleichen Urtheile weiter einstecken müsse, sich nach ihnen richten. Aber ausser dem, daß dies ein rechter Frevel: So bedencken diese seltsame Leute nicht, daß GOtt zu erhaben, als sich aus den Thorheiten der Menschen Regeln seiner Weltherrschung erst zu nehmen, der doch alle Dinge von Ewigkeit überdacht hat.

Gewichte 46) heben, und zu einiger Ungedult verleiten könte.

§. 145.

46) Dies ist ein fürtreflicher Gedancke, wenn ein groß Genie dazu den Satz des zureichenden Grundes nimt. Denn da macht ers nicht, wie Herr Uberszicl, der vor Unruhe manchmahl bersten möchte, sondern er setzet sich durchaus das ins Gemüthe, daß nichts, nichts ihn aus dem Gleichgewichte der Vergnügsamkeit, als dem höchsten zeitlichen Gute, setzen solle. Kommt nun was, das ihm das Gleichgewichte verrücken will: So legt er in die eine Wagschale alle Kräfte seines Verstandes, alle seine Vorzüge, alle genossene gute Tage, alle Hofnung besserer Zeiten, alle Rathschlüsse der ewigen Liebe, in der andern die von der Vorsehung abgemessene Widerwärtigkeiten; die spöttischen Urtheile der heimlichen und offenbahren Feinde, wenn man unvergnügt ist, als welche sich daran ergötzen; die Vergreiffung an GOtt, wenn man mit göttlicher Vorsehung nicht zufrieden ist; Die Vermehrung des Ungemachs, wenn man sich durch Ungedult immerzu neue Widerwärtigkeiten zuziehet, rc. Und wenn man denn so mit der Vernunft eines gegen dem andern abwäget: bekomt nothwendig das erste, nemlich die Zufriedenheit bey allen erhabenen Seelen das Ubergewicht; die kleinen und mittelmäßigen Geister aber lassen sich zur Erde beugen, davon sie genommen sind.

§. 145. Die innigste Begierde andere Menschen so vergnügt, das ist, in ihrem Gemüth so beruhiget, freudig und gutes Muthes zu sehen, als ich, bey so vielen, in meinem wenigen Leben schon erfahren, und noch täglich mir aufstossenden Widerwärtigkeiten, zum Preise GOttes, rühmen muß, daß er mir einen dergleichen Sinn gegeben, will ich, nur aus eigener Erfahrung, die drey Haupt-Cautelen hiebey geben: 1) Entschlage man sich durch die Vorstellung, daß es einem eine Schande, sich durch unvergnügte Gedancken bemeistern zu lassen, aller solcher verdrießlichen Vorwürfe, und wenn sie einem einkommen, dencke man davor alsobald an ein angenehmes Object; 2) Man suche das lächerliche bey den Widerwärtigkeiten zu entdecken: also, da mir ehedem im Jahr 1724. eine gewisse grosse Fatalite aufstieß, biß die Zeit meines Verhängnisses um war, suchte ich mir überall das widrige als lächerlich vorzustellen, und das dazwischen manchmahl kommende angenehme, als noch viel lächerlicher, in Vergleich gegen die andern widrige Umstände; 3) Bedencke man, daß wahrhaftig der Mensch, er sey so unglücklich als er wolle, doch mehr gutes, als böses in seinem Leben erfahre; folglich mehr Ursach habe, vergnügt, als mißvergnügt zu seyn; in welcher Absicht ein recht güldenes Frantzösisches Tractätgen, unterm Titel: L'art de vivre content, davon auch Deutsche Ubersetzungen vorhanden, desgleichen des seligen Hrn. Hofmans in Hamburg Gedancken von der Zufriedenheit, ingleichen des sel. Hrn. D. Rüdigers Anweisung zu der Zufriedenheit

der menschlichen Seele, samt denen darinnen angeführten herrlichen Maximen des Gracians, wie auch meines geliebten ältesten Bruders, M. O. G. Philippi, Disputat. Primæ lineæ Philosophiæ paracleticæ betitult, denen so der lateinischen Sprache kundig, samt andern dahin gehörigen Schrifften, besonders auch in gebundener Rede, J. G. Sangerhausens edles Manna in der Wüsten, oder Anleitung zur wahren Zufriedenheit, bestens empfehle; Weil aber doch dies alles nur menschliche Hülffs-Mittel sind, die nimmer diejenige Zufriedenheit geben können, die aus der lebendigen Empfindung des göttlichen Friedens in der Seele herkömmt: So rathe ich jedem, er suche durch ernste Demüthigung vor GOtt nur erst von seinem bösen Gewissen in dem Blute des Lammes befreyet zu werden. Bekömt er denn ein recht gut Hertz zu GOtt, daß er sich alles guten zu dem allmächtigen, weisesten und gütigsten Vater im Himmel auf sein gantzes Leben versehen dürfe: So flehe er GOtt um die besondre Gnade an, daß er durch seine Allmacht den Brunnen der Unvergnügsamkeit zuhalte, so daß er über der Empfindung des göttlichen Friedens alle seine ehemahlige misvergnügte Gedancken gantz vergesse, und solche in den Abgrund der ewigen Liebe versencke.

Maxime LXVIII.

Il y a de la bassesse, à tirer avantage de sa qualité & de sa grandeur, pour se moquer deux ce qui nous sont soûmis.

Uberse-

Ubersetzung.

Es ist eine Niederträchtigkeit, darinne einen Vortheil von seiner Hoheit und andern Vorzügen zu suchen, um über diejenigen, so uns unterworfen, spöttlich herzufahren.

Anmerckung hierüber.

§. 146. Bey dieser Grundregel beweiset die edele Verfasserin eine grosse Einsicht, wie es sonderlich an Höfen oft zu geschehen pfleget, da manche Grosse, an statt, daß sie der Vorsehung dancken solten, die sie in so einen Posten erhaben, an statt auch viele, vermittelst ihrer Gewalt und Ansehens, glückseelig zu machen, sich über die, so vor ihnen sich bücken und in Staub werfen müssen, hermachen, sie hänseln, und ihnen mancherley Tort anthun. So pflegt der Herr von Ubermuth, wenn ihn das Futter sticht, und der Kitzel ankömt, den armen Cammerdiener Gibnach, darum recht maßiv zu schrauben, ja vor einen Narren zu halten, weil er sein Gnadenbrod isset; So denckt die Frau von Furie, sie sey befugt, ihre Laqueys, Mägdgens und Gesinde grausam auszuhuntzen. Denn sie sey eine hochadliche Dame, die Leute aber blosse bürgerliche Canaillen, und ihre Sclaven.

Maxime LXIX.

Quand un opiniâtre a commencé, à contester quelque chose; son esprit se ferme à tout ce, qui le

peut éclaircir: la contestation l'irrite, quelque juste qu'elle soit, & il semble, qu'il ait peur, de trouver la verité.

Ubersetzung.

Wenn ein Hartnäckiger angefangen hat, worauf zu kommen: So verschliest er seinen Verstand gegen alles, das ihm eine beßre Einsicht geben könte; der Widerspruch, er sey auch so gerecht, als er wolle, bringt ihn in Harnisch, und es scheint, er rüstet sich darum so mit aller Macht dagegen, weil er besorget, die Wahrheit zu finden.

Zusatz.

§. 147. Wie es in der Welt täglich hergehet, daß ein Hochmüthiger den andern vor einen Hochmüthigen, ein Geitziger einen andern vor geitzig, ein Trunckener einen andern vor truncken ausgiebt, nicht aber glaubt, daß er seinen eigenen Nahmen antreffe: Eben so trift man das auch bey Hartnäckigen an, daß sie andere vor hartnäckig halten. Sie verstopfen ihre Ohren, und sprechen wohl zu einem, der in der Sache, darüber sie so eigensinnig sind, völlig recht hat: Er solle nicht raisonniren, gleichwohl, wenn der andere dieser ihrer herrlichen Maxime folgen, und seine Ohren auch verstopfen, oder sagen wolte: Herr Harthör, raisonnirt doch selber nicht so unglücklich, sondern saget mir erst bessern Grund: So wird ein solcher ein Geschrey machen: Das ist ein Hartnäckiger, dem muß man mit Nachdruck Einhalt thun! dem muß man den Verstand binden, daß er nicht dencke. Aber, o lacht die Muckermacher aus!

Maxime LXX.

La honte, qu'on a, de se voir louër sans fondement, donne souvent sujet, de faire des choses, qu'on n'auroit jamais faites sans cela.

Ubersetzung.

Die Scham, welche man hat, sich ohne Grund ins Gesicht loben zu sehen, giebt oft Anlaß, solche Dinge zu thun, die man sonst vorher nimmer würde gethan haben.

Anmerckung darüber.

§. 148. Die Schamhaftigkeit wird überhaupt entweder in gutem Sinn, da sie der Unverschämtheit entgegen gesetzet ist, oder hingegen vor einen Fehler, wenn einer allzuschamhaft ist, angenommen. Als ein vernünftiger Affect hat sie einen doppelten Vorwurf, entweder zukünftige Handlungen, da eine vernünftige Schamhaftigkeit so viel ist, als die Scheu, sich durch einige unanständige Handlung, deren man sich zu schämen Ursach hätte, zu vergehen; oder aber man schämet sich vor vergangenen Handlungen, da einer sich auf einer unanständigen That betreten lassen, und einen gewaltigen Verdruß darüber empfindet, nachdem er eine bessere Einsicht erlanget hat. Jene Art der Schamhaftigkeit ist edler und rathsamer, als diese. Denn es ist der bekante Vers: Es hüte sich einer vor der That, der er sich zu schämen hernach Ursach hat. Diese Schamhaftigkeit ist also eine Würckung

ckung der vernünftigen Ehrbegierde. Denn wer da suchet, lauter rühmliche Handlungen zu begehen, der schämet sich zum voraus, etwas niederträchtiges, lächerliches, oder thörigtes vorzunehmen. Die andre Art der Schamhaftigkeit, da man sich seiner begangenen Fehler schämet, ist der Weg zur Besserung. Denn wolte einer sich dessen nicht schämen; So wäre einer unverschämt, und hätte den Vorsatz, sich immer mehr zu prostituiren welches eine moralische Unsinnigkeit ist. Zu dieser Gattung der Schamhaftigkeit gehört auch das, wovon die Verfasserin redet; da mancher aus Scham, wenn er ein unverdient Lob bekömt, sich hernach angreift, sich dessen würdig zu machen, welches also besser, als sich immer Unwahrheiten ins Gesicht sagen zu lassen, ohne drüber roth zu werden. Eben so schämt sich mancher vor einen Vergeßlichen oder Falschen gehalten zu werden, wenn er einem worinne sein Wort gegeben und es zurück nehmen wolte. Es giebt aber auch eine allzugrosse Schamhaftigkeit, dabey eine Handlung weder gegen die Tugend noch den Wohlstand läuft, und sich einer doch schämet; vor welcher Schamhaftigkeit man sich also in acht zu nehmen hat. Z. E. Jungfer Schamleicht wird vor Schamhaftigkeit feuerroth, wenn man sie eine unbefleckte Jungfer nennet. Aber, warum solte sie davor schamroth werden? da könte man dencken: Sie habe kein gut Gewissen. Es heist zwar das bekante Sprichwort: Erubescit, salva res est. Die Jungfer wird roth, und nicht blaß, also stehets noch richtig mit ihr: Aber es könte manche roth werden,

und

und schlüge doch wohl die Regel fehl, und manche könte gantz blaß werden, und wäre doch eine unberührte Jungfer. Mademoiselle Lobmich wird roth, wenn man sie lobet; da sagt man: Sie schäme sich: Aber warum soll sie sich dessen schämen? Siehet sies denn lieber, daß man sie schelte? Sie wird also roth, weil sies nicht verbergen kan, daß ihr die Caresse so ungemein wohlgefält, daß sie sich also schämet, da man dies an ihrer rothen aufsteigenden Farbe abnimt. Fräulein Kußlieb wird feuerroth, wenn ein Cavalier mit vielerley Wendungen Mine macht, ihr einen Kuß zu geben. Denn sie schämet sich, daß der Cavalier es merckt, daß sie solchen gern hätte, und daß er lange erst viel Umschweife macht, ehe er dazu schreitet. Fräulein von Dunckel erröthet, wenn der Herr von Arglist sie scharf ansiehet. Denn da sie sich einbildet, so gar schön zu seyn, daß alle Mannspersonen ihres Standes gleich von ihr gerührt würden: So schämt sie sich, daß der Herr von Arglist diese Schwachheit an ihr merckt. Jungfer Zierdich hat so eine grosse Scham, ich meine Schamhaftigkeit, daß wenn in einem Pfänderspiele gleich alle übrige, theils vornehmere Frauenzimmer nach denen Regeln desselben sich richten: So schämet sie sich doch, hält die Hand drüber, nemlich über den Mund, wenn etwa der Nachbar ihr ein spanisch Creutz geben soll; gleich als ob ihre Jungferschaft dadurch mit eines verlohren ginge, da doch ihr Nachbar sich selbst aus dieser Tendeley gar nichts macht, sondern nur den Spiel-Gesetzen ein Gnüge thun will.

§. 149.

§. 149. Wohin aber soll ich wohl diejenige Schamhaftigkeit rechnen, die mancher Freyer entweder hat, seine Liebe anzutragen, oder aber, sich darein zu finden, wenn er nicht Gehör gefunden. Ich weiß nicht, warum die meistē Menschen diese Art der Schamhaftigkeit vor die empfindlichste achten, und dencken: Man könne nicht höher beschämt werden, als wenn einer nach seinem Liebes-Antrage nicht fortkomme. Herr von Korbhohl schämet sich mit innigsten Aergerniß, daß er der stoltzen Selinde nur das Vergnügen gegönnet, ihr gesagt zu haben, daß er ihre Besitzung wünsche; da er sich doch damit trösten könte: Selinde sey nicht gescheidt gewesen, daß sie ihm abschlägliche Antwort gegeben. Herr Rath Kleinlaut schämet sich, da die naseweise Madame Lachgern unvermuthet in Gesellschaft anfängt: Je Herr Rath, die Jungfer Stoltzmuthen hat ihnen ja gar einen Korb gegeben? Er wird darüber blaß, der Mund bebet, die Galle tritt in den Magen, da ers doch so machen solte, wie wir oben von dem Herrn von Fröhlichhausen gehört, daß er die Fräulein Thusnelde in Gesellschaft auf galante Art gar darüber aufziehe, daß sie ihm vor zwölf Jahren einen Korb gegeben. Herr Rittmeister von Hohlkorb hat seinen guten Freund Herr Falschmann zum Freywerber ersehen, der ist aber so schalckhaft, und wirbet vor sich selber. Da schämt sich jener, und ärgert sich biß auf den Hippuf, an statt, daß er drüber lachen solte, daß er einen so eigennützigen Freywerber erwählet hat. Gegen solche Schamhaftigkeit nun weiß ich keinen

bessern

bessern Rath zu geben, als daß einer entweder nicht wo anschlage, wo er nicht voraus gewiß weiß, daß er ankömt; oder aber, daß er sey, wie der Herr von Fröhlichhausen, der eine Raillerie draus macht, wenn man ihn mit seinem, bey der Thusnelde geholten Korbe, schrauben will. Denn da spricht er: So habe ich meine ietzige Liebste desto lieber, weil die so bescheiden gewesen, und mir keinen Korb wie jene gegeben. It. Er habe der Fräulein Thusnelde, zum Dancke vor ihr ertheiltes geflochtene Present, von dem grösten Kunstmahler eine galante Mannsperson mahlen lassen, und ihr solche zum Zeichen seiner Danckbarkeit und zum Modell ihres künftigen Liebstens verehret, &c.

§. 150. Was nun aber endlich diejenige Schamhaftigkeit anbelangt, da einer einen ehlichen Liebes-Antrag erst thun will: So halte ich, man müsse solchen von dem sehr wohl unterscheiden, wenn ein junger Lappe etwan auf Schulen oder Universitäten schon von Heyrathen schwatzet, oder auch nur Liebes-Briefgen schreibt, und solche unter die Leute kommen. Hievon aber ist gantz unterschieden, wenn einer, der im Stande zu heyrathen ist, wenn er auch gleich noch nicht alle Vortheile besässe, einen Versuch thut. Denn man kan ja zum voraus nicht allezeit wissen, ob einer nicht glücklich seyn dürfte. Wie viel hundert Ehen gründen sich auf einen Hasard, da die Personen nicht erst viel Jahre drauf umgegangen, einander zu bekommen. Solche Ehen sind vielmehr sehr rahr, daß einer die bekömt, die er sich zuerst gewünscht, und daß die Geliebte von Ju-

gend auf schon eine eheliche Zuneigung zu ihm gehabt hätte. So heist auch eine Anfrage von weiten noch keine eigentliche Freywerberey. Wenn Mademoiselle von Freyenmund sagt: Ihr Hertz sey noch frey: So heist das nicht so viel, als: Ich möchte gern den Herrn haben. Folglich ist es auch rückwärts keine Folge, wenn einer von weiten sondirte, ob eine schon gebunden, oder noch frey sey, daß er deswegen schon das Ja-Wort von ihr verlangte. Kömt es nun aber zum Antrage: So ist es in der galanten Welt eingeführt, daß die Personen sich schon zuvor verstehen müssen, ehe man ordentliche Anwerbung thut. Daher würde es ein politischer Fehler seyn, wenn einer an eine unbekante gleich einen Liebes-Ambassadeur absenden wolte, er müste denn sehr grosse Vorzüge haben, und wissen, daß solche drauf gewiß sehen würde. De Romainenschreiber, welche oft ihre eigene Thorheiten und Studenten-Streiche in Romainen bringen, kommen mir in vielen nicht recht gescheidt vor, was den Punct der von ihnen beschriebenen Antragung einer ehlichen Zuneigung betrift. Ein unberedter Freyer scheuet sich oft, ein Wort zu reden, weil das von Liebe kochende Hertz ihn nicht zur Sprache kommen läst, und doch legt ihm der Romainschreiber grosse gehaltene Reden in den Mund. Ein aufgeweckter Kopf thut seiner ins Gemüth gefaßten mit einem schertzhaften Einfall einen würcklichen Liebes-Antrag, daß sies wohl merckt, aber weil es verdeckt, nicht darüber erröthet. Der Romainenschreiber aber dichtet, als sey er vor ihr auf die Knie gefallen, habe sich ermorden

worden wollen, oder was er sonst vor Thorheiten vorgenommen. Dadurch werden denn manche Freyer zu schamhaftig, weil sie besorgen, man werde dergleichen Histörgen auch von ihnen nachsagen, wo sie Körbe kriegten.

§. 151. Gehet die Deutsche Beredsamkeit in ihren vernünftigen Regeln auf alle Arten der Schreibart: So könte ich, als Professor davon, nicht verdacht werden von der sich zu gegenwärtiger Materie, schickenden Schreibart, nemlich von Affections-Liebes- und Anwerbungs-Briefen auch ein Wort zu sagen; Ich habe etwas davon in meinem Programma von der heroischen Beredsamkeit einfliessen lassen. Weil aber vier mittelmäßige, und zehen kleine Genies samt einem grossen Genie, mithin ein Mandel Köpfe sich darüber aufgehalten haben: So will sehen, ob ich mich solcher allerseits Gnade durch folgende Gedancken wieder würdig machen kan. Ein Affections-Brief erfodert diejenige Schreibart, da man das galante und zärtliche, die Flatterien und kleinen Verweise auf angenehme Art zu mischen weiß. Ein Liebes-Brief wenn er an eine Person vom andern Geschlecht gerichtet ist, die wir sehr lieben, und sie uns muß mehr Zärtlichkeit haben, als ein Affections-Brief. Denn die Liebe schreibet gantz natürlich, ungekünstelt, ungemein zärtlich, und aufrichtig; folglich läuft es auf Romainen-Art und was lächerliches hinaus, an gantz unbekante Personen Liebes-Briefe zu schicken. Denn da kan ein vernünftig Frauenzimmer nicht anders dencken, als es müsse ein verliebt Aefgen, oder Würmgen seyn,

wenn es von einem ihr unbekanten Anbeter mit Liebes-Antragen angefochten wird. Hätte man aber ja sonst keine Addresse, müste man doch erst sich um einen guten Behelf bekümmern, auch die Zuschrift bloß nach der ehrerbietigen und galanten Schreibart einrichten. Dabey man auch zum voraus versichert seyn muß, daß sie eine Zuschrift annehme, auch nicht etwa eine solche sey, die aus Einfalt, oder Schalckheit die erhaltene Affections-Briefgen rumweise. Denn da werden die so es hören, entweder eyfersüchtig, oder schalckhaft seyn, und ihn, als einen verliebten Ritter, treflich in ihren Gesellschaften herum nehmen; dabey doch einem vernünftigen Frauenzimmer zu rathen ist, daß sie lieber das Billet annehme, und wo es ihr ja nicht anstehet, entweder in des Boten Beysein cassire, oder ihm wissen lasse, sie mit dergleichen weiter zu verschonen; und wo sie galant seyn will, auch den Boten es nicht einmahl mercken lasse. Denn ich entsinne mich noch von Universitäten einiger ziemlich vornehmer Frauenzimmer, die darüber in die Rede kamen, daß sie nicht vorsichtig genung mit denen an sie geschriebenen Billetten umgegangen, sondern sie unter die Junge-Mägde kommen lassen, da denn die also beschimpfte Amanten nachher auf Rache dachten, und sie auf mancherley Art prostituirten. Ubrigens sage ich hiedurch gar nicht, daß ein Frauenzimmer, zumahl auf Universität, von denen Herren Purschen, oder Officieren, Liebes-Briefgen frey annehmen solle, immassen sie dadurch leicht in die Blame kömt, daß sie viel Hertzen zu conquetiren suche, welches

man

man Coquetterie nennet, und solche Frauenzimmer Coquetten, das ist solche, die von viel Freyern sich bloquiren lassen, in Hofnung, daß desto gewisser einer darunter sie nehmen werde. Aber solche Conquerantinnen treffens am wenigsten, denn sie fallen in den Verdacht der versuchten Löffeley, und es schickt sich nicht vor eine ehrbahre Jungfer, auf die Freyerey auszugehen, sondern zu warten, biß ein solcher kömt, der sie würcklich heyrathen wolle, und könne; dabey ich wünschen möchte, daß die schönen Nymphen nicht so gar leichtgläubig wären, und sonderlich die angebohrne Lüsternheit nach adlichem Fleisch mehr in sich ersticken. Denn ich getraue mir leicht einige Dutzend zu nennen, von denen ich erfahren, daß sie an dieser Sucht viel Jahre kranck gelegen, und sich dadurch die anständigsten Partien verschlagen haben.

Was endlich die Anwerbungs-Schreiben, die eine Mannsperson vor sich selbst abläßet, betrift; so können solche entweder bloß nach der ehrerbietigen, oder zugleich galanten Schreibart, wo es an eine ergehet, die viel Verstand hat, eingerichtet werden.

Ich habe oben (§. 77.) des ältern Herrn Briontes gedacht, der bey dem Herrn Patrioten um die Araminthe im Schertz angeworben, und eine so galante Antwort von ihm erhalten, desgleichen des Herrn von Fröhlichhausen, der um die Fräulein Thusnelde, deren Hertz schon an jemand anders versprochen gewesen, so er aber nicht gewust, angehalten. Weil sie mir nun eine Abschrift ihrer Anwerbungsschreiben erlaubet; dürfte es bald wa-

gen, zum besten der Ungeübten, damit sie einige geschickte Modelle hätten, sie hier einzurücken. Aber wie würden nicht die oben genandte Mandel Köpfe, sonderlich die Frau von Schneppermund und Herr Gleichso mit ihrem beredten Munde drüber herfahren, und raisonniren: Der lasse gewiß in der Absicht Liebes-Briefe drucken, ob sich etwa eine über ihn erbarmen wolle! Man dencke, wie scharfsinnig das gerathen heist? oder aber noch artiger, wie die Mademoiselle Teifsrecht, und ihr Galan, Herr Schalckmann, es dahin deuten, als wolle einer seine ehemahlige Studenten-Amouren beschreiben, und unter angenommen andern Nahmen rechtfertigen. Auf diese Art ist es dem grossen Genie ergangen, das die vernünftigen Tadlerinnen ehedem geschrieben hat; immassen mich noch entsinne, von einem halben Dutzend kleiner Geister gehört zu haben, die ihm schuld gegeben, als habe er ein sehr sinnreich und galant gesetztes Liebes-Billet darum einsmahl in die gedachte Schrift setzen lassen, weil er solches sein Liebes-Briefgen nicht habe können geschrieben bey der Mademoiselle Jungblut anbringen; habe also gehoft, sie solle unter dem Nahmen Caliste, oder einem andern, den er ihr gegeben, gerührt werden, wenn sies gedruckt läse. Aber auf diese Art müste einer auch gar keine Anleitung zu Deutschen Briefen nicht in Druck geben lassen, weil der Verdacht ebenfals dencken könte, man rede darinne von sich selber. Noch unverdienter ist es von dergleichen verläumderischen Zungen einer vornehmen und klugen Hofdame, der Frau von Edlen-

geist

geist ergangen, daß als sie den gantz unschuldigen und lebhaften Ausdruck an einen vertrauten Freund im öffentlichen Druck mit stehen lassen: Ihr Hertz sey noch völlig frey; der Herr von Tumjungen gleich also geurtheilet: Sie hätte sich dadurch selber gleichsam ausgeboten; das doch ein recht liederlicher und erbärmlicher Schluß ist; Da sie vielmehr dadurch eine unverstümmelte Probe, wie man an vertraute Freunde schertzhaft und offenhertzig, schreibe, gegeben hat. Zudem, so dürften die jetzigen Gemahlinnen des Herrn von Fröhlichhausen, und Briontens des Aelteren, etwas eyfersüchtig werden, wenn sie diejenigen besonders galanten Ausdrücke, dadurch ihre Hertzen ehedem am meisten gerühret worden, nur ohngefehr hier gedruckt zu Gesicht bekämen, daß solche auch an andre schon vor mehrern Jahren wären verschwendet, also ihnen nichts besonders vorgesaget worden, jene aber doch unempfindlich dabey geblieben, und nicht dadurch gerühret worden wären. Damit ich also diesen Damen keine Schamhaftigkeit und Eyfersucht, mir aber kein nachtheilig Urtheil zuziehe: So will es so lange verspahren, biß ich über diese mancherley Critic werde gantz hinweg, und in einem solchen Stande seyn, da diese Urtheile von selbst wegfallen.

Maxime LXXI.

Il faut presque mieux, que les Grands, recherchent la gloire, & même la vanité dans les bonnes actions, que s'ils n'en étoient point du tout touchez: car encore que ce ne soit pas les faire par les principes

de la vertu, l'on tire au moins cet avantage, que la vanité leur fait faire ce qu'ils ne feroient point sans elle.

Ubersetzung.

Es ist fast besser, daß die Grossen in ihren löblichen Handlungen ruhmsüchtig sind, ja selbst der Eitelkeit nachhängen, als wenn sie gar nicht davon gerühret würden. Denn, wenn sie gleich solche nicht aus den Grundsätzen der Tugend vornehmen: So ziehet man wenigstens den Vortheil daraus, daß ihre Eitelkeit sie zu demjenigen bringet, das an sich löblich, welches sie aber sonst gewiß unterlassen würden.

Urtheil hierüber.

§. 152. Die edle Verfasserin, die selbst unter die Grossen gehört urtheilet hier so freymüthig von einem Hauptfehler vieler, ihres Standes, daß also solch Urtheil mehr Gewicht hat, als das meinige. Daher ich nur hiebey ihre Offenhertzigkeit bewundre, daß sie die Fehler der Grossen so hertzhaft tadelt.

Maxime LXXII.

Ceux, qui sont *assez sots*, pour s'estimer seulement par la *noblesse*, meprisent en quelque facon ce qui les a *rendu nobles*; puisque ce n'est que *la vertu* de leurs ancetres, qui a fait *la noblesse* de leur sang.

Uber-

Ubersetzung.

Diejenigen, die so gar thörigt sind, daß sie sich bloß wegen ihres Geburts-Adels erheben, verachten das gewisser maßen, was sie adlich gemacht hat; Denn solches war bloß die Tugend ihrer Vorfahren, daraus der Adel ihres Geblüts hergekommen.

Gedancken hierüber.

§. 153. Manche Edelleute sprechen, wenn Bürgerliche ihre Schwachheiten einsehen, als geschähe es nur aus Neid, daß sie bürgerlich gebohren wären. Aber hier sehen sie eine Große Hof-Dame, eine Vornehme von Adel, ja eine Marquisin von Franckreich, die gleichwohl kein Blat vor den Mund nimt, die offenbahre Thorheit mancher ihres Standes hier frey aufzudecken, die von wahrer Tugend und rechtem Adel wenig halten, sondern sich nur auf ihre vierzehn Ahnen verlassen. Wir werden hiervon noch mehr bey der 99sten Grundregel sprechen.

Maxime LXXIII.

L'*amour propre* fait que nous nous *trompons* presque *en toutes* choses; que nous entendons *blâmer*, & que *nous blâmons* les mêmes defauts, dont *nous ne nous corrigeons* point, ou, parceque nous ne *connoissons* pas le mal, qui est en nous, ou, parceque nous *l'envisageons* toujours sous l'*apparence* de quelque bien.

Ubersetzung.

Die Eigenliebe macht, daß wir uns fast in allen Dingen hintergehen; wir hören gern andre schmählen, ja wir eyfern selber wider diejenigen Fehler, daran wir uns doch selbst nicht bessern, entweder weil wir das Böse, das in uns ist, nicht wahrnehmen, oder weil wir es an uns als etwas gutes ansehen.

Zusatz.

§. 154. Ich füge zu diesen schönen Gedancken einen geringern, weil er von mir kömmt, hinzu, daß manche, sonderlich viel Grosse, dencken, in dem und jenem was voraus zu haben, das bey andern ein Laster, bey ihnen eine Tugend, wenigstens erlaubt sey; gleich als ob Tugend und Laster sich drehen liessen, wie eine wächserne Nase.

Maxime LXXIV.

La *vertu* n'est pas toûjours, où l'on voit des actions, qui *paroissent* vertueuses: on ne reconnoit quelquefois un bienfait, que pour *rétablir sa réputation*, & pour être *plus hardiment ingrat* aux bienfaits, qu'on ne veut pas reconnoitre.

Ubersetzung.

Die Tugend befindet sich da nicht allezeit würcklich, wo man Handlungen siehet, die da tugendhaft scheinen Man erkennet manchmahl eine Wohlthat bloß darum, um seine Ehre zu befestigen, als

sey

sey man danckbahr, damit man desto sicherer könne gegen diejenigen Wohlthaten undanckbahr seyn, die man nicht erkennen will.

Zusatz.

§. 155. Eben dieser Politic bedienen sich die Menschen in Verbergung anderer herrschenden Neigungen. Z. E. es wird ein Unterrichter bey dem Oberrichter als sehr stoltz angegeben: So demüthiget er sich ungemein vor dem Obern, damit er, wenn er bey solchem durchwischt, hernach desto übermüthiger gegen die seyn könne, die ihn beym Obern angegeben.

Maxime LXXV.

Quand *les Grands* esperent de faire croire, qu'ils ont *quelque bonne qualité*, qu'ils n'ont pas; il est *dangereux*, de montrer, qu'on en doute. Car en leur ôtant *l'esperance*, de pouvoir *tromper* les yeux du monde, on leur ôte aussi *le desir*, de faire les *bonnes actions*, qui sont conformes à ce qu'ils affectent.

Ubersetzung.

Wenn die Grossen hoffen, andere bereden zu können, als ob sie diese und jene gute Eigenschaft an sich haben, die sie doch würcklich nicht haben: So ist es gefährlich, ihnen mercken zu lassen, daß man daran zweifle. Denn wenn man ihnen die Hofnung benimmt, den Augen der Leute einen blauen Dunst vormachen zu können, so werden sie auffä-

zig, und man benimmt ihnen das Verlangen, gute Thaten zu verrichten, die dem gemäß, was sie zu seyn vorgeben.

Zusatz.

§. 156. Wenn also die Grossen z. E. einem Gutes thun, um vor mitleidig angesehen zu werden: So lasse man sich nicht gegen sie mercken, daß man gar wohl einsehe, daß sies bloß aus Ruhmsucht ofte thun.

Maxime LXXVI.

La *meilleure nature* étant *sans instruction*, est toujours *incertaine* & *aveugle*. Il faut chercher soigneusement, *à s' instruire*, pour n' être *ni trop timide*, ni trop *hardi* par ignorance.

Ubersetzung.

Wenn das beste Gemüth ohne gute Unterweisung ist, so bleibt es allezeit ungewiß und blind. Man muß Fleiß anwenden, Unterricht einzunehmen, um nicht aus Unwissenheit weder zu verzagt, noch zu keck zu seyn.

Anmerckung.

§. 157. Die Verfasserin will nicht das sagen, als wenn man nicht in viel Dingen durch eigenes Nachdencken zur Gewißheit und klaren Einsicht gelangen könne; sondern sie redet von solchen Dingen, die man nicht aus eigener Kraft zum voraus wissen kan, sondern Bericht einnehmen muß, wie man sich zu

ver-

verhalten; welches sonderlich bey dem Hof-Ceremoniel nöthig, darüber manche so sehr genau halten, daß sie einen darnach beurtheilen, ob einer gescheidt sey, oder nicht, nachdem man solches beobachtet, oder nicht. Daher muß man genau erst nachfragen, um nicht bey solchen Ceremonienmeistern zu verstossen.

Maxime LXXVII.

La *Societé*, & même *l'amitié* de la plûpart des hommes, n'est qu'*un commerce*, qui ne dure qu'autant, que *le besoin*.

Ubersetzung.

Die Gesellschaft, ja selbst die Freundschaft der meisten Menschen ist nichts anders, als ein solcher Handel, der nicht länger dauret, als so lange man dencket, daß man des andern bedürfe.

Anmerckung hierüber.

§. 158. Wenn die Menschen so einen tugendhaften Trieb hätten, daß sie anderer Glückseligkeit darum befördern helfen wolten, weil sie andere dessen so werth hielten, als sich selbst: So würden die Menschen nicht bloß auf ihren Eigennutz so sehen. So aber sehen die Menschen einander als Fremde gemeiniglich an, die einander nichts angiengen; folglich, wo man einem worinne zu Gefallen seyn solle, müsse man ihn wieder brauchen können, und wo man seiner nicht bedürfe, sey man ihm auch nichts schuldig.

Maxime LXXVIII.

Quoique la *plupart des amitiés*, qui se trouvent dans le monde, *ne meritent* point le *nom d' amitié*, on peut pourtant en user selon *les besoins*, comme d' un commerce, qui n' a point *de fonds certains*, & sur lesquels on est ordinairement trompé.

Ubersetzung.

Ob gleich die meisten Freundschaften, so sich in der Welt befinden, nicht den Nahmen wahrer Freundschaft verdienen: So kan man sich doch derselben nach seinen Bedürfnissen bedienen, als eines solchen Handels, darauf man keinen gewissen Staat machen kan, und da es gut ist, wenn man seine Absicht erreicht, hingegen auch sich gefallen lassen muß, wenn man hintergangen wird.

Gedancken hierüber.

§. 159. Die Patriotische Assemblee, deren der Hamburgische Hr. Patriot schon a. 1724. mehrmahlen in seinen Blättern gedacht, besitzet, unter andern Raritäten, auch in ihrem Cabinet eine curieuse Wage, darauf sie den wahren Werth der Dinge, sonderlich aber die wahren Freunde, nach dem Gewichte ihres Verstandes, Aufrichtigkeit und Ansehens, abwiegen kan. Sie nimmt nur diejenigen in ihre Gesellschaft auf, die sechzehnlöthig sind; aber dadurch ist es bis dato geschehen, daß ob sie gleich von mehr als hunderten die Probe gemacht hat, doch bis dato kaum zehen ausfündig machen kön-

können, die das rechte Gewichte gehabt. Herr Schlemmer, der gern auf ander Leute Beutel schmarutzet, und darum einem seine Freundschaft anträgt, wieget auf dieser Wage nicht einmahl ein Quentgen. Madame Tragzu, eine berühmte Zeitungsträgerin, wieget, mit ihrer gantzen Kundschaft, ein Loth. Herr Trauwenig schickt sich, wegen seines Verdachts, noch lange nicht zu einem rechten Freunde; doch weil er einen ofnen Kopf sonst hat, wiegt er doch ein Loth mehr. Herr Dienstfertig wieget drey Loth, man muß aber dargegen drey Loth in die andre Wageschale legen, damit er durch gleiche Dienste in unser Interesse gezogen werde. Herr Schenckgern wieget, wegen seiner Freygebigkeit gegen gute Freunde, vier Loth, ob gleich sein Verstand dabey nur ein Quentgen wieget. Herrn Giltviel, ob er gleich nur fünf Loth wiegt, muß man doch suchen zum Freunde zu haben, weil er viel auszurichten vermag; Herrn Schadleichts Freundschaft muß man darum suchen, und ihn schon vor sechslöthig halten, weil er sonst im Stande ist, einem sehr zu schaden, wenn er eines Feind ist. Mademoiselle Richtaus setzet man in die geheime siebende Zahl, und ob sie gleich nicht volle zwey Quentgen Verstand hat: So wieget sie doch wegen der Dienste, die sie einem bey ihrer hohen Herrschaft thun kan, sieben Loth. Madame Haltmund kan man darum vor achtlöthig, mithin vor eine halbe gute Freundin halten, weil sie unsere Geheimnisse weiß, also man ihre Freundschaft sich ausbitten muß, damit sie reinen Mund halte. Herr Trinckmit wie-

get

get auf der Patriotischen Wage neun Loth, weil man im Truncke viel Geheimnisse von ihm erfähret, daran einem viel gelegen. Die Frau Gevatterin hält man vor eine zehnlöthige Freundin, bloß aus Höflichkeit. Den Herrn Schwager, bey dessen Liebste Herr Freymit unverwehrten Zutritt hat, hält derselbe vor einen eilflöthigen Freund, weil er ihm nicht mercken läst, daß er seiner Frauen wegen so emsig seine Bekantschaft unterhalte. Die Frau von Machmit hält ihre Nachbarin, die Frau von Eyfersucht, vor eine zwölflöthige Freundin, damit sie nicht über dem Umgange mit ihrem Mann eyfersüchtig werde. Herr Ehrlichblut wiegt zwar dreyzehn Loth wegen seiner Aufrichtigkeit, aber nur fünf Loth nach seinem Verstande, und zwey Loth nach dem, was er ausrichten kan. Herr Rathgut wiegt vierzehn Loth, denn ob gleich seine Aufrichtigkeit nur sechs Loth wiegt: So wiegt doch sein Verstand sechzehn Loth, und man fähet nicht schlimm, wenn man seinem Rath folgt. Herr Treuhertz wiegt funfzehn Loth nach der Aufrichtigkeit, eben so viel nach seinem Verstande, und Ansehen in der Welt. Herr Rechtfreund wiegt sechzehn Loth, und ist also vollwichtig; Alle Patriotinnen in dieser Gesellschaft wiegen etwas unter sechzehn Loth. Frau Heroine Amaranthe von Belesprit hingegen giebt noch einen Ausschlag über sechzehn Loth, sonderlich ihren grossen Verstand, Willfährigkeit und Ansehen betreffend; daher sie die Patriotische Assemblee gern zu ihrem Mitglied wünschte: Nachdem man aber es ihr durch mich angetragen, und ihre galante

Aiit-

Antwort darauf abwog: So fand sich, daß die Liebe zur Freyheit bey ihr zwölflöthig; die Zuneigung hingegen in diese Gesellschaft zu treten, nach dem wahren Gewichte nur einen Gran wog; also man Bedencken trug, es ihr weiter anzumuthen, ob sie gleich ins Stamm-Buch der Patriotischen Assemblee gleich andern schon eingetragen, deren Freundschaft man sich auszubitten, noch nicht unterstehen wollen, gleichwohl, weil man sie auf der Patriotischen Wage vor sechzehnlöthig befunden, allen Fleiß anwenden wird, sich um ihre Freundschaft zu bewerben; darunter sonderlich alle redliche Preußische und Sächsische Patrioten gehören. Ich selbst endlich wiege bald wenig, bald mehr, nachdem ich Leute im Gemüthe habe, die mich abwägen wollen.

Maxime LXXIX.

L'amour par tout où il est, est toujours le maitre. Il forme l'ame, le cœur, & l'esprit selon ce qu'il est. Il est ni petit, ni grand selon le cœur, & l'esprit, qu'il occupe, mais selon ce qu'il est en lui même; & il semble veritablement, que l'amour est à l'ame de celui, qui aime, ce que l'ame est au corps de celui, qu'elle aime.

Gedancken hierüber.

§. 160. Weil in dem Inhalte dieser Grundregel, darinn ein starckes Wort-Spiel mit vorkommt, noch biß dato lauter Geheimniße antreffe: So getraue mich nicht, solche recht nach dem Sinn der

Verfasserin zu übersetzẽ; ich möchte sonst bey erfahrnen Liebhabern den Verweiß bekommen; Es könne dies niemand recht verdeutschen, als wer es schon selbst erfahren. Doch behalte ich mir vor, die Madame Heroine Amarinthe von Belesprit, als eine grosse Rednerin, und andere Marquisin von Sable, hierüber zu befragen.

Maxime LXXX.

L'amour a un caractére si particulier, qu'on ni peut le cacher, où il est, ni le feindre, où il n'est pas.

Ubersetzung.

Die Liebe hat das besonders voraus, daß man sie nicht verbergen kan, wo solche ist, noch im Ernst vorgeben, wo solche nicht ist.

Urtheil.

§. 161. Da ich dies aus eigener Erfahrung weiß, indem ich alle rechtschaffene Patrioten nicht anders kan, als lieben; allen falschen Seelen hingegen mein Mißvergnügen, und so viel zu erkennen gebe, daß wo sie nicht aufrichtiger werden, ich sie immer mehr meiden werde: So hoffe, die obstehende Grundregel richtig übersetzet zu haben.

Maxime LXXXI.

Tous les grands divertissemens sont dangereux pour la vie chretienne; mais entre tous ceux, que le monde a inventez, il n'y en a point, qui soit plus à craindre, que la comedie. C'est une peinture si naturelle

turelle & si delicate des passions, qu'elle les anime, & les fait naitre dans notre cœur, & sur tout celle de l'amour, principalement, lorsqu'on se represente, qu'il est chaste & fort honnête: car plus il paroit innocent aux ames innocentes, & plus elles sont capables, d'en être touchées. On se fait en même tems une conscience fondée sur l'honnêteté de ses sentimens, & on s'imagine, que ce n'est pas blesser la pureté, que d'aimer d'un amour si sage. Ainsi on sort de la comedie le cœur si rempli de toutes les douceurs de l'amour, & l'esprit si persuadé de son innocence, qu'on est tout preparé, à recevoir ses premieres impressions, ou plûtôt, à chercher l'occasion, de les faire naitre dans le cœur de quelqu'un, pour recevoir les mêmes plaisirs & les mêmes sacrifices, que l'on a veûs si bien representer par le theatre.

Urtheil hierüber.

§. 162. Ob ich gleich in meinem Leben manche Comödie angesehen: So verstehe doch nicht, was die Verfasserin hier sagt. Damit ich aber die versäumte Ubersetzung einbringe, will das hundert aus denen Pensées diverses de M. L. D. vollmachen.

Maxime LXXXII. (No. V. VI.)

La gloire & l'infamie sont vaines & imaginaires, si on ne les rapporte aux biens & au maux reels, qui les accompagnent. Ceux, qui se donnent mille peines & essuyent mille perils, pour étendre leur reputation après leur mort aux siécles à venir, sont, ce me semble, bien chimeriques: toute cette gloire, à la-

quelle ils ne donnent point de bornes se termine toutefois à leur imagination, qui leur represente comme presens des honneurs futurs, dont ils ne jouiront jamais.

Ubersetzung.

Der Ruhm und die Schande sind eitel, und bestehen in purer Einbildung, wenn man sie nicht gegen die würckliche Güter oder Ubel hält, die sie begleiten. Diejenigen, die sich tausend Mühe geben, und eben so vieler Gefahr sich aussetzen, um nur ihren Nahmen, nach ihrem Tode, auf künfftige Zeiten zu bringen, sind, deucht mir, ziemliche Fantasten; denn diese Ehre, darinne sie kein Ziel wißen, bestehet bloß in ihrer Einbildung, die ihnen die künftige Ehrenbezeugungen, davon sie doch gar keine Empfindung haben werden, schon als gegenwärtig vorstellen.

Erläuterung.

§. 163. Wahre Güter sind Verstand und Tugend; ein wahres Ubel ist Unvernunft und Laster. Wenn nun einer bey seinem grossen Verstande und grosser Tugend doch bey der verkehrten Welt in üblen Ruf wäre, als ob er gegen allgemeine und besondre Satzungen sich auflehne: So hat er keine wahre Schande davon, wenn mans ihm auch schriftlich beymißt; hingegen wenn ein Mucker in noch so grossem äusserlichen Ansehen, oder ein Lasterhafter äusserlich noch so hochgeehret wäre, hat er doch keine wahre Ehre.

Maxime

Maxime LXXXIII. (No. VIII.)

Rien ne sert tant au bonheur de la vie, que de connoitre les choses, comme elles sont: cette connoissence s'acquiert par de frequentes reflexions sur tout ce qui se passe dans le monde, & fort peu par les livres.

Ubersetzung.

Nichts dienet so zur Glückseligkeit des Lebens, als wenn man die Sachen so erkennen lernet, als sie an ihnen selber sind: Diese Erkäntniß aber erlangt man durch öftere Uberlegungen, die man über alles anstellet, was in der Welt vorgehet; sehr wenig aber durch die Bücher.

Anmerckung.

§ 164. Das wird den Bücher-Krämern nicht recht seyn, die daraus dencken, rechte Eclectici zu werden. Nun ist es wahr, wenn einer ein klein oder mittelmäßig Genie ist: So rathe ich ihm selbst, er lese fleißig die Schriften grosser Genies. Denn so lernt er nach und nach richtig dencken. Doch lege er sich ja nicht aufs blosse auswendig lernen. Denn wenn er auch gleich lauter Wahrheiten lernt: So sagt er sie doch bloß als ein Papagey nach; am allerwenigsten sey er ein solcher Ecclecticus, oder Ausklecker, der aus hundert Compendiis so was zusammen schreibe, daß ohne rechten Zusammenhang ist: Nimt er aber ein groß Talent an sich wahr, das ihm selbst zu Entdeckung der Wahrheit gnug

ist: So lasse er solches durchaus nicht niederschlagen, und wenn eine gantze Armee von Muckern sich wider ihn herlagerten.

Maxime LXXXIV. (No. X.)

La veritable éloquence est celle du bon sens, simple, & naturelle; celle, qui a besoin de figures & d'ornemens, n'est fondée que sur ce que la plûpart des hommes ont des lumieres fort courtes, & ne font qu'entrevoir les choses.

Ubersetzung.

Die wahre Beredsamkeit ist die, so von einem aufgeräumten Verstande, der scharf dencken kan, herkömt, und dabey gantz natürlich und fließend ist; diejenige Rede-Kunst aber, die da erst mancherley Kunstgriffe und Ausschmückungen nöthig hat, gründet sich bloß darauf, daß der meiste Theil der Menschen nur ein sehr mäßig Licht im Verstande haben, und nichts anders thun, als daß sie bey einer Sache zwischen durch sehen.

Gedancken hierüber.

§ 165. Die Wohlredenheit ist eine solche Fertigkeit, daß einer richtige Gedancken durch geschickte Worte ausdrücken kan; Denn so saget man: Er rede wohl; Aber mancher Mensch, auch der ein Ungelehrter, kan in denen Dingen, die er gefasset, sich wohl ausdrücken, und doch kan ich noch nicht sagen, daß er darum die Wissenschafft einer rechten Beredsamkeit an sich habe. Denn hiezu gehört

eine

eine gantz besondre Scharffsinnigkeit, da man freylich nicht auf die Spiel-Wercke der gemeinen Oratorie, aber desto mehr auf das erhabene in den Gedancken siehet, und sonderlich alle falsche Gedancken und gemeine Ausdrücke vermeidet.

Maxime LXXXV. (No. XIV.)

On n'est parfaitement honnête homme, que parce qu'on a un fort grand sens & une droite raison, qui fait toûjours prendre le parti le plus juste & le plus honnête dans toutes les actions de la vie; & c'est fort mal à propos, qu'on louë pour leur grand esprit de méchantes & de malhonnêtes gens dans le monde. Ces personnes là ont seulement quelque portion de ce bon sens, qui les fait bien reüssir en quelques choses, mais qui les rend imparfaits, par mille autres.

Ubersetzung.

Man ist anders kein vollkommen ehrbahrer Mensch, als wenn man einen sehr starcken Verstand und richtige Vernunft darinne sehen läst, daß man allezeit die allerrechtmäßigste und anständigste Partie in allen Handlungen des Lebens erwählet; und ist es übel gethan, wenn man boßhafte und unehrbahre Leute in der Welt bloß wegen ihres grossen Genies loben will. Aber diese haben nur einen Theil des gesunden Witzes, dadurch sie in einigen Sachen zu rechte kommen, aber in tausend andern stolpern.

Anmerckung darüber.

§.166. Wir haben oben gehört (§.68.) daß ein groß Genie manchmahl boßhaft und leichtfertig sey; als lange es nemlich seinen Verstand mehr zu andern Dingen, als Beßrung seiner selbst, anwendet.

Maxime LXXXVI. (No. XV.)

La vaillance est donnée aux hommes, & la chasteté aux femmes, pour leurs vertus principales, comme les plus difficiles à pratiquer: quand ces vertus n' ont pas le temperament, ou la grace, qui les soutient, elles deviennent bien foibles, & on les sacrifie bientôt à l'amour de la vie & du plaisir.

Ubersetzung.

Die Tapferkeit ist denen Manns-Personen, und die Keuschheit denen Frauenzimmern zu ihren vornehmsten Tugenden angewiesen indem sie am schwersten sich in Ausübung bringen lassen. Denn, wenn nicht das Temperament einen schon dazu ermuntert, oder die Gnade solche erhält, werden sie leicht geschwächt, und man opfert sie gar bald der Liebe des Lebens und des Vergnügens auf.

Gedancken hiebey.

§. 167. Bey dem, was man einem am meisten einpräget, besorget man sonst gemeiniglich, daß es sich nicht so leicht an einem befinde, immaßen man es sonsten nicht so einschärfen würde. Aber auf die Art müste man sagen, daß nach obiger Grundregel;

da

da die Tapferkeit den Mansen, die Keuschheit dem Frauenzimmer am meisten eingeschärft wird, die Mänsen keuscher, aber nicht so tapfer wären, als die Frauenzimmer; die Frauenzimmer aber tapferer, aber nicht so keusch, als die Mannes-Personen; damit aber wir Mañs-Personen unserm Rechte nichts vergeben, noch dem schönen Geschlechte, welches das Hertz nicht in den Reiff-Röcken sondern an eben dem Orte hat, wo wir, was zur Ungebühr auflegen: So wollen wir sagen: Wir sind so keusch, als sie, und sie so tapfer, ja ich setze dazu, in vielem noch tapferer als wir; so können wir uns alsdenn beyde neben einander friedlich vertragen. Denn ich zancke nicht gern, am wenigsten mit Frauenzimmern.

Maxime LXXXVII. (No. XVIII.)

Les erreurs ont quelque fois un aussi long cours dans le monde, que les opinions les plus veritables, parce qu'en prenant ces erreurs pour des verités on embrasse aveuglement tout ce qui les entrétient, & l'on rejette, ou l'on neglige tout ce, qui les pourroit detruire.

Ubersetzung.

Die Irrthümer haben manchmahl in der Welt eben so lange ihren Lauf, als die allerwahrhaftesten Meinungen; Denn wenn man Irrthümer vor Wahrheiten ohnbedachtsam angenommen; So ergreift man auch leicht blindlings, was sie unterstützet, und man verwirft, oder verachtet das, was sie niederschlagen könte.

Erläuterung.

§. 168. Man thue nur einen Blick in diejenigen Zeiten des Päpstlichē Dominats, da alle Welt wie bezaubert war; so daß eine rechte Ertz-Muckerey in den Gemüthern herrschete, indem sie sich die grösten Legenden und Betrügereyē, gleich als wärens Evangelia, vorsagen liessen, und nicht das Hertz hatten, auch nur dagegen zu muchsen. Je mehr man aber die Welt-Weißheit, dadurch man einen aufgeklährten Verstand bekömt, niederdrücket, und den Leuten vorprediget: Sie sollen alles fein glauben, und nicht viel raisonniren: Je fähiger werden wir, uns das abgeschüttelte Joch entweder vom Pabst, oder andern Muckermachern wieder auflegen zu lassen: denn ein Lutherischer Pabst ist so viel, wie ein Catholischer.

Maxime LXXXVII. (No. XXVI.)

La trop grande soûmission aux livres & opinions des anciens, comme à des veritez éternelles, reveleés de Dieu, gâte bien des têtes & fait bien des pedans.

Ubersetzung.

Die allzugrosse Ehr-Furcht vor die Bücher und Meinungen derer Alten, gleich als ob es lauter ewige Wahrheiten, und göttliche Offenbahrungen wären, verwirret mancher ihr Gehirn, und machet dadurch manche zu Pedanten.

Gedancken hierüber.

§. 169. Ey! behüte GOtt, dürfte hier mancher

sagen,

sagen, wer wird so reden? Das ist ja ein Ecclecticus, der z. E. ein Bücher-Bret von lauter alten Stänckern, nach dem bekanten: Summus Aristoteles, Plato & Euripides, stehen hat, und weil er gesichert ist, daß ihn niemand so leicht auf der daraus geholten Weißheit ertappen werde, billig das beste raus suchet. Denn das heist ja ein Ecclecticus. So spricht ein gewisser grosser Ecclecticus in Deutschland, der so berühmt, daß ich ihn nicht erst nennen darf. Aber, es fält mir nur ein kleiner Zweifel ein: Wo habens denn die alten Kerls hergenommen? Antwort: Endlich aus ihrem Verstande. Gut, wenn das ist: So will ich auch lieber meinen Verstand brauchen. Denn gescheidte Leute, als unser Verfasser, halten einen sonst vor einen Mucker und Pedanten, wo man ein Sclave andrer Meinungen, oder ein Bücher-Wurm ist.

Maxime LXXXIX. (No. XXVII.)

Hors des choses, qui regardent la Religion, on doit toûjours soûmettre les études & les livres à la raison, & non pas la raison à les livres.

Ubersetzung.

Ausgenommen die Dinge, die die Religion betreffen, soll man sonst allezeit seine Erkäntniß und seine Bücher der Vernunft unterwerfen, nicht aber umgekehrt seine Vernunft den Büchern.

Anmerckung hierüber.

§. 170. Manche witzige Köpfe, die aber noch

nicht

nicht über alle Vorurtheile, sonderlich des Ansehens, hinweg sind, kommen manchmahl über eine Schrift, die ihnen mercklich in die Augen fält. Aber das Vorurtheil des Ansehns hält sie ab, daß sie nicht das Hertz haben, die Sache selber aus dem Grunde zu erforschen, sondern sie dencken wohl: Ey, behüte der Himmel! Da köntestu wohl gar ein Ketzer werden, wo du das und das in Zweifel zögest; daher suchen sie ängstlich in Büchern, ob sie auch Schutz-Götter ihrer Meinung darinne antreffen. Aber grosse Genies haben ein Mitleiden mit solchen Gemüthern, die nicht zum Durchbruch der Wahrheit kommen können. Sie hingegen halten das vor keine Ehre, andern nachzukriechen, sondern es ist ruhmvoller, sich mit einem gesunden Urthel, trotz allen Muckern, über alle Bücher hinweg zu schwingen, weil ihr eigener Verstand ihnen Buchs genung ist.

Maxime XC. (No. XXIX.)

Les mots de simpathie, de je ne sçai quoi, de qualitez occultes, & mille autres de cette nature, ne signifient rien: on se trompe, quand on pense en être mieux instruit; On les a inventez, pour dire quelque chose, quand on manque de raisons, & qu'on ne sçait plus que dire.

Ubersetzung.

Die Wörter von Sympathie, von ich weiß selbst nicht was, von verborgenen Eigenschaften und tausend andre dieser Art, bedeuten nichts; man irret

sich,

sich, wenn man dencket, davon besser berichtet zu seyn. Man hat solche Wörter bloß erfunden, um etwas zu sagen, davon man nicht die Ursachen angeben kan, und also mehr nicht weiß, als daß mans sagt.

Urtheil hierüber.

§. 171. Es ist wahr, in dergleichen Wörtern liegt kein deutlicher Begrif, folglich sind sie nicht an sich selber geschickt, einem etwas zu erklähren, aber doch kan man wohl gewiße Dinge damit bezeichnen. Z. E. Die Dinge, die man unter dem Wort Sympathie begreifet, gehen würcklich in der Natur vor, ob gleich das Wort: Sympathie, nicht die Sache erklährt. Eben so findet mancher z. E. in einer schönen Rede, oder Gedichte etwas, das ihm und allen ungemein gefält: So sagt er, das ist was, ich weiß selbst nicht was; Da er freylich mit diesen Worten keine Erklährung giebt. Dergleichen Wörter, die keinen deutlichen Begrif haben, brauchen auch manche Geistliche, z. E. der Mensch müsse gantz umgekehret, herumgehohlet werden, &c &c. aber was ist das geredt? Das sind Wörter, ohne deutlichen Ideen.

Maxime XCI. (No. XXXIV.)

Une trop grand sensibilité à la medisance entretient la malignité du monde, qui ne cherche que cela. Une grande insensibilité qui ne garde nulle mesure, fait le même effet; c'est une espece de mépris dont le monde se venge.

Uber-

Ubersetzung.

Wo man sich eine alzu große Empfindligkeit gegen die Verläumdung mercken läst, wird dadurch die Boßhaftigkeit der Welt gestärcket, die nichts anders suchet, als eben das. Eine solche Unempfindlichkeit aber, die gar keine Maaß hält, thut eben diese Würckung; und es ist noch dazu eine Art der Verachtung, dadurch sich die Welt also an uns rächet.

Erläuterung.

§. 172. Nichts in der Welt ertragen, und sich nachreden lassen können, zeigt noch ein Gemüth an, das die Ehre mehr in andrer Urtheilen, als eignem Wohlverhalten, suchet: Denn sonst kan man immer manchen Narren und kleine Geister reden lassen, ohne ihm das Vergnügen einmahl zu gönnen, daß man sich darüber ärgere. Hingegen alles einzustecken, und sich zu jedermans Schuhader machen zu laßen, ist eine Niederträchtigkeit, und die Welt nimt Gelegenheit, einen deswegen zu verachten, das man hätte klüglich vermeiden können. Es verlanget auch obiges nicht durchgehends die christliche Religion.

Maxime XCII. (No. XXXIX.)

La conversation de belles femmes est plus dangereuse pour le salut, que les comedies, les plus tendres & les plus passionées; les unes sont l'original, dont les autres ne sont que la peinture & la copie; les unes

sont

font naitre les passions, & les autres ne font que les reveiller & les entretenir.

Ubersetzung.

Der Umgang mit schönem Frauenzimmer ist viel gefährlicher vor die Seligkeit als die zärtlichsten und verliebtesten Comödien; Denn jene sind das Original, davon die andern nur ein Abriß und Gemählde sind: Jene erregen die Leidenschaften, diese erwecken nur solche wieder und unterhalten sie.

Urtheil darüber.

§. 173. So viel folgt daraus, wenn so ein schwacher Bruder ist, daß er mit denen vom schönen Geschlecht nicht umgehen kan, da er nicht solte gleich böse Lüste bekommen, so müsse er allerdings den Umgang mit selbigen vermeiden, oder vielmehr sich noch erst um ein besser Hertz bekümmern: Sonst aber ist es mehr eine höfliche Careße, als daß es einem ein Ernst wäre, wenn man zu einer schönen Dame gleich spräche: Madame, Dero Schönheit ist zu gefährlich, als daß man das Bild davon lange bey sich behalten dürfte, It. wenn einer sagte: Ich pflege es so zu machen, daß ich mir diejenigen Personen aus dem Sinn schlage, deren Schönheit mit einmahl zu viel Gewalt über die Hertzen erlanget.

Maxime XCIII. (No. XLV.)

Le bon sens doit être l'arbitre de regles tant anciennes, que modernes; tout ce qui lui n'est pas conforme, est faux.

Uber-

Ubersetzung.

Ein gesunder Verstand muß der Entscheider aller so wohl alten, als neuen Regeln seyn; alles, was demselben nicht gemäß ist das ist falsch.

Urtheil hierüber.

§. 174. Diese Regul ist sehr begreiflich; Nur, wenn sie zur Anwendung kömt, will auch so gar der Narr behaupten, daß er einen bon sens habe. Leute, die den Vorurtheilen ergeben, sonderlich, die wahrhaftig in dem und jenen ihr Urtheil bloß nach des andern richten, werdẽ sagen: Sie haben einen bon sens, wenn sie gleich zur Zeit noch pure Mucker sind. Die Ausklecker, oder, wie sie lieber heißen wollen, Ecclectici, so sie aber nicht sind, sondern nur aus eilf Büchern das zwölfte zusammen stoppeln, werden sich groß wissen, daß sie vom guten Geschmack *nicht nur* reden, sondern auch schreiben können. Worinn bestehet denn nun aber der wahre bon sens? oder der rechte gute Geschmack des Verstandes? Die Frage ist so beschaffen, daß wenn man einem darauf völlig dienen, und die Sache nicht so obenhin, sondern aus dem Grunde, beschreiben solte, so müste man eine Wissenschaft nach der andern durchgegehen, und zeigen, wie der bon sens von denen Schlendrians-Meinungen sehr unterschieden sey. Doch, damit ich nur bey dem bon sens, oder gutem Geschmack in der deutschen Beredsamkeit bleibe: So hat insonderheit die angeführte Regul statt, daß solcher allein die Richtschnur aller neuen und alten

Reguln

Reguln der Beredsamkeit seyn, und man nicht eben die alten Römer und Griechen zu Hofmeistern in der heroischen Rede-Kunst annehmen müsse. Denn was haben einem die alten Kerls, mit denen man in der Schule gnug geplackt worden, zu befehlen, wenn man selber einen reifen Verstand hat? Vor allen Dingen erfodre ich demnach zu einem bon sens in der Rede-Kunst, einen in der Vernunftlehre vollkommen geübten Kopf; so dann, daß er keine eintzige empyrische Regul so frey durchpaßiren lasse, sondern von allen Regeln in der Beredsamkeit zureichenden Grund angeben könne. Drittens, daß er eine solche Stärcke besitze, die schönen Gedancken, die er bey grossen Rednern findet, zu entdecken, so daß er zeigen könne, worinne die Schönheit liege. Viertens, daß sein Verstand zu scharfen Einfällen selber aufgelegt sey, und wie einer, der z. E. vollkommen frantzösisch spricht, gleich aus dem Gehör, ohne weitre Regeln alles richtige und unrichtige beurtheilen kan, also auch in der Rede-Kunst durch den bon sens.

Maxime XCIV. (No LVII.)

Le secret, de plaire dans les conversations, est de ne pas trop expliquer les choses, les dire à demi, & les laisser un peu deviner; c'est une marque de la bonne opinion, qu'on a des autres, & rien ne flate tant leur amour propre.

Ubersetzung.

Das Geheimniß, in den Gesellschaften zu gefallen,

len, ist dies, daß man die Sachen nicht zu viel erkläre, sondern bloß zur Hälfte sage, und die Anwesenden ein wenig rathen lasse; das ist ein Zeichen von der guten Meinung, die man von andern hat, und nichts schmeichelt so ihre Eigenliebe.

Erinnerung hiebey.

§. 175 Wenn man einem alle Gedancken in den Mund leget: So läst es, als sähe man ihn vor so unfähig oder einfältig an, daß ers nicht verstehen würde, wenn mans ihm nicht, so zu sagen, einkäuete. Oft leidens auch nicht die Umstände; z. E. man erzehlet Geschichten, da man der Ehrerbietigkeit, oder Schamhaftigkeit wegen, nicht alles grade heraus sagen darf. It. bey einem heimlichen Stich, und lebhaften Schertz, oder überhaupt einem bon mot, läst man die Gesellschaft selbst den zurückgehaltenen scharfsinnigen Gedancken aus den abgebrochenen Worten errathen.

Maxime XCV. (No. LX.)

L'Etat des gens, qui ont soin des finances, & des affaires du Prince est plus asseuré, que celui des personnes, qui ont soin de ses plaisirs : on ne veut pas toûjours se rejouir, mais on veut à toute heure, & en tout tems avoir de la consideration & des richesses.

Ubersetzung.

Derjenige Stand von Hofdienern, die da vor die Einkünfte und Geschäfte eines Fürsten Sorge tragen, ist viel gewisser, als dererjenigen Personen, welche

welche vor seine Vergnügligkeiten sorgen. Denn man will sich nicht immer erlustigen; aber man will alle Stunden und zu aller Zeit Ansehen und Reichthümer haben.

Urtheil hierüber.

§. 176. Wenn aber ein Fürst ein grosser Lüstling von Dingen ist, dazu seine Einkünfte nicht zureichen: So habens seine Ministres, die vor die Ergötzlichkeiten sorgen, noch besser, als seine Finantz-Ministres. Denn jene, wenn sie nicht mehr zu des Fürsten Vergnügen, dies und jenes schaffen können, schiebens auf die Cammerräthe, daß die kein Geld hergeben wolten; wenn die nun sprechen: Es ist nichts in Casse: So müssen sie manchmahl mit saurem Gesichte hören: Schaffet welches. Hingegen, wo ein wohl eingerichteter Staat ist, als z. E. unsers allergnädigsten Königs in Preußen, da gehts dem einen Hofdiener so wohl, als dem andern, und freuet sich jeder, in den Diensten eines gerechten und gnädigen Monarchens zu stehen.

Maxime XCVI. (No. XLIV.)

La Cour est l'empire de l'ambition: toutes les autres passions, l'amour même & les loix, luy sont soumises; il n'y a point d'unions, qu'elle ne fasse, & qu'elle ne rompe.

Ubersetzung.

Der Hof ist ein Reich, darinnen der Ehrgeitz herrschet; Alle andre Leidenschaften, auch selbst

die Liebe und die Gesetze sind ihm unterworfen; und sind keine Vereinigungen, die nicht dadurch gestiftet, oder getrennet würden.

Anmerckung hierüber.

§. 177. Will demnach einer recht erlernen, wie hoch die Hofpolitic durch die geheimen Triebwercke des Ehrgeitzes steige: So kan er nur das Hofleben eine Zeitlang versuchen; aber ich rathe ihm, wo er ein Bürgerlicher ist: So bleibe er lieber davon. Denn das Sprüchwort ist bekant: das adliche Fett schwimt gern immer oben, und an statt, daß er sich durch seine Verdienste heben wolte: wird ein andrer durch sein angebohrnes: von, sich weit über ihn wegschwingen. Ist er aber auch gleich adlich, und er hat ein aufrichtig patriotisch Hertz: So wird er am Hofe entweder eine Rarität und Wunderwerck, oder oft als wie ein Schwan mitten unter den Eulen, wo nicht gar als ein Lamm mitten unter den Wölfen, Füchsen, Schlangen und Löwen sey.

Maxime XCVII. (No. LXXI.)

Les prêcheurs de vertu dans les conversations, sont ordinairement de grands fanfarons, & de grands fourbes. Le grand soin, qu'ont les gens du monde de louër la vertu, est quelquefois une grande marque de leur negligence à la pratiquer.

Ubersetzung.

Die Tugendprediger in denen Gesellschaften sind

sind gemeiniglich grosse Aufschneider und Windmacher. Die grosse Bemühung, welche die Hofleute haben, die Tugend zu loben, ist manchmahl ein sicher Kennzeichen von ihrer Versäumung, solche auszuüben.

Beurtheilung dieser Grundregel.

§ 178. Es wird hier nicht das verworfen, daß man seinem irrenden Bruder auch in der Gesellschaft, wenn er sich starck mit reden vergehet, auf eine sanfte Art zu recht helffe, noch auch, als ob ein moralisch Gespräch von Tugend und Laster sich nicht in Gesellschaft schicke; sondern es bekommen diejenigen hiedurch ihre Lection, denen ihr Gewissen saget, daß sie in dem und jenem Laster, dagegen sie wohl öffentlich und in Gesellschaften mit grossem Eyfer predigen, noch selber stecken; also durch dies Gepredige sich zu verstellen suchen, daß sie das selbst an sich hätten, was sie an andern straffen.

Maxime XCVIII. (No. 74.-77.)

La raillerie est plus difficile à supporter que les injures, parce qu'il est dans l'ordre, de se fâcher des injures, & que c'est une espece de ridicule, de se fâcher, de la raillerie. La raillerie est une injure déguisée, pleine de malignité que l'on souffre avec d'autant plus d'impatience, que c'est une marque de la superiorité, qu'on veut avoir. Les Princes & les personnes élevées en dignité, y doivent être extrêmement retenus: le ressentiment, qu'on a de leur raillerie est d'autant plus dangereux, qu'il est caché, &

que l'on cherche à s'en venger par des voyes secretes.

Ubersetzung.

Das Geschraube ist viel schwerer zu ertragen, als die Anzügligkeiten, weil es keinem verdacht wird, sich über Anzügligkeiten zu entrüsten, da hingegen es vor lächerlich gehalten wird, sich über eine Schraube zu erzürnen. Solche Schrauben sind aber oft pure versteckte Anzügligkeiten, voller Schalckheit, welches man um so viel weniger ertragen kan, weil sich der andre dadurch mercklich herausnimt, daß er uns übersehe. Printzen und Standespersonen sollen mit äusserstem Fleiß davon zurück gehalten werden. Denn die geheime Erbitterung, die man über ihre Schrauben hat, ist so viel gefährlicher, weil man solche verbirget, und geheime Wege zur Rache suchet.

Anmerckung hierüber.

§. 179. Diese Grundregel gehet eigentlich wider das Ubermaß im railliren. Denn ein vernünftiger Schertz, dahinter ein scharfer Gedancke liegt, ist in Gesellschaft angenehm. Z. E. Da Madame Leutricht einem meiner guten Freunde, Nahmens Guthertz, nemlich in Gesellschaft vorwarf, er thue so, gleich als kenne er sie nicht: So versetzte derselbe dagegen: Madame, ich bin mir dessen zwar nicht bewust: Wäre es aber: So gelieben sie das meine Strafe seyn zu lassen, daß sie wieder gegen andere thun, als kenneten sie mich nicht;

wodurch er ihr zu verstehen gab, sie möchte nicht so über die, so sie kennte, hergehen. It. da ein gewisser Herr von Bähr einsmahl über eines aufgeweckten Frauenzimmers der Mademoiselle von Schmehlmund, Toilette kam, und ein Affections-Briefgen drinne fand, da der Nahme: An Mamsell 2c. fast so geschrieben war, als wenn es hieße: Amsel; daher er schertzte, und zu ihr sagte: Nehmen sie sich in acht, daß der Bähr nicht einmahl über die kleine Amsel komt: So schraubte sie ihn noch besser, daß sie versetzte: Aber wie? wenn die Amsel auf einem hohen Baum sitzt, und den Bähr von oben herunter begrüst? Dieser Einfall war bloß eine Raillerie, aber ohne Anzügligkeit; Denn es war nur ein Wortspiel auf das Wort Bähr und Amsel; Hingegen sind diejenigen Raillerien beißend, da man einem einen gewissen Fehler vorwirft, oder beymist. Also, da der oben genante Herr Guthertz einsmahlen in Gesellschaft mit Madmasell Schnarrkätgen kam, und vor einen abwesenden guten Freund redte, von dessen Frau in solcher Gesellschaft sehr anzüglich gesprochen ward, als ob sie einige Monath zu früh in die Wochen gekommen: So verdroß das dieselbe Jungfer, daß Herr Guthertz nicht mit in ihr Horn bließ, und sagte: Ha! sie reden ihm das Wort; denn wenn sie werden heyrathen, weiß man so, daß sie in einem Tage werden Verlöbniß, Hochzeit und Kindtauffen ausrichten. Das war nun ziemlich plump raillirt. Herr Gutherz aber machte einen bessern Schertz daraus,

bat sich so gleich ihre Hand freundlich aus, und sagte: Top! Mademoiselle, es bleibt dabey, was sie eben sagen; wenn wir etwa noch ein Paar würden. Eben so war es eine plumpe Antwort, als man sie einsmahl schraubte, ihre Mama würde noch einmahl tauffen lassen, daß sie darauf versetzte: Ich kan meinen Eltern das Plaisir noch einmahl gönen Aber wo wüste denn die keusche Jungfer, daß dieß ein Plaisir sey? Daher sagte ich damahls, vor wohl schon acht Jahren, zu der dabey sitzenden Fräulein Sittsam ins Ohr: Sehen sie Gnädige Fräulein, daß der Hallrauch dem Kopf schadet, und leichte das gute Saltz verzehret, wie bey dieser.

§. 180 Die Gräntzen nun einer erlaubten Raillerie sind diese, daß man in keiner Hitze des Affects, noch aus heimlichen Groll, den andern schraube, noch ein Laster ihm vorwerfe, noch seine Aufführung durch einen Stich als lächerlich beschreibe; Denn dadurch wird der andre aufgebracht, und erfolgen oft hernach offenbahre Anzügligkeiten daraus; oder, wo er ein Mucker ist, der es einsteckt, versündiget man sich an seiner lieben Einfalt, verschnupft ers aber darum, weil wir höher sind, und er unser Gnade leben muß: So ist das schlechte Kunst, einen solchen armen Tropf rumzunehmen, der doch wohl, wenn er dürfte, vielleicht scharfsinniger seine Replique einrichten würde, als er hat einnehmen müssen. Wenn nun aber der andre einen schrauben will: So sey man desto gesetzter daß man ihm mit einer scharfsinnigen Art so abfertige, daß jener bey sich gestehen müsse, man sey ihm nichts schuldig geblieben.

Er muß aber, wie gesagt, eine gar besondre Gemüths-Gegenwart, lebhafte Einfälle, tiefe Einsicht in des andern Maximen und eine Stärcke besitzen, sich nicht in Harnisch bringen zu lassen. Die besten Railleries bestehen in solchen Lobes-Erhebungen und Careßen, die dem andern, wo er nachdencklich, als ein galanter Schertz und kleiner Verweiß, der so eingerichtet, daß man gar nicht darüber böse wird werden können. Z. E. Obgedachter Herr Gutherz war vor drey Jahren einsmahl in Gesellschaft mit der aufgeweckten Mademoiselle Arimene, welche, als die Reyhe von Gesundheit ausbringen an sie kam, diese Gesundheit ausbrachte: Soll ich dereinsten ja in meinem Leben freyn; muß was ich lieben soll, recht was apartes seyn. Herr Guthertz nahm solche Gesundheit mit den Worten an: Das ist eine recht schöne Gesundheit; ich bin grade eben dieser Meinung: Dagegen er diese Gesundheit ausbrachte; Es lebe, was das Hertze kennt, wenn es gleich der Mund nicht nennt. Eben so war es ein erlaubter Schertz, als dem Herrn Guthertz einsmahl eine Dame, die Frau Richtrecht, vorwarf, er sey gantz stoltz worden, weil er jüngst so fremde gegen sie gethan: Er aber versetzte: Madame, das *Portrait* galanter Damen, mit denen vor mehrern Jahren einmahl in Gesellschaft zu seyn die Ehre gehabt, scheint mir zu gefährlich, wenn ich mirs zu tief ins Gemüth fassen wolte. Dieser Einfall hat, deucht mir, alle Eigenschaften einer erlaubten Raillerie; Denn es ist eine Careße, und in gewissen Umständen zugleich ein Stich.

Wenn hingegen jener Herr von Plumpschertz, vor etzlichen Jahren in einer gewissen Gesellschaft zu Petitburg, darinnen seine Scharffsinnigkeit setzte, daß er mehr als zehnmahl zur Fräulein Lustig sagte: Sie sind eine sehr mäßige Schönheit. *Pereat* die mäßige Schönheit, tieff! So ist das keine Raillerie, sondern eine plumpe ohngeschliffene Rede; welches man daher abnehmen kan, weil ich selbst unter Land Kutschern nachher gehört, daß sie dergleichen ihnen faßlicher Leib-Wörter in den Gasthöfen sich auch bedienet, und zu dieser und jener ihres gleichens gesagt: Geh du mäßige Schönheit, ich mag dich nicht; wobey ich zugleich diese Cautel gebe, daß wenn man sich aufm Lande ja recht lustig machen will, man solch Hottig nicht zusehen lasse, als die nur hernach alles auf den Bier-Bäncken erzehlen. Herr Guthertz aber würde die Fräulein Lustig auf bessere Art geschraubet haben, wenn er mit ihr damahls in Gesellschaft gewesen, so daß sie hätte dencken sollen: Es wären lauter Careßen. Eine mehrere Anleitung wird der geneigte Leser finden, wenn die zum Druck fertig liegende: Oeuvres melées de l'Assemblée Patriotique, d. i. die gemischten Wercke der Patriotischen Assemblee ans Licht treten, darunter drey Reden des Herrn Sevarambi Boncour von der Gemüths-Gegenwart sonderlich bey Austheilung und Einnehmung eines vernünftigen Schertzes vorkommen.

Maxime XCIX. (No. 82--85)

L'illusion de la plûpart des nobles est, de croire, que

que leur noblesse est en eux un caractére naturel. La noblesse veritable & naturelle est celle, qui vient des avantages du corps & de l'esprit. Plus la noblesse, que l'on tire des ses ayeuls seulement, est ancienne, moins elle est bonne, plus elle est suspecte & incertaine. Le Fils d'un Marechal de France, qui a obtenu cette charge par son grand merite, doit étre plus noble, que ses descedans. Cette source de noblesse est encore toute vive dans les veines du fils, & soûtenuë par l'exemple du pere; elle s'affoiblit, & s'altere en s'éloignant. *On* s'étonne tous les jours, de voir des personnes de la lie du peuple s'élever & s'ennoblir, & l'on en parle avec mepris: comme si les plus grandes familles du monde n'avoient pas eû un commencement semblable, à les rechercher jusques pans le fond de leur origine.

Ubersetzung.

Der Selbst-Betrug vieler, wo nicht gar der meisten Edelleuthe bestehet darinne, daß sie glauben, ihr Geburts-Adel sey nicht an sich was fremdes, sondern an ihnen ein wesentliches Kennzeichen ihres verdienten besondern Vorzuges vor andern Menschen. Aber der wahre und wesentliche Adel ist derjenige, der von denen besondern Vortheilen und Vorzügen des Leibes und Gemüthes herkömt. Je weiter hinaus man seinen Adel bloß nach den Vorfahren rechnet, je verdächtiger und ungewisser ist es, daß man selbst einen wahren Adel besitze. Gewiß der Sohn eines Marchals von Franckreich, der solche Ehrenstelle durch seine eigne grosse Verdienste erlanget hat, muß nothwendig von einem grössern

Adel

Adel seyn, als seine Nachkommen, die sich nur nach ihm schreiben. So ist auch dieses edele Blut noch gantz frisch in den Adern seines Sohnes, und wird durch das Exempel des Vaters unterstützet; Hingegen wird es immer schwächer und veränderlicher, je weiter es sich ausbreitet. Man ärgert sich, wenn man siehet, daß Bürgerliche sich durch ihre Verdienste so heben, daß sie derentwegen geadelt werden, und man redet von ihnen, als neugebackenen Edelleuten verächtlich; gleich als ob die grösten Familien von der Welt nicht auch einmahl dergleichen Anfang gehabt; so, daß wenn man auf ihren allerersten Ursprung gehen wolte, fragen könte: Da Adam hackt, und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?

Urtheil hierüber.

§. 181. Wenn der Adel des Gemüthes, des Leibes und der Geburt beysammen ist: So halte ich, ohne einige Beneidung, diejenigen vor besonders glückselig, so dergleichen Vorzüge vor vielen tausenden besitzen. Denn ein solcher bekömt leicht, zum allerersten Anfange seines Glücks, diejenige Ehrenstelle, dahin mancher Bürgerlicher, wenn er auch gleich viel flüchtiger wäre, im hohen Alter gelanget. Ein christlich Gemüth tröstet sich hiebey vollkommen mit der göttl. Vorsehung, als die einen zureichenden Grund gehabt hat, daß sie einen hat bürgerlich, den andern Adlich, Hochadlich, Gräflich, Fürstlich, Königlich, Kayserlich, gebohren werden lassen; also gehöret hieher, was wir oben (§. 52. 141—145) von

von der Zufriedenheit, in Ansehung der Vorzüge anderer, gesprochen. Als ein Weltweiser aber zu reden: So ist es eine grosse Schwachheit und Einbildung, wenn manche Edelleute sich einbilden, weil sie adlich gebohren: So hätten sie sie eine edlere Seele, einen grössern Geist, und dergleichen bekommen: Aber daß dies nicht an der Geburt liege, zeigen die vielen Exempel, so mancherl, daß ichs recht deutsch und derb heraus sage tummer Juncker, Bauerplacker, Grobiane, und dergleichen, als ich selbst in dieser Schrifft hier und da mit lauter lebendigen ob zwar ungenannten, Exempeln gelentlich bewiesen habe. Man könte aber, wo einer darauf eine Pension wenden wolte, oder es der Mühe werth wäre, ohne viel Kopfbrechen einen gantzen Folianten von mancher Hochadlichen Schnurren und Sottisen schreiben; dadurch gleichwohl kein eintziger rechtschaffener Edelmann gemeinet, oder angestochen wird. Denn was geht ihn dieser Auswurff unedler Seelen an, die ein Schandfleck des wahren Adels sind und werth wären, daß ihre Nahmen aus denen adlichen Geschlechtern ausgemertzet würden. Aber es ist doch mehr als gewiß, daß manche, die einen wüsten tummen Kopf, ein rechtes Maulwurfs-Gesichte, nicht von Geburth, sondern weil sies selbst so verstellen, und eine tolle Aufführung haben, sich bloß darauf, daß sie sich können von schreiben, nemlich weit entfernt, von allem bon sens, von aller gründlichen Wissenschaft, von aller edelmüthigen Aufführung, gleichwohl, was grausames einbilden; so daß man oft

oft die Strassen breiter machen lassen möchte, daß sie nicht nöthig hätten, so hoch daher zu traben; oder man auch einen Krieg nicht ungern sehen möchte, weil sie von nichts, als Bravure, Kugelwechseln, hauen und stechen, maßacriren, und Desperation schon reden. Auch dencke ich noch immer dran, was der seel. Herr Geheimde Rath Gundling von studiis nobilium, oder von adlichen Studien, oft sagte, daß nemlich ihrer viele mit ihr sehr mäßigen Erkäntniß, wenn sie nur adlich gebohren, ehr in die grösten Ehrenstellē kämen, als mancher Bürgerlicher mit seiner grossen Einsicht kaum in ein geringes Aemtgen; dadurch er abermahls nicht das sagen wollen, als ob es nicht auch unter denen Adlichen in hohen Collegiis Leute von einem bewunderns würdigen Verstande, grossen Einsicht, und ungemeinen Verdiensten gäbe, als welches kein Vernünftiger leugnen wird, (v. §. 135.) sondern er tadelte nur die unzeitige Ehrsucht mancher junger Herren von Adel zu seiner Zeit, die da dächten: Ha, du bist eines grossen Mannes Sohn, und ein vornehmer von Adel; *also* braucht es nicht, daß du so den Kopf dran streckest, als die Bürgerlichen. Diesemnach bezeuge hiedurch öffentlich, daß ich vor allen denen von Adel, die einen grossen Verstand, gründliche Erkäntniß, unerschrocknen Muth, und aufrichtig Hertz, entweder selbst haben, oder doch in Werth halten, eine ungemeine Hochachtung habe, und sie wenn sie auf Universitäten sind, als solche bereits von ferne ehre, und scheue, von denen einmahl ein gantzer Staat sich grosse Vortheile und Ehre versprechen kan. Gleich-

wie

wie aber diese zu edel sind, als daß sie nicht glauben solten, es könne am Gemüths-Adel auch einer, der nicht adlich gebohren, ihnen, nach Gelegenheit doch wohl gleich, ja, wie wir Exempel von grossen Genies haben, in dem und jenen zuvor kommen; Hingegen die Vorzüge des Leibes vollends was bloß zufälliges sind, daß sich kein Mensch besser geben kan, als die Natur ihm einen Cörper gegeben; folglich die in sich selbst verliebt sind, die sich auf ihre schöne Leibes-Gestalt was einbilden, und darüber andere verachten: Also wird ein edeles Gemüthe gewiß einen sehr kleinen Begrif von denenjenigen haben, die bloß in der adlichen Geburt und in dem Ruhm ihrer Vorfahren ihren Adel suchen, ob sie gleich ihrem Gemüthe nach, nichts wahrhaftes edelmüthiges an sich haben, sondern oft pure Simpel, einfältige Schaafs-Köpfe, eingenommene Mucker, ungezogene Schüfte, lasterhafte Seelen, und elende Cörper sind, die ihren recht viehischen Begierden in Unmäßigkeit, Unzucht, Muthwillen, ja rasen und schwärmen, oft den freyen Zügel lassen. Gewiß, wer ein rechtschaffener Edelmann ist, wird sich zu gut halten, dieser niederträchtigen ihre Partie zu nehmen. Die aber von solcher schlimmen Gattung sind, werden freylich Feuer darüber speyen, daß man so von ihnen dencket, und redet. Aber auch dies geschiehet in recht eyfriger patriotischer Absicht; Denn man sagt dies nicht zu einiger Verachtung ihrer Personen, sondern daß sie einen rechten Abscheu vor solchen Lastern bekommen, folglich zu ihrer Besserung, weil man von Lastern, und nicht von Personen, redet;

daß

daß sie nemlich, da sie so klahr vor Augen gemahlt finden, was gescheidte Leute von Leuten ihrer Art dencken, dies zu Hertzen fassen, und vernünftig überlegen: Es sey ja besser, der Wahrheit Raum zu geben, und als rechtschaffene Edelleute sich aufzuführen, als hingegen sich durch Selbst-Betrug immer mehr zu verblenden.

§. 182. Damit ich aber einige Zeugnisse von welchen anführe, die gleicher Meinung mit mir sind: So will nur zwey Stellen einrücken, die eine aus dem 59sten Stück des Hamburgischen Patrioten, welcher bekanter maßen selbst auch ein gewisser vornehmer von Adel mit gewesen, da er folgende sehr nachdenckliche Geschichte erzehlet: "Es gab, „spricht er neulich bey eines fürnehmen Mannes Ta„fel Gelegenheit daß wir erwachsenen von Edelleu„ten und deren Vorzügen redeten. Ein Knabe von „acht Jahren, welcher angewöhnt war, sittsam zu„zuhören, hatte vieles behalten worüber er nach der „Mahlzeit einige Fragen an mich that. Die erste „war, was denn ein Edelmann sey? Ich antworte„te: Ein Mensch, der vor andern besondre Vorzüge „der Geburt und des Standes hätte. Die zweyte „Frage: Was denn Vorzüge wären? Ich muste „mich hierüber weitläuftiger erklähren, um es ihm „begreiflich zu machen, und sagte demnach: Habt „ihr heute nicht gesehen, den Herrn von Wacker„mann bey Tische oben an sitzen? Diese oberste Stel„le heist ein Vorzug, und diesen Vorzug gaben ihm „die übrigen Gäste, weil er ein Edelmann ist. Das „aber ist er schon gewesen, so bald er gebohren wor-

den,

„den, und daher heisset dies ein Vorzug der Geburt.
„Ihr habt ihn auch hören Herrn von Wackermañ,
„andere aber schlechtweg, und ohne das Wort: von,
„nennen. Das ist ein neuer Vorzug eines Edel-
„manns. Wäret ihr adlich: So hiesset ihr von
„Philisburg, weil ihr aber bürgerlich: So nennet
„man euch nur Msr. Philisburg. Weiter sagte
„ich, habt ihr ja wohl im Reithause Carousselle ge-
„sehen, und daß einige mit einander Lantzen gebro-
„chen. Das heisset Turniren, und zu solchem Tur-
„niren wird keiner, als ein gebohrner von Adel, ge-
„lassen. Der Knabe hatte sich alles gemercket,
„was ich von Vorzügen der Edelleute ihm begreif-
„lich machen können und fragte weiter: was denn
„dran gelegen wäre ob sich einer schlechthin nennete,
„oder das Von hinzusetzte: warum er nicht ebenfals
„ein Edelmann wäre? ingleichen was es mehr be-
„deutete, ob einer dort, oder da säße? Ich gestehe,
„lautet der Schluß, daß mir diese Fragen, theils
„sehr wohl gefielen theils gar schwer aufzulösen
„schienen, und fand ich kein Mittel, dem Knaben es
„deutlich zu machen, daß der blosse Geburts Adel
„in sich was vollkomnes sey.„ So weit des Herrn
Patrioten vernünftiges Urtheil. Man siehet wohl,
was er mit dieser lehrreichen Geschichte habe sagen
wollen: nemlich, daß so gar ein Kind, wenn es nur
einigen Witz habe, begreiffen könne, daß in dem
blossen Adel der Geburt keine eigene Verdienste,
noch wahrer Adel, liege, sondern solches etwas
fremdes sey, das in einem Staat, weil es einmahl
zur Gewohnheit gediehen, so bleibe, daß die Eltern

ihren Adel auf die Kinder fortpflantzen, weil man die Hofnung hat, sie werden auch in die Verdienste der Eltern treten, und da ist es wahr, ein solcher neugebackner Edelmann, der sich durch eigne Verdienste in den Adelstand geschwungen, ist mehr werth, als etzliche Schock altadliche Edelleute, wenn es ihnen an innern Verdiensten fehlet.

§. 183. Die andere Stelle mag ein Auszug seyn des oben (§. 115.) bey Gelegenheit gedachten Sendschreibens eines Mitgliedes der Patriotischen Assemblee, an den Herrn Albert von Nasut, oder Naseweiß, ꝛc. darinnen unter andern diese patriotische Ausdrücke, und recht trockene Wahrheiten, vorkommen, die aber keinen eintzigen rechtschaffenen Edelmann, als die Verfasser allezeit hochgehalten, angehen:

—Ich will, Herr von Nasut, dein grosses von dir gönnen.—
Sprichstu: vor Geld wird man ein Doctor heut zu Tag:
So spreche ich: Mit Gunst, daß ich dich wieder frag
Giebts denn nicht Junckers auch, die sich den Adel kauffen?
In Pohlen sieht man sie gar hintern Pflugschaar lauffen.
Drum trotze ja nicht bloß auf adliche Geburt,
Denn mancher Edelmann hat tapfer rumgeh..,
Und seine Bastart sind doch auch geadelt worden;
Zeig uns ein unächt Kind in unserm Doctor-Orden?
Hätt man dich, von Nasut, ehr adlich nicht gemacht,

Als

Als biß du, daß du es verdientest, beygebracht,
Und legte man, wie uns, dir Eyde aufs Gewissen,
Du soltst auf Adelstand noch lange warten müssen.
Sprichstu, Nasute! nun von unserm Thun gantz frey:
So wollen wir doch sehn, ob dein Thun adlich sey --
Du kanst die grosse Kunst, daß du viel Römer Wein.
So lange in dich schüttst (das mag ein Held mir seyn!)
Biß du dich, (daß ichs sag,) hochadelich besp.,
Wahr ists, das darfst du wohl als Heldenthat anziehen.
Du denckst: Ey sehet doch, beym reiten, nur auf mich!
Das kan Hans Gürge auch! du sprichst, wer schiest, wie ich?
Da dencke ich bey mir: Sind das nicht lauter Possen;
Wie mancher schiesset gut, und ist doch selbst geschossen.
Es zeigt dein prächtig Kleid von deinem hohen Rang,
Du giebst dir auch dazu recht einen hohen Gang,
Die strenge Mine ists, dadurch du Ansehn suchest,
Und, wo dir was im Kopf, auf alle Teufel fluchest.
Du spielst biß in die Nacht; du tantzest gar geschickt,
Und deine Tafel ist mit Wildpret brav bespickt.
Das Haasen-Wildpret scheint dir dabey zu gemeine;
Warum? Es ist wohl gar das Fleisch von deinem Beine.

Sprich nun nicht, als ob ich ein starcker Spötter wär:
Denn, stichst du andre an, so stich erst deinen Schwär,
Und laß ins künftige Doctores fein zufrieden.
So sind wir beyderseits so gut, als schon geschieden.
Welch schön bon mot ists auch: der Advocaten sind,
Sprichstu, so viel daß man fast Escadronen findt,
Man könte, meinestu, die Landmilitz verstärcken,
Und würde man doch kaum den Abgang sehr vermercken.
Allein, wenn ich nun spräch; der Adel sey zu starck,
Auch sauge mancher Schuft die Bauren biß aufs Marck,
Man solle doch die Zahl des Adels reduciren,
Und mit dem andern Schwarm die Truppen recroutiren,
Wie würde dir, mein Herr! wohl dies bon mot anstehn?
Steht dirs nicht an, so laß auch andre Leute gehn.
Man sieht ja ohnedem den Adel mehr mit Hauffen,
Im Kriege, als kaum uns nach den Gerichten lauffen.
Drum laß, Nasute, uns hinfort unangepackt,
Denn wisse, daß dich sonst auch meine Feder zwackt.
Hättstu nicht erst von uns so hönisch jüngst gesprochē;
So hätt ich mich niemahls durch dieses Blat gerochen. — —
Adieu! ich wünsche dir ein gut Hertz, nebst Verstand,
Denn diese Regel gilt in unserm Vaterland:

Will einer ohne Streit, und im Vergnügen leben:
So muß er selber nicht erst grobe Pillen geben.

Der geneigte Leser siehet wohl, daß diese Satyre eine besondre Geschichte zum Grunde habe; gleichwohl mahlt sie auch überhaupt die Vorurtheile und den Character derjenigen von Adel ab, die ausser dem Nahmen, nichts adliches an sich haben.

Maxime C. (No. XCI.)

Chacun se fait un tribunal, où il juge souverainement de son prochain, avec autant d'autorité, & de confiance, que s'il en avoit un privilege particulier, d'en user ainsi. Il me semble, qu'on seroit plus retenu à prononcer ces jugemens decisifs, si l'on pensoit, qu'on se sert ailleurs de la même liberté & de la même rigueur contre nous.

Ubersetzung.

Ein jeder macht sich in seinem Kopf einen Richterstuhl, und ist auch selber Oberhofrichter. Er urtheilet also über seinem Nächsten gantz frey hinweg, und dies mit so einem herausgenommnen Ansehen und grossen Zuversicht, von der Richtigkeit seiner unverlangten Urthelssprüche, gleich als ob er ein besondres Vorrecht dazu hätte, über des anderen Verstand also Meister zu spielen. Mich düncket aber, man würde etwas mehr an sich halten, solche Machtsprüche zu thun, wenn man bedächte, daß man dadurch dem andern Gelegenheit gebe, wenigstens ihn nicht verdencken könne, wenn er sich eben der Freyheit, und eben der Strenge gegen uns hinwiederum in urtheilen, bedienet.

Gedancken hierüber.

§. 184. Gewiß, es hätte keine schönere Grundregel sich so treflich schicken können, das hundert grade vollzumachen, und die letzte Stelle in dieser Schrift mehr mit Ehren zu vertreten, als eben diese. Aber ich erspahre auch selbst daher eine weitere Schutzwehr gegen die Critic, ich will nicht sagen Lästerungen, mancher Leute, die ich über diese gantze Schrifft schon voraus sehe. Grosse Genies, und edelmüthige Seelen, darunter ich besonders alle die vom schönen Geschlechte, so diese Schrift des Durchlesens würdigen möchten, billig rechne, dürften, wegen des guten, das darinne, sonderlich in den übersetzten vortreflichen Gedancken einer ehemahligen grossen Hofdame, vorkömt, wohl so großmüthig seyn, über die untergelauffene Fehler geneigt hinweg zu sehen und mich mehr nach der Größe meines aufrichtigen Gemüthes, als der Einsicht, richten; warum ich auch selber hiedurch bitte. Denn da ich mir nicht die Kühnheit herausnehme, mich in ihre, derer grossen Genies, Classe zu setzen, ob ich mir selbige wohl als die besten Modelle der Nachahmung vorstelle; So wird denn auch hiebey kein Wunder seyn, daß sich meine wenige Erkäntniß nicht so weit erstrecken kan, als die ihrige; insbesondere in denenjenigen Puncten, darinne das andere Geschlecht von Natur oft mehr Einsicht, als wir, besitzen; nemlich, was zu einem galanten, angenehmen und liebreitzenden Wesen gehöret; daß ich also sämtliche meine Freundinnen, so viel ich deren

ren zu kennen die Ehre habe, hiedurch öffentlich als meine Lehrmeister und Richter in dergleichen Puncten erkenne.

§. 185. Was die andre Gattung derer Leser, die über diese Schrift kommen dürften, anbelanget, nemlich die mittelmäßigen Genies: So hoffe von selbigen, wenn sie redlich, daß sie mir so viel Ehre lassen werden, mich, dem Gemüthe nach, vor ihres gleichen zu erkennen. Dem ohngeachtet aber, wenn ihnen auch meine Gedancken nicht alle anstehen solten, werden mir vielleicht die ihrigen desto besser gefallen, folglich wird das Gleichgewichte guter Freundschaft dadurch nicht verrücket werden. Ich höre zwar schon, als im Geist, diese und jene Urtheile: Ey! was ist das vor eine ungebundene Schreib-Art, die sich wohl vor einen Hofmann, Cavalier, Kriegsmann, oder andre freye Lebensart, schicken möchte, aber nicht vor einen öffentlichen Professor. Allein, ich bitte mir die geneigte Erlaubniß aus, nur ein Wort dagegen zu sagen, nemlich, daß ich nicht begreiffe, warum ein academischer Lehrer, zumahl ein solcher, der von der deutschen Schreibart überhaupt, vermöge seines Amts, Profeßion macht, einer trockenen, tiefsinnigen, pathetischen und ernsthaften Schreibart NB. in allen und jeden Schriften sich nothwendig bedienen müsse. Wer nun von solcher ernsthaften Schreibart bloß ein Freund ist, der lese ohnschwer, wo er solche nicht überall in dieser Schrift anträffe, davon meine Deutsche Reden; Thüringische Historie; mein Heldengedicht auf das 63ste Stuffen-Jahr Ihro Kön. Maj. in Poh-

len; meinen herausgegebenen Tractat von der Unmögligkeit der Ewigkeit der Welt; desgleichen meinen vernünftigen Erweiß der evangelischen Lehre, sonderlich von der Gnugthuung JEsu CHristi, samt denen sechs lateinischen Schriften, so ich nach und nach in Druck gehen lassen. Aber einmahl halten manche galante Hofleute die Gelehrten oft vor Pedanten und Grillenfänger, wenn sie nichts, als eine trockene Schreibart, in ihren Schriften antreffen; zudem hoffe ich als Professor der Deutschen Beredsamkeit vor andern darum noch etwas voraus zu haben, daß meines Amtes sey, alle Arten einer vernünftigen Schreibart zu versuchen, und mich selbst darinne zu üben. Diesem nach ist mir auch unbenommen, mich nicht nur einer ernsthaften, sondern auch einer aufgeweckten, ja nach Beschaffenheit der Sache, manchmahl schertzhaften und satyrischen Schreibart zu bedienen; als die man ja in vernünftige Schrancken eben so nöthig zu bringen hat, als die ernsthafte, damit keine von beyden verwerflich werde; Ich könte also sagen, daß ich mir in der Schreibart selbst von dem, der sich darauf nicht hauptsächlich geleget, auch nicht Gesetze vorschreiben lassen dürfe; aber ich will dies, dieweil es manchen die Galle erregen möchte, nicht einmahl vor mich anführen, sondern ich bitte mir nur das aus, daß keiner meiner Leser etwa ein Sclave der Einbildungs-Kraft, oder des Argwohnes, seyn möge; denn so wird er gewiß nichts anstößiges an sich darinne finden, auch nicht Folgen zum Voraus machen. Damit es ihm nicht gehe, wie dort dem Pharisäer,

risäer, der auch ein falscher Consequenzmacher war, und schloß: Wenn dieser ein Prophet wäre: So wüste er, wer und welch ein Weib das wäre.

§. 186. Ich habe also in dieser Schrift eine Probe geben wollen, wie das nachdenckliche und scharffsinnige mit lebhaften Einfällen könne untermenget werden; und da ohndem so wenig brauchbahre Schriften nach dem Geschmack des andern Geschlechts im Druck sind, gleichwohl wir, der Höflichkeit nach, nicht fodern können, daß sie sich nach unserm Geschmack richten sollen, sondern wir uns ehe nach ihnen zu richten haben, habe gesucht daß auch durch diese Schrift solchem Mangel in etwas möchte abgeholffen worden. Dabey den Einfall, den manche haben werden, voraus sehe, als wolte man sich etwa auch dadurch dieser und jener vom andern Geschlecht suchen beliebt zu machen; welches wenn mans auch darum thäte, doch vor gar keinen solchen Vorwurf halte, dessen sich einer zu schämen, eben Ursach hätte; Denn sucht sich einer durch Schriften bey Gelehrten zu insinuiren, warum solte es denn Sünde seyn, beym schönen Geschlecht, nach Art eines Voiture, Boileau, Balzacs, Richelet, Evremonds, Belegarde, und anderer, es auch zu thun; wobey ich der festen Meinung bin, daß diejenigen kleinen Geister, welche gern andere zu Verliebten dadurch machen wollen, wenn man ein Frauenzimmer aufziehet, oft selbst die allerverliebtesten Würmer oder sonst was sind, weil sie nicht einmahl ertragen können, daß man das Wort: Frauenzimmer, schönes Geschlecht, auch nur einmahl in den

Mund

Mund oder Feder nehme, also nothwendig so übel verwahrte Hertzen haben müssen, daß sie gleich mit dem und jenem Affect angesteckt werden; sonst sie nicht gleich von andern diesen Verdacht schöpfen würden, da die gesellige Freundschaft uns zu dem Umgange mit dem andern Geschlecht so gar verbindet.

§. 187. Da endlich in der Welt die Anzahl der kleinen Genies wohl die stärckste: So gestehe gerne, daß ich diese Schrift wohl eben nicht vor solche geschrieben. Daher wo dies und jenes über ihren Horizont seyn möchte: wollen sie mir doch darum kein arges Hertz zutrauen. Wären aber einige kleine Genies zugleich boßhaft; So sehe ich ihre Urtheile schon voraus, die sie über die gantze Schrift, besonders über die Anmerckungen von Muckern, Freygeistern, grossen Genies, Hofleuten, Frauenzimmern; desgleichen sonderlich über den Discurs mit der Fräulein von Frohenmuth; It. über meine Gedancken von Austheilung und Annehmung einer abschläglichen Antwort in Heyraths-Sachen, und die dabey vorkommende Nahmen, da sie sich den Kopf zerbrechen werden, um wahre Geschichten heraus zu bringen, und sich aufs rathen zu legen; noch mehr über meine freymüthige Urtheile von manchen Grossen, it. von solchen Edelleuten, als ich bey der 99sten Grundregel beschrieben, ja wohl noch über hundert andre Dinge, so in dieser Schrift vorkommen, ihr unverlangt Urthel fällen, und ihre dürftige Einsicht zum Maßstabe angeben werden, darnach man sich habe richten sollen, um ihrer scharfen Censur

sur zu entgehen. Aber alle diese vorhergesehene Urtheile der kleinen Geister bewegen mich eben, und beſtärcken mich, alles ſo ſtehen zu laſſen, wie es ſtehet, damit ſie einen Zeitvertreib, ich aber einen Kurtzweil über ihre ſchöne Einfälle, ſoltens auch ſatyriſche Lobſchriften ſeyn, haben möge.

§. 188. Ich traue aber ſchlüßlich keinem meiner günſtigen Leſer zu, daß er ein dergleichen kleines Genie, vielweniger boßhaftes, ſeyn werde; am wenigſten aber wird ſich meine Gemüths-Beſchaffenheit, nach welcher ich allen Menſchen, alſo auch meinen Feinden, von Hertzen gut bin, durch einige widrige Urtheile verändern laſſen, ſondern, da die erbitterten und neidiſche Gemüther in der Welt wohl die allerelendeſten und bedaurenswürdigſten ſind: So wird eben daher mein Gemüth ihnen nimmer gleich werden; vielmehr habe mir den Sinn des Herrn von Redlichhauſen zum Muſter der Nachfolge, und mit ihm dieſen Leibſpruch erwählet:

Wer in Aufrichtigkeit nur das, was recht iſt, thut,
Scheut ſich vor niemand nicht, und hat ſtets guten Muth.
Wolt aber Grimm und Neid an ihm die Zähne wetzen:
Wird er, was ihm noch fehlt, durch mehrern Fleiß erſetzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

CHEGAR
rei - Stemp
UCH
Str

CHEGAR
rei - Stempel
UCH
Straß

CHEGAR
rei - Stempel
UCH
rger Straße

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sablé, Madeleine de Souvré de, / Philippi, Johann Ernst, / Born, Jakob.

Der Marquisin von Sablé Hundert vernünfftige Maximen Mit 366. Moralischen Bildnüßen erläutert; Ihrer Fürtreffligkeit wegen aus dem Frantzösischen ü bersetzet, Und mit einer Zuschrifft An Ihro Hochwohlgebohren, Die Frau von Ziegler, Käyserl. Gekrönte Poetin, und der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig Mitglied, begleitet von D. Johann Ernst Philippi, Der Deutschen

Leipzig 1734

Ph.pr. 1037
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041719-8
VD18 10843132